HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

2019

HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH
FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e.V.

Heimatverein
Kreis Segeberg

2019

FÜNFUNDSECHZIGSTER JAHRGANG

GRAFIK + DRUCK, KIEL

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte Angaben sind im Internet abrufbar unter: **http//dnd.ddb.de**

ISBN 978-3-00-064308-8

Das **Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg**
erscheint einmal im Jahr.
Es ist die offizielle Mitteilung des Heimatvereins des Kreises Segeberg,
der Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB) ist.

Jeder kann Mitglied im Heimatverein des Kreises Segeberg werden.
(Jahresbeitrag 16,- €)
Beitrittserklärungen, Anfragen und Anschriftenänderungen:
Peter Stoltenberg, Waldweg 7, 23795 Bad Segeberg
Mail: hof.neuenrade@t-online.de

Konto: Sparkasse Südholstein
IBAN DE30 2305 1030 0000 0250 62
BIC NOLADE21SHO

Beiträge für das Jahrbuch sind ausschließlich in digitaler Form per Mail oder CD bis zum 1. Juni des Jahres an die Schriftleitung zu senden
Ulrich Bärwald, Am Markt 20, 23867 Sülfeld ulrich.baerwald@suelfeld.de

Namentlich gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Titelfoto: Gemeinde Nehms: Gutshaus Muggesfelde

Impressum
©2019 by Heimatverein des Kreises Segeberg
Redaktion: Schriftleiter Ulrich Bärwald
Peter Stoltenberg, Peter Zastrow
Layout und Druck: G+D Grafik + Druck,
Rendsburger Landstraße 181, 24113 Kiel

Inhaltsverzeichnis

1. Grußwort des Kreises Segeberg 7
2. Zum Geleit 8
3. Dirick von Bramstedt herrschte über Island und warf englische Seefahrer über Bord 10
   Jan-Uwe Schadendorf, Bad Bramstedt
4. Der Travewald des Adam von Bremen - Fiktion oder Realität?.... 16
   Günther Bock, Großhansdorf
5. Ein Leben für Segeberg - Ehrenbürger Johann Philipp Ernst Esmarch zum 225. Geburtstag 36
   Axel Winkler, Wittenborn
6. Rund um den Wöddel - gestern und heute 66
   Johann Schümann, Henstedt-Ulzburg
7. Lütte Kinner, lütte Sorgen..... 72
   Petra Wede, Hornsmühlen
8. Wiehnachten - 1945 74
   Ulrich Bärwald, Sülfeld
9. „...das schwierigste Problem war die Unterbringung und Ernährung einer großen Zahl von Flüchtlingen und verschleppten Ausländern.“ 77
   Andreas Fischer-Happel, Hamburg
10. Gustav Böhm und seine Siedlung 100
    Axel Winkler, Wittenborn
11. De Schooltiet is de schöönste Tiet 124
    Petra Wede, Hornsmühlen
12. Kriegerische Zeiten in und um Segeberg..... 126
    Wilhelm Sager, Bad Segeberg
13. Stauwiesen an der Schmalfelder Au..... 167
    Ute Dwinger, Schmalfeld
14. Lebendige Geschichte in der Kaltenkirchener Heide 171
    Dr. Gerhard Braas, Kaltenkirchen
15. Gedenkpfad zur NS-Gewaltherrschaft in der Kaltenkirchener Heide 178
    Dr. Gerhard Braas, Kaltenkirchen
16. Buchbesprechungen 184

17. 20 Johr Plattdüütsche Krink Kolenkarken un Ümgegend..... 196
18. 10 Johr in Gang - de Plattdüütsche Krink Bramstedt fiert Jubiläum 198
19. Jahresbericht 200
20. Vorstand..... 203
21. Unsere Verstorbenen 204

Grußwort des Kreises Segeberg

Das Jahr 2019 geht dem Ende entgegen, und so liegt wieder ein neuer Band des *Heimatkundlichen Jahrbuches für den Kreis Segeberg,* der 65. dieser Reihe, vor Ihnen. Wieder haben viele Autorinnen und Autoren eine Reihe von interessanten und ganz unterschiedlichen Themen bearbeitet und Aufsätze geschrieben.
Das vorliegende Jahrbuch bietet auch diesmal einen weiten Überblick mit Themen zur Geschichte, Natur und Kunst unseres Kreises. Ein Aufsatz beschäftigt sich mit dem Bürgermeister Esmarch, der als Ehrenbürger der Stadt Bad Segeberg und Schwiegervater von Theodor Storm bekannt ist. Andere Themen befassen sich mit der nationalsozialistischen Zeit und der Nachkriegszeit. Auch gibt es wieder plattdeutsche Texte. Ein Aufsatz zu den Stauwiesen an der Schmalfelder Au betrifft die Natur. Gerne unterstützt der Kreis Segeberg die Arbeit unseres Heimatvereins, der sich neben dem *Heimatkundlichen Jahrbuch* auch mit unterschiedlichen Veranstaltungen in der Öffentlichkeit zeigt. Nun möchten wir allen beteiligten Personen danken, die auf unterschiedlichste Weise dazu beigetragen haben, dass der vorliegende Band des Jahrbuches wieder erscheinen kann, und wünschen dem Heimatverein eine weiterhin erfolgreiche Arbeit.

Bad Segeberg, im Herbst 2019

Landrat

Kreispräsident

Zum Geleit

Während der Überarbeitung unserer Satzung bin ich auf einen Essay von Daniel Schreiber gestoßen, ein schmales, sehr persönliches Buch mit dem Titel: Zuhause, die Suche nach dem Ort, an dem wir leben wollen. Der Autor geht darin der Frage nach, was es eigentlich heißt, zuhause zu sein.

Er stellt fest, dass der Wunsch nach Heimat, nach Verortung offenbar ein Grundbedürfnis des Menschen ist. Und dabei geht es um mehr, als sich an einem bestimmten Ort nieder zu lassen. Es geht vor allem auch um „Aspekte von Zugehörigkeit, Sicherheit und Gemeinschaft." Schreiber sagt: „War das Gefühl des Zuhauseseins früher mit dem konkreten Ort verbunden, aus dem wir stammen, ist es heute eher mit einem imaginären Ort verknüpft, zu dem wir hinwollen."

Viele Menschen heute ziehen in ihrem Leben mehrfach um und müssen sich immer wieder ein Zuhause, eine Heimat, schaffen. „Wo man Wurzeln schlägt" sei nicht so bedeutsam, "worauf es ankommt" sagt Schreiber, „ist vielmehr, dass man Wurzeln schlägt."

Kann denn ein Heimatverein dabei irgendeine Rolle spielen? Ich finde schon: allein unser Name verpflichtet uns, auch Heimat anzubieten, Menschen bei der Suche nach einem Zuhause zu unterstützen, Gemeinschaft zu ermöglichen, den Boden zu bereiten, in dem sie Wurzeln schlagen können.
Dazu dienen die vielen Aufgaben, die wir uns selbst in unserer Satzung gegeben haben. Die historische Arbeit und damit die Bewahrung unserer Geschichte helfen beim Verständnis unserer

Gesellschaft, darin sind wir schon ziemlich gut. Die Förderung von Kultur, Sprache und Umwelt prägt unsere Gemeinschaft in der Gegenwart, laden ein zum Mitmachen und zeigen uns Wege in die Zukunft. Da geht sicher noch mehr!

Auch in diesem Jahr lege ich Ihnen das vorliegende Jahrbuch zur Lektüre ans Herz. Ich danke den Autoren für ihre Beiträge wie auch den Mitgliedern in Vorstand und Beirat für ihr Engagement.

September 2019

Peter Stoltenberg

Vorsitzender

Jan-Uwe Schadendorf, Bad Bramstedt

Dirick von Bramstedt herrschte über Island und warf englische Seefahrer über Bord

Dirick Vaget, auch Dirick von Bramstedt genannt, herrschte fünf Jahre lang (1529 – 1534) als Gouverneur über Island. Dirick Vaget war damit der oberste Beamte auf der damals zum dänisch-norwegischen Großreich gehörenden Insel.

Dirick Vaget taucht 1530 im Bramstedter Fleckensbuch mit heraus gehobener Stellung als „Borgimester" auf, neben dem Kirchspielvogt und vier Ratmännern.

Bekannt war bislang aus der umfangreichen Arbeit Wolfgang Pranges zum Gut Bramstedt, dass er für den dänischen König Christian II. in den dänisch-schwedischen Krieg zog und im März 1520 einer der vier bevollmächtigten Hauptleute war, die in Uppsala die Unterwerfung des schwedischen Reichsrates annahmen. Bekannt war auch, dass er bis 1523 Amtmann auf Hanerau war, und dass er nach Christian II. auch dem nachfolgenden König Friedrich I. diente.

Das Letztere war nicht selbstverständlich, war er doch 1523 mit dem vom Thron vertriebenen Christian II. zunächst in die Niederlande

Island 1539, © wikipedia

Friedrich I.

gegangen und dann wieder (reumütig) zurückgekehrt.

Doch auch dem dänischen König Friedrich I. muss er ein treuer und erfolgreicher Hofmann und Soldat gewesen sein, auch wenn Nachrichten darüber bislang fehlen.

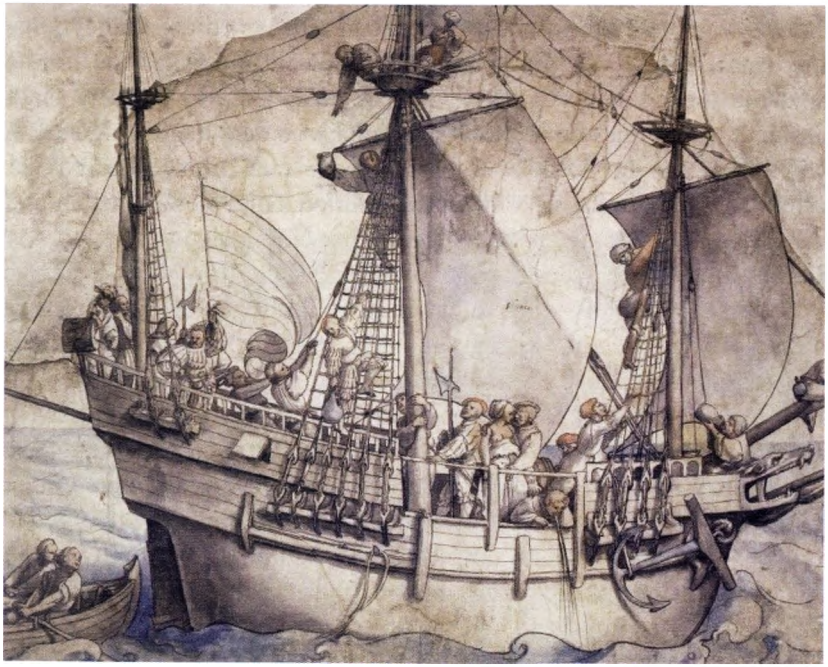
Wie in alter isländischer Literatur* zu lesen ist, verleiht ihm Friedrich I. in einer Urkunde vom 12. April 1529 aus „gnädiger Zuneigung" und für seine „getreuen angenehmen Dienste" für fünf Jahre die Eigenschaft des Vogtes / Gouverneurs über ganz Island. Wie es in der Urkunde heißt: „Dat wy vnnsserem leuenn getrwenn Dirick vaget tho Bramstede vth gnadenn vnnd gnediger thoneyginge ock vmme synere mennichfoldingenn getruwenn angenhemme dienste wyllenn gnedichhch gegunnet vnnd begnadett dat he vnnsere landt Jsslandt alsse vnnssere vagett vyftjarlanck von dem negestfolgendenn Jare."Das war für Dirick Vaget nicht nur eine Ehre, sondern vor allem auch eine sehr auskömmliche Position. Mit solchen Posten und Ämtern entlohnten damals die Könige ihre Gefolgsleute.

Dirick Vaget nahm dieses Amt (im isländischen hirðstjóri genannt) teils persönlich wahr, wie Protokolle in isländischen Büchern zeigen, zum Teil hatte er einen Vertreter vor Ort eingesetzt. Das war eine große Leistung, wenn man bedenkt, was damals eine Seefahrt nach Island bedeutete und dass er daneben ein Gut mit 15 Hufen (Bauernhöfen) in Bramstedt, Hitzhusen, Weddelbrook etc. zu verwalten hatte.

Er nimmt an den Sitzungen der isländischen Ratsversammlung (Allthingsdom) teil, hatte für Durchsetzung der Gesetze Sorge zu tragen und insbesondere den Handel zu überwachen. Zu seinen wichtigsten Gesprächspartnern gehören die „Lögmanner" (isländische Gesetzesmänner) und auch die beiden (noch katholischen) Bischöfe. Unter ihnen Jon Arason, den die Isländer bis heute dafür ehren, dass er für die Unabhängigkeit von Dänemark eintrat.

* *Diplomatarium Islanedicum, S. 486*

Island ist für die Norweger und die Dänen, damals beides unter dänischer Krone, enorm wichtig, und der Handel mit Fisch und Fellen ist sehr ertragreich. Daher werden alle Handelsbeziehungen der Hansestädte, der Niederländer und der Engländer nach Island beargwöhnt und kontrolliert. Vollständig gelingt das nicht und die Auseinandersetzungen werden mit harten Bandagen geführt.
Das schildert Dr. Ernst Baasch in seinem 1889 erschienenem Buch „Die Islandfahrt der Deutschen“: Im Sommer 1532 liegt das englische Schiff „Peter Gibson“ zwanzig Tage lang vor dem isländischen Hafen Gronelwick (nahe dem heutigen Reykjavik) und beschäftigt sich mit dem Ankauf von Fischereierzeugnissen – insbesondere Stockfisch - und dem Verkauf mitgebrachter Waren. Da erscheinen hamburgische und bremische Kaufleute und begehren dieselben Stockfische. Es kommt zum Streit. Mehrere hansische Mannschaften – so schildern es später die Engländer – rotten sich zusammen und überfallen nachts das Schiff der Engländer, auf dem 15 Männer schlafen. Diese werden getötet, die Waren geraubt, das Schiff stark beschädigt.



Schiff mit Marketenderin, H. Holbein 1532

Christian III

Heinrich VIII.

Tatsächlich hätten sich – so die deutschen Quellen zu dem Vorfall - die Engländer unbotmäßig gegenüber dem Vogt (= Dirick) und seinen Anweisungen verhalten. Und der Vogt selbst sei an der Aktion gegen die Engländer beteiligt gewesen.

Dieser Vorfall führt zu schweren Verwicklungen zwischen dem englischen Königshaus, in dem Heinrich VIII. regiert (der König mit den zahlreichen Ehen und Begründer der anglikanischen Kirche), und dem Hamburger Rat. Heinrich VIII. droht mit schweren Folgen, falls seine Leute nicht Genugtuung erführen.
Es antwortet Friedrich I., zugleich Herzog von Holstein, für seine Hamburger Untertanen und beklagt sich, dass sein Vogt berichte, die Engländer hätten die ganze Fischerei der Insel an sich gerissen. Deswegen habe der Vogt zusammen mit den Hamburgern und den Bremern „in unserem Namen“ Maßnahmen ergriffen. Er bedauere die Toten, aber das läge in der Natur der Sache.
Internationale Verwicklungen würde man heute zu diesem Vorgang sagen. Diverse Diplomaten und Kammern beschäftigen sich mit dem Fall und letztlich wird am 16.2.1533 in Segeberg unter Anwesenheit des englischen Gesandten Lee und des dänischen

Thronfolgers Christian III. verhandelt. Mehrere adelige Räte und Juristen sowie Vertreter des Hamburger Rats nehmen teil, droht doch der profitable Island- und Englandhandel der Hamburger und Bremer Kaufleute Schaden zu nehmen.
Als Kronzeuge und Sachverständiger zu Island zugleich nimmt Dirick von Bramstedt teil. Das Urteil, genannt der „Abschied oder Verlaß von Segeberg", besagt sodann, dass es besonders aufgrund der Aussagen des Vogtes als feststehend angenommen werde, dass die Engländer sich unbotmäßig benommen und die im Sommer 1532 erfolgten Exzesse verursacht hätten. Künftig mögen alle Parteien von solchen Exzessen absehen und ihren Handelsgeschäften nachgehen.
Mehr Konsequenzen oder Strafen erfolgen nicht - ein lapidares Ende eines mörderischen Vorganges.

Soweit dieser Prozess. Kurz danach stirbt König Friedrich I. in Dänemark und um seine Nachfolge entfacht sich die sogenannte Grafenfehde, die 1534-36 Dänemark, Lübeck, Norwegen etc. in schwerste Verwicklungen zieht.

Dirick ist noch 1533 auf Island beim Allting anwesend. Er bemüht sich um eine Verlängerung seines Amtes auf Island bei Christian III., die er auch für drei Jahre erhält. Doch die gegnerische Partei in der Grafenfehde hat schon einen ihrer Gefolgsleute dort eingesetzt. Und noch ist unentschieden, welche Partei obsiegen wird. (Die Grafenfehde ist eine andere lange Geschichte der dänischen Historie.)

Einfach nach Island zu fahren, wäre wohl für Dirick zu diesem Zeitpunkt lebensgefährlich gewesen. Dirick Vaget oder Dirick von

Bramstedt, wie er in den Quellen und Büchern häufig genannt wird, scheint sich auf seine Güter zurückgezogen zu haben.

Um 1536 verstirbt seine erste Frau Anna geb. Thies und hinterlässt zwei gemeinsame Kinder Christopher und Jürgen. Letzterer wird später die Linie der Vagets in Bramstedt fortsetzen. Dirick heiratet 1537 neu, stirbt aber selbst bereits im Jahre 1538.

Die Witwe heiratet Caspar Fuchs, einen Deutschen in hohen dänischen Diensten, der dann ganz im Sinne seines Ehevorgängers alles daran setzte, aus den Bramstedter Bauern auf dem Gutshof Leibeigene zu machen.

Jürgen Vaget wird Vogt in Bramstedt und setzt das Amt des Vaters fort. Er taucht nach Forschungen des Familienforschers Klaus Biel in der Geschichte des Kreises Segeberg um 1550 auch als Pächter der Glashütte im späteren Struvenhütten auf, und die ganze Familie Vaget/Vagt/Vogt ist insofern über die Grenzen Bramstedts für die Geschichte des Kreises Segeberg interessant.

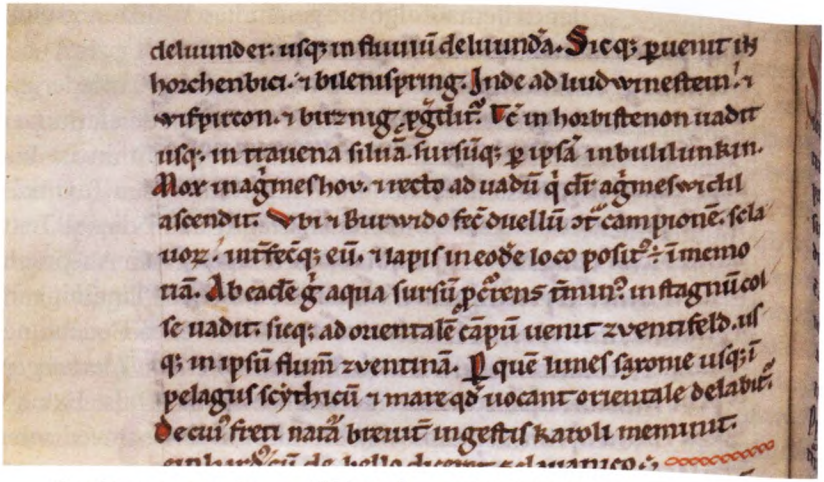
Günther Bock, Großhansdorf

Der Travewald des Adam von Bremen – Fiktion oder Realität?

Seitdem Caspar Danckwerth in der 1652 erschienenen *Newe Landesbeschreibung* den Beginn der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem sogenannten Limes Saxoniae markierte[1], beschäftigt sich wiederholt die Forschung mit diesem Text. Die Überlieferung gründet auf knapp 14 Zeilen der ältesten erhaltenen Handschrift, in denen um 1073 der Bremer Domscholaster Adam im 18. Kapitel des II. Buches seiner *Gesta Hammaburgensis ecclesie Pontificum (Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche)* eine angeblich von Kaiser Karl dem Großen († 814) vorgenommene Grenzziehung beschreibt.[2] In der von mir leicht modifizierten Übersetzung W. Trillmichs lautet der Passus:

„Auch habe ich [sc. Adam] *eine Festlegung des sächsischen Limes jenseits der Elbe durch Karl und andere Kaiser gefunden; er verläuft folgendermaßen: Vom Ostufer der Elbe bis zu dem Flüßchen, das die Slawen Mescenreiza nennen. Oben trennt sich der Limes von ihm und verläuft im Delvenauwalde bis an die Delvenau. Von ihr kommt der Limes an den Hornbek und an die Billequelle. Von da geht er weiter nach Liudwinestein, Wispircon und Birznig. Dann läuft er auf die Sumpfbeste zu bis zum Travewald und aufwärts durch diesen zur Bulilunkin. Dann führt er zum Agrimeshou und steigt geradewegs an bis zur Furt Agrimeswidil. Dort bestand Burwido einen Zweikampf gegen einen Slawenkämpfer, den er tötete. Hier steht ein Gedenkstein. Von diesem Gewässer weg läuft er nach oben und fällt in den See Colse ab. Dann kommt man an das östliche Schwentinefeld und an die Schwentine selbst. An ihr entlang läuft der Limes saxoniae aus in Skythenmeer und Ostsee. Vom Aussehen dieses Meeres spricht Einhard kurz in den 'Taten Karls' bezüglich des Slawenkrieges.“* [3]

Mit diesem Text hatten sich vornehmlich Philologen beschäftigt. Die Auseinandersetzung mit der Forschungsgeschichte muss hier nicht wiederholt werden.[4] Als Ergebnisse des jahrhundertelangen



Der Limestext in der um 1200 niedergeschriebenen ältesten erhaltenen Handschrift (Österreichische Nationalbibliothek Wien, Handschriftensammlung, Cod. 521, fol. 25rv).

wissenschaftlichen Diskurses lassen sich mehrere Punkte benennen, über die inzwischen weitgehende Einigkeit besteht. So vermittelt der Text den realistischen Eindruck eines Verlaufes, der sich in der Landschaft zwischen der Elbe knapp oberhalb der später entstandenen Stadt Lauenburg und der Mündung der Schwentine in die Kieler Förde wiederfinden ließ. Diese Erkenntnis billigt dem Text durchaus Plausibilität zu – ein von Adam überliefertes realitätsfernes Phantasieprodukt lässt sich ausschließen. Vielmehr spricht vieles dafür, dass sich die Beschreibung auf eine real existierende Landschaft bezog. Auch zum Verlauf selbst besteht in der Forschung, bis auf gewisse Abschnitte, die den hier zu behandelnden Travewald jedoch nicht betreffen, weitgehend Konsens.

Dennoch stellt sich angesichts der vorliegenden archäologischen Befunde für die von Adam angesprochene Zeit die Frage, ob das Fehlen jedweder ausdrücklich auf Siedlungen weisender Toponyme der von Adam für das frühe 9. Jahrhundert reklamierten Siedlungslage entspricht, der Zeit des vom Chronisten angesprochenen Kaisers Karls des Großen († 814). An zwei längeren Streckenabschnitten spricht der Chronist ausdrücklich von ausgedehnten Waldungen, also Landstrichen ohne nennswerte Besiedlung. Hierbei ist der ohnehin stark bewaldete Charakter der Landschaften jener Zeiten zu

berücksichtigen, in denen demzufolge die genannten Waldzonen eine besondere Intensität repräsentiert haben müssten.
Da der früheste überlieferte Text einer erst um 1200 niedergeschriebenen Handschrift entstammt, markiert diese Zeit den terminus ante quem der Überlieferung zum Limes-Saxoniae. Mithin ist bis zur Niederschrift der ältesten Version mit Eingriffen in den Text und in die mitgeteilten Toponyme zu rechnen. Damit kann dieser Text keineswegs ungeprüft als Dokument der Karolingerzeit in Anspruch genommen werden, wie es bislang zumeist geschah. Uneinigkeit besteht jedoch vor allem zum Zweck und der historischen Bedeutung des Limes-Textes. Dieser ist der *Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche* des Bremer Domscholasters Magister Adam als Exkurs beigegeben. Diesen Umstand sprach bereits 1933 der schwedische Historiker L. Weibull an.[5]

Karte 1: Der angebliche Travewald im Verlauf des Limes Saxoniae (Entwurf und Zeichnung G. Bock).

Adam selbst schreibt einleitend den von ihm mitgeteilten Text einer von Kaiser Karl dem Großen ausgehenden urkundlichen Überlieferung zu, ergänzt durch spätere Bestätigungen weiterer, vom Chronisten jedoch nicht namentlich genannter Kaiser. Dies lenkt den Blick auf zwei von Adam mitgeteilte gleichfalls Kaiser Karl zugeschriebene Stiftungsurkunden von 786 und 788. Diese behandelten die Scheidung der diesen Zeiten zugeschriebenen Gründungen der Diözesen Verden und Bremen. Dass es sich bei diesen Stücken um Fälschungen handelt, gilt in der Forschung seit langem als unstrittig.[6] Diese Kritik betrifft nicht zuletzt die Textstruktur der Grenzbeschreibungen, die in dieser Form zu Zeiten Karls des Großen noch gar nicht üblich gewesen sei. Adams Limes-Text besitzt unverkennbare Parallelen zu diesen Fälschungen, zumal der sprachwissenschaftliche Befund die Entstehung des Limes-Textes erst im 11. Jahrhundert nahe legt,[7] also mehr als zwei Jahrhunderte nach Kaiser Karl dem Großen – und somit erst zu Adams Wirkungszeit.

Wälder in Quellen des 11. bis 13. Jahrhunderts

Herrschaft bezog sich im Mittelalter nicht auf abstrakte Räume, sondern auf konkrete Landstriche und das diese nutzende Menschen, von deren Leistungen wiederum die Herren Abgaben einzogen; es ging bei Ländereien folglich vorrangig um real nutzbare Rechtstitel. Entsprechend finden sich in den Urkunden, die vorwiegend Herrschaftsrechte behandelten, primär Siedlungen genannt, sowie übergeordnete Siedlungs- und Herrschaftseinheiten unterschiedlicher Art. Entsprechend erscheinen auch Wälder in den Quellen dieser Zeiten vornehmlich in Form nutzbarer Areale, als Jagdgebiete, als Landstriche zur Entnahme von Nutzhölzern und Früchten, zur Viehweide, zwecks Rodung und Aufsiedlung sowie auch als Scheiden unterschiedlicher Herrschafts- oder Siedlungsräume. Die in Adams Werk aufgenommene gefälschte Grenzbeschreibung des Bistums Bremen nennt keine Wälder, aber mehrere Sümpfe, Moore und Brüche *(Wissenbroc, Ascbroc, Chissenmor* [...] *paludem, quae dicitur Sigefridesmor)*, die ihrerseits als Siedlungsscheiden zu verstehen sind. Hingegen erwähnt die Bremer Stiftungsurkunde neben diesen Feuchtgebieten den nahe des späteren Oldenburg an der Hunte gelegenen *lucum* [!] *silvestram, quem incole loci Wildloch nominant.*[8] Es stellt sich die Frage, wie die seinerzeit weite Landstriche

bedeckenden Wälder, die zudem für die Menschen des Mittelalters unverzichtbare Ressourcen darstellten, begrifflich in den erhaltenen Quellen erscheinen. Hierbei muss zunächst mangels nordelbischer Quellen das südelbische Sachsen betrachtet werden.

Anders als in der angeblichen Bremer Grenzbeschreibung Karls des Großen stellte sich 1060 die nördlich der Aller gelegene Magetheide dar, ein ausgedehntes mit verstreuten Siedlungen durchsetztes Waldareal.[9] Als Grenzabschnitte des Areals nennt die entsprechende zugunsten des Verdener Bischofs Siegbert ausgestellte Schenkungsurkunde König Heinrichs IV. die Läufe von Aller, Örtze und weiterer Gewässer; hinzu kommt ein markanter Überlandweg, der *Dietuuehc* (Dietweg). Noch in den 1230er Jahren markierte *de Maitheide* dem Rechtsbuch *Sachsenspiegel* zufolge einen der drei bedeutendsten Bannforste (*banvorsten*) in Sachsen.[10] Landwege sind auch in der Bremer Fälschung genannt (*via publica, que dicitur Hessewech* [...] *parte vian publicam, que dicitur Folcweg*).[11]

Zur bedeutenden nordwestlich Bremens gelegenen Villikation Lesum, die König Heinrich IV. 1063 samt der zugehörigen rund 700 Hufen der Hamburgischen Kirche übertrug, gehörten unter anderem Forst und Bann im *pagus* Wigmodien (*forestum etiam cum banno regali per totum pagum Wimodi*), ohne den jedoch näher zu lokalisieren, sowie verschiedene Bruchwälder (*cum palidibus Linebroch, Ascbroch, Aldenebroch, Huchtingebroch, Brinscimibroch, Weigeribroch*).[12]

Gleichfalls die Hamburgische Kirche – in der Person des Hamburg-Bremer Erzbischofs Adalbert († 1072) – erhielt 1063 von König Heinrich IV. den westlich der Weser gelegenen Forst im Eiternbruch übertragen und die Jagdgerechtigkeit zwischen Warmenau, Weser, Olle und Hunte. Hinzu kam der Forst im *pagus Ammeri* (Ammerland), gelegen in der Grafschaft des Markgrafen Udo II., dem Grafen von Stade (*forestum in Eternebroek* [...] *foresto adiungimus, quicquid inter Warmanou, Wiseram, Aldenam et Huntam fluuios* [...] *proprietatis forestum in pago Ameri situm, in comitatu Vdonis marchionis*).[13]

Auch entferntere Forstrechte erhielt Erzbischof Adalbert übertragen. So schenkte ihm König Heinrich IV. 1065 den Hof Duisburg und den Forst zwischen Rhein, Düssel und Ruhr (*forestum unum in triangulo trium fluminum, scilicet Reni, Tussale et Rure positum*).[14] Im selben Jahr schenkte der König Erzbischof Adalbert auch den im Engerngau gelegenen Forst *Herescephe*, begrenzt von Emmer, Weser, Diemel

sowie von mehreren angeführten Dörfern (*forestum vnum in pago Engere Herescephe positum, ita quoque determinaturm: a fliuuium Ambriuna sursum per ripam Wisere vsque in fluuium Dimila et per Dimilam sursum usque ad uillam Scerua indeque limite discurrente per uillas Burchertunchusen, Wilbotissun, Altinherise, Langineissima, Dringin, Tuotenhusen, Enmissum, Belictors, vsque in predictum fluuium Ambriuna, itaque per ripam eius descendens vsque in Wiserem*).[15]

Einer 1087/88 erfolgten Beurkundung zufolge wurde an der Weser nahe Minden im Wald bei *Asbike* (*in silva apud Asbike*) der Kalk für den Neubau des Bremer Doms gewonnen.[16] Verschiedentlich, so König Lothar III. im Jahr 1129, reservierten sich die Herren Jagdrechte in bestimmten Waldungen. In dem Fall betraf es bereits von Kaiser Otto III. († 1002) verliehene Rechte über die *foreste Steenrewalt, Myffet, Wechemmerlohn* und *Flodeglo* mit dem Jagdrecht auf Hirsche, sowie im Eltener Forst (*in foresto, in quo Eltena*) die jährliche Erlegung von zwölf Hirschen.[17]

Andere Wälder dienten für Klostergründungen, wurden also zumindest partiell zur Rodung und Besiedlung freigegeben. Dies betrifft in den Jahren 1138 bis 1142 den bei Helmstedt gelegenen Lappwald (*silvam que dicitur Lapwald*), den das Kloster Mariental erhielt.[18] Der Lappwald war im Zuge von Erbteilungen innerhalb des Grafenhauses der Stader Udonen in vier Besitzteile zerfallen, die sich letztlich auf Markgraf Luder Udo I. († 1057) und seine Söhne Markgraf Udo II. († 1082) und Graf Reinold I. († 1096/97) zurückführen lassen.[19]

In den damaligen Quellen genannte Forste, das bleibt anzumerken, waren nicht zwingend durchgehend bewaldete Areale. Vielmehr handelte es sich um genau begrenzte Landstriche, die exklusiv bestimmten Herren reserviert waren. Erst im Zuge spätereer Veränderungen glichen sich Forst und Wald in der Wortbedeutung an. Formulierungen, wie sie in den hier genannten Grenzbeschreibungen vornehmlich den Forsten beigegeben sind, finden sich in identischer oder vergleichbarer Form auch in dem von Adam überlieferten Limes-Text, was einmal mehr für dessen Formulierung im 11. Jahrhundert spricht.

Wälder in Nordelbien

Im Jahr 1200 belegen zwei Urkunden die Überführung eines an der Trave gelegenen Waldes (*quod nemus iuxta Travenam a riuo qui contra locum Trauene, quem Krowel nominant, a nemore per directum decurrit, usque ad locum, quem vocant Sentemerienhudhe*) durch Graf Adolf III. von Schaumburg an die Kapelle St. Johannis zu Lübeck. Der Lübecker Bischof Dietrich fügte den Zehnten des dort geplanten Dorfes hinzu.[20] Im folgenden Jahr konkretisierte der Graf die Vergünstigungen der Siedler der inzwischen entstandenen Rodung bei *Sentemerienhude*,[21] gelegen an der Trave zwischen Benstaben und Klein Barnitz. Die Trave fand sich mit der Bille bereits in der Verdener Fälschung als Abschnitt des nordelbischen Teils des Bistumssprengels genannt (*dehinc in ortum Bilenę, inde ubi Trauena absorbetur a mare*).[22]

Wurde bei Sanktmarienhude ein Wald zur Rodung und Besiedlung freigegeben, so zeigt sich 1257 bei dem nahe Kirchsteinbek gelegenen *Asbroc* (Eschenbruch) ein anderer Umgang. Den Asbrook erwarben die Bauern der umliegenden Dörfer Glinde, Bunebutle, Schönningstedt, Hinschendorf, Lohbrugge, Hope, Boberg, Oldenborg, Havighorst, Kirchsteinbek, Oststeinbek und Hanevalle für 700 Mark Hamburgischer Pfennige als gemeinsame Waldweide (*communia pascua*). Rodungen zwecks Dorfgründungen wurden im Asbrook durch die dabei geschlossene urkundliche Übereinkunft ausdrücklich ausgeschlossen.[23]

Diese unterschiedliche Behandlung lenkt den Blick auf die großen Wälder im Lande. Osten Stormarns fielen im Laufe des 13. Jahrhunderts großflächig die Wälder neu angelegten Dörfern zum Opfer. Herzog Albrecht I. von Sachsen verzichtete 1228 zugunsten Erzbischof Gerhards II. von Bremen unter anderem auf den Wald an beiden Ufern der Bille. Im Tausch gegen andere Güter nahm der Herzog den links der Bille gelegenen Wald zu Lehen, den späteren Sachsenwald (*forestum totum ab altera parte Bylne fluminis uersus Louenborch*).[24] Die Aufteilung des Waldes verweist auf alte Rechte, über die der Erzbischof verfügte. Albrechts I. Nachkomme Herzog Erich III. von Sachsen-Lauenburg verpfändete 1370 den inzwischen Herzogswald genannten Landstrich an die Stadt Lübeck (*unsen wold, de des hertegen wold geheten is*). [25]

Während der Sachsenwald im Kern erhalten blieb, verschwand

weitgehend der rechts der Bille gelegene Teil des Waldes. 1253 lag das Dorf Großensee noch am Ostrand dieses Waldes (*silua*).[26] Die Ausdehnung des Waldes bis an die Grenzen des wohl kurz zuvor gegründeten Braak im Westen ist 1256 belegt (*nos partem silue nostre cuius longitudo a terminis ville Brake usque ad ueteres terminos ville que dicitur Magnum Stagnum*).[27] Im bisherigen Wald entstanden 1256 bis 1259 die Siedlungen Papendorf und Rausdorf und kurz nach 1259 Kronshorst.[28] In der Nachbarschaft lässt sich die Entstehung des Dorfes Grönwohld auf 1239 bis 1248 eingrenzen – der Ortsname *Gronewolde* beschreibt die Naturlage.[29] Die Rodungsdörfer Eichede, Sprenge und Todendorf waren 1259 vorhanden,[30] Hammoor 1263[31], Großhansdorf 1274[32] und Hoisdorf 1279.[33] Sie alle entstanden wahrscheinlich erst kurz vor ihrer jeweils ersten urkundlichen Erwähnung auf Betreiben der Schaumburger Grafen.[34]

Auch innerhalb der dörflichen Gemarkungen blieben Reste einst erheblich größerer Wälder erhalten. So erscheinen 1394 im Zuge der Grenzregelung zwischen Angehörigen der niederadligen Familie Struz und dem Hamburger Rat 1394 auf den Gemarkungen Hinschenfelde und Farmsen diverse Hölzungen (*van der schedinghe weghene unser holtinge van Hintzekenvelde unde erer holtinghe van Vermerschen.* [...] *dat de schedighe van desser twyer holtinghe*).[35]

Im Sachsenwald hingegen waren bis 1670 große offene Weideflächen entstanden, die *KuddeWörder* lohe in der Gegend des Kasseburger Moores, das *Witzhaver Viehe* und weiter südlich das *Große Viehe.*[36] Diese Flächen dienten vornehmlich als Viehweide. Die Waldmast des Nutzviehs ließ sich in Stormarn bereits 1257 im Asbrook belegen. In Poppenbüttel an der Alster wurde 1336 die Waldmast (*lignorum fructis, qui vulgariter masthe dicuntur*) urkundlich geregelt.[37] Im Norden des Kirchspiels Sülfeld erstreckte sich der *Wald to Oderingen.* Nach Westen schlossen sich der *Kisdorfer Wohld* und nach Norden der *Urwolt* an, in dem Auerochsen (Ure) lebten.[38] Im Kirchspiel Kaltenkirchen gab es 1474 und 1496 den *Westerwohld* und 1464 das *Hensteder holte.*[39] Bei Barmstedt sind im späten 14. Jahrhundert die Waldungen *Buetzewedel, Cameren, Grashorn, Haghen* und *dat Ekeren* bezeugt.[40] All diese Waldungen wurden als Viehweiden ebenso genutzt wie zur Gewinnung von Nutzholz für unterschiedlichste Verwendungen.

Die vielfältigen Waldnutzungen betrafen letztlich alle Wälder, die bis zum frühen 14. Jahrhundert von der massiven Rodungstätigkeit ausgenommen waren. Die mit den Rodungen einhergehende Waldverknappung, die sich am Mangel großen Bauholzes ablesen lässt, ließ zahllose Konflikte aufkommen, derer man vielerorts seitens der Herrschaften mit detaillierten Nutzungsregelungen der Wälder zu begegnen suchte.[41] Erst der zunehmende Mangel an Holz und anderen Waldprodukten zwang in der frühen Neuzeit zur nachhaltigen Bewirtschaftung der verbliebenen Wälder, die aber keineswegs als „umsichtiges Haushalten mit naturalen Ressourcen" zu verstehen ist, [42] sondern vielmehr als unumgängliche Konsequenz zuvor allzu sorgloser Verschwendung des wertvollen Rohstoffes Holz; es lässt sich durchaus von Raubbau sprechen.

Angebliche Wälder am Limes Saxoniae

Der mittelalterliche Forst meint eine umgrenzte Fläche landwirtschaftlich nicht, oder bestenfalls extensiv durch Viehweide genutzten Landes, aber nicht zwingend ein bewaldetes Terrain. Ein solcher Forst wurde exklusiv von konkret benannten Herren beansprucht; Forst erweist sich demnach als herrschaftlicher und rechtshistorischer Begriff.[43] In den Quellen erscheinen Wälder mit unterschiedlichen lateinischen oder deutschen Bezeichnungen, so als *merica, heyd, silva, nemus, wolt, broc* und anderen mehr. Im Laufe der Zeit sind zudem wechselnde Bedeutungsinhalte anzunehmen, was neben den vielschichtigen Erscheinungen des Waldes auch dessen unterschiedliche Nutzungen widerspiegeln dürfte.

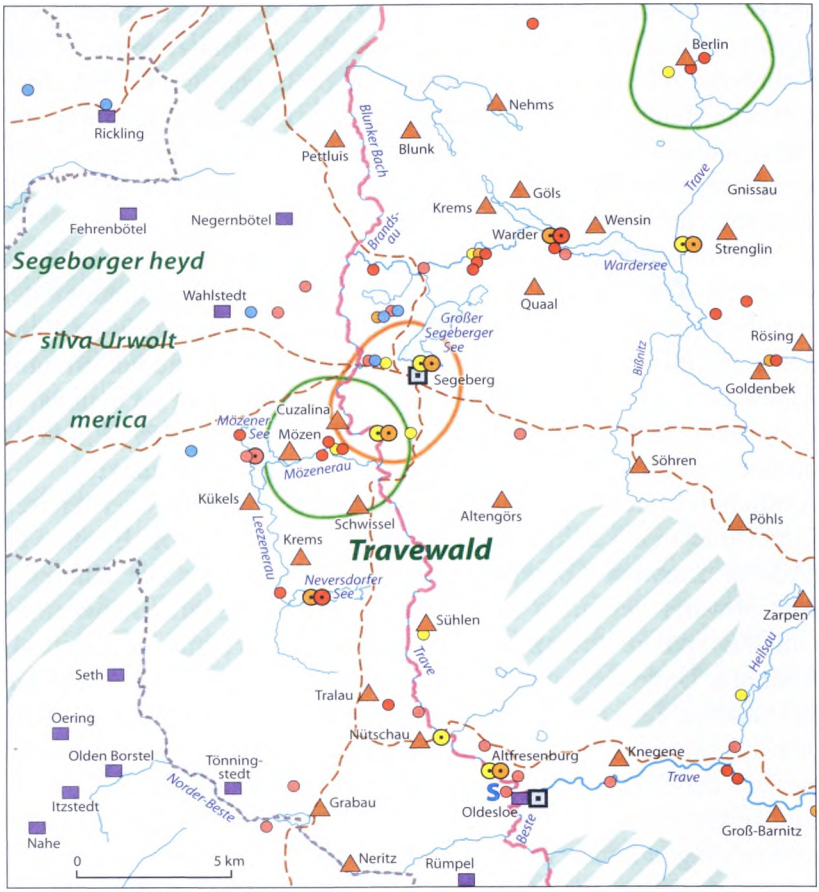
Neben dem *Travena silva*, dem Travewald, nennt Adams Limes-Text auch den *silva Delvunder*, den Delvenau-Wald. Die Verwendung des Begriffes *silva* suggeriert einen kaum menschlichen Eingriffen ausgesetzten Hochwald. Der namengebende Delvenau-Fluss markierte die östliche Abgrenzung der Sadelbande, dem aus östlicher Sicht hinter der Delvenau gelegenen Landstrich, wie der altpolabische Name besagt.[44] Hier bezeichnet der Fluss tatsächlich die Grenze zweier Landschaften, der ab 1158 bezeugten Sadelbande sowie dem 1158 und 1227 indirekt und 1230 direkt bezeugten Land Boizenburg.[45] Wie meist, nicht nur in slawischen Siedlungsgebieten, waren beide Ufer der Delvenau von zahlreichen Siedlungen gesäumt. Deren Standorte mieden das eigentliche Schwemmland, das dennoch nicht

als Grenzzone aufgefasst wurde, zumal der Fluss als Verkehrsweg wie auch von den Anrainern in vielfältiger Weise genutzt wurde – zum Fischfang, zur Entnahme von Weidenschösslingen zum Korbflechten und zu vielen anderen Verwendungen. Die Grenzfunktion des Delvenautals, wie sie ab dem 12. Jahrhundert belegt ist, muss somit keineswegs auch bereits für das frühe 9. Jahrhundert gelten, als angeblich der Limes Saxoniae fixiert wurde.

Es verwundert nicht, wenn in der breit angelegten Untersuchung von Anne Klammt dem Delvenautal unterhalb der Einmündung des Hornbeks für die alt-, wie auch für die spätslawische Zeit der Rang eines „Schlüsselgebiets" innerhalb der slawischen Siedlungsräume zugewiesen wird. Eine solche Charakterisierung steht im denkbaren Gegensatz zur behaupteten Existenz des *silva Delvunder*: Ein Wald markiert nunmal das Gegenteil eines Siedlungsschwerpunktes.

Ähnlich stellt sich die Situation im Norden der von Adam überlieferten Limeslinie an der Schwentine dar. Von der Seenkette bei Bornhöved (Adams *Stagnum Colse*) lässt der Text den Limes die Kührener Aue abwärts verlaufen zum Postsee und weiter zur Schwentine. Um das spätere Preetz und entlang der Schwentine markiert A. Klammts Untersuchung für die altslawische Zeit einmal mehr ein Schlüsselgebiet. In spätslawischer Zeit hatte dieses an Umfang deutlich zugenommen; zudem war ein weiteres Schlüsselgebiet im Bereich der Seen im Umfeld Bornhöveds entstanden.[46]

Ein vergleichbares Bild zeigt sich im Bereich des Travewaldes, unserem eigentlichen Thema (vgl. Karte 2). Das dortige altslawische Schlüsselgebiet umfasste neben dem späteren Segeberg auch den Raum bis Cuzalina (Högersdorf) westlich der Trave. Dorthin hatte sich in spätslawischer Zeit der Schwerpunkt verlagert, immer noch beide Traveufer umfassend. Dieser Raum, dem das Umfeld des Großen Segeberger Sees ebenso zuzurechnen ist wie die Einzugsbereiche des Mözener und des Neversdorfer Sees, einschließlich des sie verbindenden Travetals, weist nicht nur einen bedeutenden Traveübergang auf, mehr noch beherbergt er den Knotenpunkt mehrerer Fernwege. Zwar lassen sich diese Verbindungen erst ab dem 12. Jahrhundert sicher belegen, doch spricht neben dem Traveübergang vor allem die topografische Lage für ein hohes Alter dieser Fernwege.[47] Mehrere seit frühslawischer Zeit entstandene Burgen unterstreichen die Bedeutung dieses Raumes,

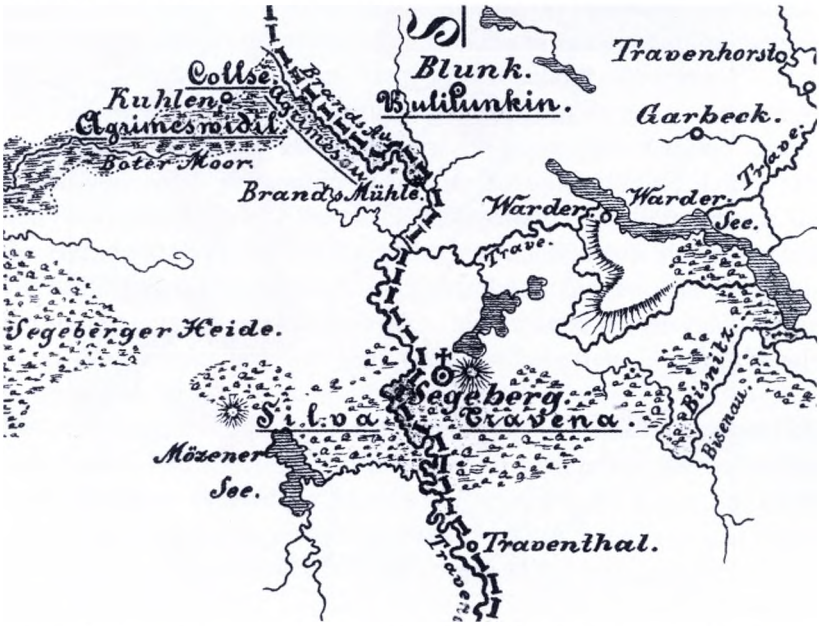


- Slawischer Ortsname
- Germanischer/Sächsischer Ortsname
- Frühslawischer Fundplatz
- Mittelslawischer Fundplatz
- Spätslawischer Fundplatz
- Slawischer Fundplatz unbestimmter Zeit
- Sächsischer Fundplatz
- S Solequellen
- Frühslawisches Schlüsselgebiet (nach A. Klammt)
- Spätslawisches Schlüsselgebiet (nach A. Klammt)
- Früh-, mittel-, spätslawische Burg
- Weitgehend unbesiedelte Landschaft
- Bistumsgrenze des 12. Jahrhunderts
- Deutsche Burg des 12. Jahrhunderts
- Verlauf des Limes Saxonaiae
- Überlandweg (nach T. Lemm)

Karte 2: Siedlungsarchäologische Befunde im Bereich des von Adam von Bremen genannten Travewaldes (Entwurf und Zeichnung G. Bock).

der die gesamten slawischen Zeiten hindurch in archäologischer und siedlungsgeografischer Sicht stets eine Kernregion darstellte. Dort, wo Adam – ausschließlich Adam! – die Existenz des ausgedehnten Travewaldes behauptete, befanden sich vielmehr jahrhundertelang

bestehende bedeutende slawische Siedlungsschwerpunkte.
Ohne einen Beleg anführen zu können, verstand der Mecklenburger Archivrat W. G. Beyer den ab 1681/82 in den Schriftquellen überlieferten Ort Traventhal,[48] der aber erst 1684 entstanden ist,[49] als bereits zu Zeiten Karls des Großen bestehende Siedlung. Entsprechend lokalisierte er Adams Travewald auf einer 1877 vorgelegten Karte des Limes Saxoniae auf den Raum unmittelbar südlich von Segeberg (s. Karte 3).[50] Das ist ausgerechnet jener Bereich, der durchgehend seit der frühslawischen Zeit die intensivste Besiedlung aufweist und somit genau das Gegenteil eines Waldes darstellt.

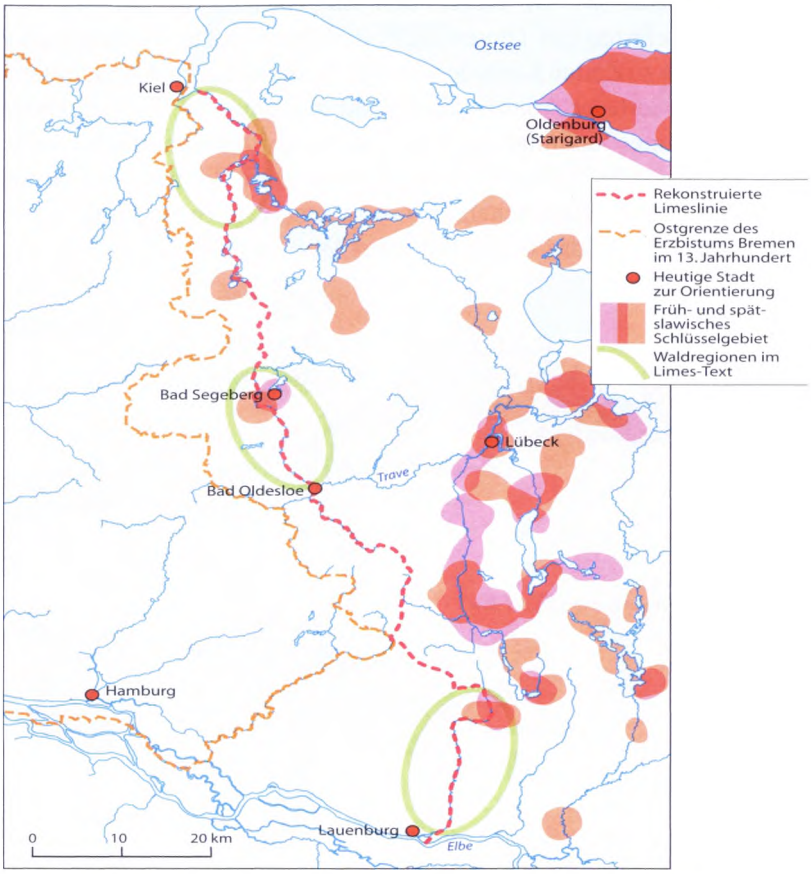


Karte 3: Dort, wo diese Karte südlich von Segeberg beiderseits der Trave einen Silva Travena zeigt, gab es ab mindestens dem 8. Jahrhundert vielmehr durchgehend einen dicht besiedelten Raum.
W. G. Beyer: Karte des Limes Saxoniae, Sectio II (Ausschnitt).

Der Limes Saxoniae – eine unausrottbare Legende ?

In der historischen Arbeit wird gewöhnlich mit Texten operiert, die zunächst auf ihre Verlässlichkeit überprüft werden. Lässt sich den Texten eine faktische Qualität zuweisen, so fühlt man sich auf der sicheren Seite. Dennoch, Geschichte ist und bleibt eine höchst

unsichere Angelegenheit, was berechtigterweise immer wieder Anlass zu kritischen Reflexionen gab, gibt und auch künftig geben wird.[51]



Karte 4: Die früh- und spätslawischen Kerngebiete im Umfeld des Limes Saxoniae (Entwurf und Zeichnung G. Bock).

Während früher gepflegten Auffassungen zufolge mittelalterliche Chroniken, wie die Adams von Bremen, schlichtweg die Realität abbildeten, so hat die Forschung bereits vor geraumer Zeit von einem derartig blauäugigen Verständnis Abschied genommen. Inzwischen wird kaum noch bezweifelt, dass der von Adam überlieferte Limes-Text schwerlich vor der Mitte des 11. Jahrhunderts entstanden sein kann. Vor allem die Vorstellung des Limes' als eines Walls oder einer befestigten Grenze gilt längst als überholt, auch wenn sie

immer noch durch die Literatur geistert. So wurde selbst in jüngerer Zeit noch behauptet, es handle sich beim Limes Saxoniae um eine „Linie inmitten einer unbesiedelten Landschaft", nur „auf slawischer Seite bildeten einige Burgen die Außenposten". Ein anderer Autor sprach Adams Limes „nur milde Wälle" zu, respektive „gelegentlich aufgeschüttete Erdwälle".[52]

Während Adam um 1073 seine Kirchengeschichte verfasste, liegt eine etwas frühere Erwähnung der hier interessierenden Grenze vor. Diese steht im Zusammenhang mit der Gründung des Bistums Ratzeburg, als im Frühjahr 1062 König Heinrich IV. auf Ersuchen der Erzbischöfe Anno von Köln und Adalbert von Hamburg (-Bremen) dem Herzog Otto (Ordulf) von Sachsen die in seiner Markgrafschaft gelegene Ratzeburg samt dem Polabenland übertrug.[53] Der Urkundentext enthält die Verfügung, dem Herzog sei es untersagt, die Grenze Sachsens zu verändern (*in proprium dedimus atque tradidimus salvo per omnia et intacto Saxoniae limite*). Diese auf den Raum nördlich der Elbe zielende Regelung wirkt befremdlich, da der Herzog kraft seines Markgrafenamtes auch in den Slawenlanden Herrschaftsrechte ausübte. Kompetenzabgrenzungen von Rechten, die sich in derselben Hand befanden, hielt man in diesen Zeiten aber nicht für erforderlich, was den 1062 formulierten Grenzvorbehalt befremdlich wirken lässt.

In der besagten Urkunde wird mit dem Begriff Limes die angeblich seit Kaiser Otto dem Großen († 973) bestehende nordelbische Sachsengrenze (*quoddam castellum Razesburg dictum in eiusdem ducis Ottonis marchia et in pago Palobe* [!] *situm tempore* [...] *saluo per omnia et intacto Saxonie limite quem quidem ipse Saxones a tempore primi Ottonis unquam vel etiam nomine tenere uidebantur* [...]) angesprochen, deren Verlauf aber nicht näher lokalisiert.[54] Die Urkunde spricht von der Grenze Sachsens, allerdings ohne eine begriffliche Qualität zu bieten. Diese Begrifflichkeit weist dann der mehr als ein Jahrzehnt später von Adam als Exkurs in seine Kirchengeschichte aufgenommene Limes-Text auf.

Urkundlich wurde die Bezeichnung Limes für einen Grenzverlauf in den hier behandelten Zeiten überaus sparsam verwendet. So verwenden zwei von Adam mitgeteilte Kaiser Karl zugeschriebene Stiftungsurkunden von 786 und 788 diesen Begriff bei der Scheidung der Diözesen Verden und Bremen; wir wiesen oben auf diese

Urkunden hin. Interessanterweise verwendete der Karl dem Großen zugeschriebene Urkundentext gleich an zwei Stellen die Vokabel *limes*, wobei auf Bistumsgrenzen aus römischer Zeit verwiesen wurde (*terram eorum antiqvo Romanorum more in provinciam redigentes et inter episcopos certo limite disterminantes*). Der Hinweis deutet auf den Zweck, den der Fälscher – war es Adam selbst? – mit der Formulierung des Limes Saxoniae verfolgt haben könnte. In den von Karl dem Großen veranlassten Urkundenaufertigungen, wie auch in sämtlichen ihm zugeschriebenen urkundlichen Texten, lässt sich nur ein weiteres Stück mit dem Begriff *limes* finden – und das ist Adams Limes-Text. Keine der als echt angesehenen Urkunden Karls des Großen enthält diesen speziellen Grenz-Begriff. Während die auf 788 datierte Urkunde als Fälschung sowohl in den Diplomata der Monumenta Germaniae Historica (MGH), wie auch in den Regesta Imperii (RI) Aufnahme fand – beide Sammlungen der Urkunden Karls des Großen bestehen zum überwiegenden Teil aus Fälschungen – verweigerte man hingegen Adams Limes-Text in beiden Editionen eine Aufnahme. Offenbar galt er für die Herausgeber als derart falsch, dass man eine Aufnahme in die üblichen Fälschungen als unangemessen verstand.

Einen Bezug zum Hof der Karolinger besitzt auch die früheste Nennung des Begriffs *limes* im Zusammenhang mit Nordelbien. Die sogenannten fränkischen Reichsannalen erwähnen zum Jahr 819 einen Feldzug gegen den Abodritenkönig Sclaomir durch ein Heer von Sachsen und Ostfranken. Dieses Heer unterstand *den Befehlshabern in der sächsischen Grenzmark sowie kaiserlichen Gesandten (transalbiam missus fuerat, per praefectos Saxonici limitis et legatos imperatoris, qui exercitu praeerant*). Aus dieser Erwähnung von sächsischen Grenzen und dort tätigen Praefekten begrifflich auf den in Adams *Gesta* genannte Linie des *Limes Saxoniae* Karls des Großen rückschließen zu wollen, dürfte den Aussagewert dieser Quelle jedoch übersteigen.

Resümee

Festzuhalten bleibt, dass Adams Text zum Limes Saxoniae in den erhaltenen mittelalterlichen Quellen die letzte Erwähnung einer als *limes* bezeichneten Grenze im Norden darstellt. Der ein Jahrhundert später um 1170 schreibende Chronist Helmold von Bosau, der sich

schwerpunktmäßig Wagrien widmete und für dessen Darstellung diese Grenze von essenzieller Bedeutung hätte sein müssen, weist keinen Hinweis zum Limes Saxoniae auf. Dies fällt auch deshalb auf, weil Helmold selbst angibt, Adams Werk zu kennen und es über weite Strecken als vermeintlich verlässliche Quelle benutzte. Allein die Nichterwähnung in Helmolds *Chronica Slavorum*, die als bedeutendstes chronikalisches Werk zum mittelalterlichen Nordelbien gilt (ohne diesem Anspruch wirklich gerecht zu werden), wurde bislang weitgehend ignoriert. Damit hätte sich auch die Fiktionalität des Limes Saxoniae erheblich früher erkennen lassen, was zahllose Fehldeutungen erübrigt hätte.

Festzuhalten bleibt, dass die bis vor wenigen Jahren nahezu unstrittige Darstellung des Limes Saxoniae als auf Betreiben Kaiser Karls des Großen gezogene Grenze nicht mehr haltbar ist. Vieles spricht nunmehr für eine Formulierung des Textes zur Mitte des 11. Jahrhunderts am Hof dem Hamburg-Bremer Erzbischofs Adalbero. An dieser offenkundigen Fälschung dürfte sich der Bremer Domscholaster Adam beteiligt haben. Mit Adams behaupteter Urheberschaft Karls des Großen wollte der machtbewusste Erzbischof die nordelbische Grenze seiner Erzdiözese bis zur Delvenau und zur Trave vorschieben. Damit hätte Bremen den Einfluss des traditionell unter dem Einfluss der sächsischen Herzöge des Billungerhauses auf die Sadelbande und damit auch auf Polabien – dem Umfeld der Ratzeburg – entscheidend geschwächt. Doch diese Absicht ließ sich nicht realisieren. So bleibt der angeblich Karl dem Großen seine Entstehung verdankende Limes Saxoniae nicht mehr als ein Mythos, dem als Grenze zwischen den Siedlungs- und Herrschaftsräumen der nordelbischen Sachsen und Slawen nie irgendeine reale Bedeutung zukam.

Quellen:

1 *Danckwerth, Caspar: Newe Landesbeschreibung der zwey Herzogthümer Schleswich und Holstein zusambt vielen dabei gehörigen newen Landcarten [...] von Joh. Mejer elaboriert, Husum 1652, S. 160f.*

2 *Invenimus quoque limites Saxoniae, quae trans Albiam est, prescriptum a Karolo et imperatoribus ceteris, ita se continentem, hoc est:*
[I] Ab Albiae ripa orientali usque ad rivulum, quem Sclavi Mescenreiza vocant.
[II] A quo sursum limes currit per silvam Delvunder usque in fluvium Delvundam.
[III] Sicque pervenit in Horchenbici et Bilenispring.

[IV] Inde ad Liudwinestein et Wispircon et Birznig progreditur.
[V] Tunc in Horbistenon vadit usque in Travena Silvam, sursumque per ipsam in Bulilunkin.
[VI] Mox in Agrimeshou, et recto ad vadum, qui dicitur Agrimeswidil, ascendit.
[VII] Ubi et Burwido fecit duellum contra campionem Sclavorum, interfecitque eum; et lapis in eodem loco positus est in memoriam.
[VIII] Ab eadem igitur aqua sursum procurrene terminus in stagnum Colse vadit, sicque ad orientalem campum venit Zuentifeld, usque in ipsum flumen Zuentinam.
[IX] Per quem limes Saxoniae usque in pelagus Scythicum et mare, quod vocant orientale, delabitur.
De cuius freti natura breviter in Gestis Karoli meminit Einhardus, cum bello diceret Sclavanico.

3 *Trillmich, Werner / Buchner, Rudolf (Hrsg.): Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches. Rimbert, Leben Ansgars. Adam von Bremen, Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche, Wipo, Taten Kaiser Konrads II., Hermann von Reichenau, Chronik, Darmstadt 1961 (FSGA, A., Bd. 11), Adam von Bremen, II. 18, S. 246-249.*

4 *Vgl. Bock, Günther: „Bömische Dörffer" in Stormarn? – Verlauf und Bedeutung des Limes Saxoniae zwischen Bille und Trave, in: Ders.: Studien zur Geschichte Stormarns im Mittelalter, Neumünster 1996 (Stormarner Hefte 19), S. 25-70. – Ders.: Der „Limes Saxoniae" – keine karolingische Grenze!, in: Jb Stormarn 2013, S. 13-30. – Ders.: Adel, Kirche und Herrschaft. Die Unterelbe als Kontaktraum im europäischen Kontext des 10. bis 13. Jahrhunderts, Münster 2018 (QuFGSH 126), S. 82, 86, 116, 475. – Ders.: Eine Grenze Karls des Großen, um 1075 von Adam konzipiert?, in: Auge, Oliver / Volquartz, Jens Boye (Hrsg.): Der Limes Saxoniae – Fiktion oder Realität?, Frankfurt am Main 2019 (Kieler Werkstücke. Reihe A – Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte) Beiträge des intern disziplinären Symposium - Oldenburg; Holstein am 21. Oktober 2017.*

5 *Weibull, Lauritz, Geo-ethnographische Interpolationen und Gedankengänge bei Adam von Bremen, in: Hansische Geschichtsblätter 58 (1933), S. 3-16.*

6 *Trillmich (Hrsg.): Adam I, 12, S. 180-183 = Lappenberg, Johann Martin (Hrsg.): Hamburgisches Urkundenbuch. 1. Bd., Hamburg 1842 (ND 1907; Hamb. UB 1), Nr. 2 (788 Juli 14); Hamb. UB 1, 1 (786 Juni 29). – Tangl, Michael: Die Urkunden Karls d. Gr. für Bremen und Verden, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 18 (1897), S. 53-68. – Vgl Goetz, Hans-Werner: Geschichtsschreibung und Recht. Zur rechtlichen Legitimierung des Bremer Erzbistums in der Chronik Adams von Bremen, in: Von der Christianisierung bis zur Vorreformation, Bd. 1, Hamburg 2003 (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs 21), S.381-397, hier S. 195.*

7 *Matthiessen, Carl: Der Limes Saxoniae, in: ZSHG 68 (1940), S. 1-77, S. 40f. – Budesheim, Werner: Der „limes Saxoniae" in Stormarn, in: Hennigs, Burkhard v. (Red.): Denkmalpflege im Kreis Stormarn II, Neumünster 1989*

(Stormarner Hefte 14), S. 222-242, hier S. 231.

8 *Hamb. UB 1, 2.*

9 *Gladiss, Dietrich v.: (Bearb.): Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser. Sechster Band. Die Urkunden Heinrichs IV. Erster Teil, Weimar 1941 (MGH D H IV), Nr. 64 = Mindermann, Arend (Bearb.): Urkundenbuch der Bischöfe und des Domkapitels von Verden (Verdener Urkundenbuch, 1. Abteilung), Bd. 1. Von den Anfängen bis 1300, Stade 2001, Nr. 75.*

10 *Schwerin, Cl. Frhr. von (Hrsg.): Sachsenspiegel (Landrecht), Stuttgart 1977, II, LXI, S. 91.*

11 *Hamb. UB 1, 2.*

12 *Hamb. UB 1, 87 = May, Otto Heinrich (Hrsg.): Regesten der Erzbischöfe von Bremen, Bd. 1, Hannover 1937 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen, Bd. 11), Nr. 271.*

13 *Hamb. UB 1, 92 = May (Bearb.): Regesten, 282.*

14 *Hamb. UB 1, 96 = May (Bearb.): Regesten, 313.*

15 *Hamb. UB 1, 98 = May (Bearb.): Regesten, 316.*

16 *Hamb. UB 1, 118 = May (Bearb.): Regesten, 388.*

17 *Petke, Wolfgang (Bearb.): J. F. Böhmer, Regesta Imperii. IV. Erste Abteilung: Die Regesten des Kaiserreiches unter Lothar III. und Konrad III. Erster Teil: Lothar III. 1125 (1075)-1137, Köln 1994 (RI L III), Nr. 186 = Muller, S. / Bouman, A. C. (Hrsg.): Oorkondenboek van het Sticht Utrecht tot 1301. Deel 1, Utrecht 1920, Nr. 326.*

18 *Raabe, Christiane: Das Zisterzienserkloster Mariental bei Helmstedt von der Gründung 1138 bis 1337, Berlin 1995, S. 85f.*

19 *Langerfeldt, Hermann: Einige Urkunden des Klosters Marienthal in Bezug auf den Lappwald, in: Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Alterthumskunde 11 (1878), S. 90-100, hier S. 90-92. – Pflugk-Harttung, Julius v. (Hrsg.): Acta pontificum Romanorum inedita. Bd. 1. Urkunden der Päpste 748 - 1198, Tübingen 1881 (ND Graz 1958), Nr. 307. – Beumann, Helmut: Der Streit der Stifte Marienthal und Walbeck um den Lappwald, in: Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens und seiner Zweige, Bd. 53 (1935), S. 376-400, hier S. 380, Anm. 22. – Hucke, Richard G., Die Grafen von Stade 900-1144. Genealogie, politische Stellung, Comitat und Allodialbesitz der sächsischen Udonen, Stade 1956, S. 185. – Zu Graf Reinold II. vgl. Bock, Günther: Adel, Kirche und Herrschaft. Die Unterelbe als Kontaktraum im europäischen Kontext des 10. bis 13. Jahrhunderts, Münster 2018 (QuFGSH 126), S. 65, 75-77, 115-118, 124f., 146f.*

20 *Leverkus, Wilhelm (Hrsg.): Urkundenbuch des Bisthums Lübeck, Oldenburg i. O. 1856 (ND Neumünster 1994; UBBL 1, 20 = Hasse, Paul (Bearb. u. Hrsg.): Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden. Erster Bd., Hamburg 1886 (SHRU 1), Nr. 219.*

21 *UBBL 1, 21 = SHRU 1, 226.*

22 *Hamb. UB 1, 1.*

23 *Hamb. UB 1, 619 = Hasse, Paul (Bearb. u. Hrsg.): Schleswig-Holstein-*

Lauenburgische Regesten und Urkunden. Zweiter Bd., Hamburg 1888 (SHRU 2), Nr. 144.

24 *Hamb. UB 1, 491 = SHRU 1, 462 = May (Bearb.): Regesten, 841.*

25 *Urkundenbuch der Stadt Lübeck (UBStL), Bd. 3, Lübeck 1871 (UBStL 3), Nr. 707 = Pauls, Volquart (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden. Vierter Bd., Kiel 1924 (SHRU 4), Nr. 1340. – Vgl. Schulze, Ehrhard: Das Herzogtum Sachsen-Lauenburg und die lübesche Territorialpolitik, Neumünster 1957 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins [QuFGSH] 33), S. 83.*

26 *Hamb. UB 1, 579 = SHRU 2, 44.*

27 *Hamb. UB 1, 613 = SHRU 2, 122.*

28 *SHRU 2, 122 (1256); SHRU 2, 196 (1259).*

29 *SHRU 1, 576 (1238); SHRU 1, 711 (1248). – Laur, Wolfgang: Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein, Neumünster 1992 (2. Aufl.; Veröffentlichungen des LAS 28), S. 286.*

30 *SHRU 2, 189.*

31 *SHRU 2, 274.*

32 *Staatsarchiv Hamburg (StA Hamb.), 231-1 Hypothekenamt IV 5 Bd. 1 a (Erbebuch St. Katharinen, 1274-1454), fol. 1r.*

33 *SHRU 2, 566.*

34 *Bock, Günther: Stormarn im Mittelalter: Bevölkerung, Herrschaft, Siedlung und Ressourcennutzung, in: Oliver Auge / Norbert Fischer (Hrsg.): Nutzung gestaltet Raum. Regionalhistorische Perspektiven zwischen Stormarn und Dänemark, Frankfurt a. M. 2017, S. 45-82, hier S. 67f. (Kieler Werkstücke, Reihe A, Bd. 44).*

35 *SHRU 6, 1135.*

36 *Prozeßkarte von 1670 aus dem Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv Schleswig (LASH; ohne Angabe der Archivsignatur) in: von Tümpling, Greth Ingel: Der Sachsenwald, in: Aumühle im Sachsenwald, Schwarzenbek 1976, S. 23-26, hier S. 24f.*

37 *SHRU 3, 944 und 949 = Hamb. UB 2, 1032 und 1035.*

38 *Laur: Ortsnamenlexikon, S. 665.*

39 *Urkundensammlung der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte, Bd. 4, Registrum König Christian des Ersten, Kiel 1875 (SHUS 4), Nr. 153 (1474). – LASH, Urk.-Abt. B Nr. 98-99 (von 1496). – Urkundenbuch der Stadt Lübeck, Bd, 10, Lübeck 1898 (UBStL 10), Nr. 474.*

40 *Hennings, Hans Harald (Bearb.): Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden, 6. Bd., Neumünster 1971 (SHRU 6), Nr. 1319 (1397).*

41 *Epperlein, Siegfried: Art. Wald, in: Lexikon des Mittelalters (LexMA), Bd. VIII, München 2002, Spp. 1940-1942, hier Sp. 1941.*

42 *Auge, Oliver: Nachhaltigkeit als historisches Thema: Das Beispiel Schleswig-Holstein in Spätmittelalter und früher Neuzeit, in: Natur- und Landeskunde 120 (2013), S. 141-149, hier S. 148.*

43 *Schubert, Ernst: Art. Forst, in: LexMA IV, Spp. 658-661, hier Sp. 658.*

44 *Laur: Ortsnamenlexikon, S. 560.*

[45] *Hamb. UB 1, 215 = SHRU 1, 103 = Jordan, Karl: Die Urkunden Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen und Bayern, Weimar 1949 (Monumenta Germaniae, Laienfürsten und Dynastenurkunden; UHdL), Nr. 41 (1158). – SHRU 1, 452 (1227). – Wurms, Hans: Das Ratzeburger Zehntregister von 1230, Lateinisch-deutsch, in: Kaack, Hans-Georg / Wurms, Hans: Slawen und Deutsche im Lande Lauenburg, Ratzeburg 1983, S. 137-205, hier S. 192f. (1230).*

[46] *Klammt, Anne: Die Standorte unbefestigter Siedlungen der nördlichen Elbslawen. Zwischen Klimaveränderung und politischem Wandel, Bonn 2015 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie [UPA], Bd. 277), S. 102f.*

[47] *Zu den frühen Wegen vgl. Lemm, Thorsten: Die frühmittelalterlichen Ringwälle im westlichen und mittleren Holstein 1-2, Neumünster 2013 (Schriften des Archäologischen Landesmuseums 11), hier Bd. 1, S. 293-333.*

[48] *Schröder, Johannes von / Biernatzki, Hermann: Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck 1-2, Oldenburg (Holst.) 1855-1856, hier Bd. 2, S. 537. – Laur: Ortsnamenlexikon, S. 654.*

[49] *Schröder, Johannes von / Biernatzki, Hermann: Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck 1-2, Oldenburg (Holst.) 1855-1856, hier Bd. 2, S. 537.*

[50] *Beyer, W. G.: Der Limes Saxoniae Karls des Großen, Schwerin 1877, S. 20, 24, Karte Sectio II.*

[51] *Goertz, Hans-Jürgen: Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität, Stuttgart 2001.*

[52] *Unverhau, Henning: Siedlung, in: Ibs, Jürgen H. / Dege, Eckart / Unverhau, Henning (Hrsg.): Historischer Atlas Schleswig-Holstein. Vom Mittelalter bis 1867, Neumünster 2004, S. 23-26, hier S. 23. – Albrod, Bettina: Kampf um Touristen am Limes Saxoniae, in: Lübecker Nachrichten, 12.05.2012, S. 11 (mit Verweis auf Carsten Walczok).*

[53] *Hamb. UB 1, 90 (Regest) = Mecklenburgisches Urkundenbuch (MUB) Bd. 1, Schwerin 1863, Nr. 27. – Vgl. Frahm, Friedrich: Adalbert von Bremen und die Billunger Mark im Jahre 1062, in: ZSHG 58 (1930), S. 287-297. – Jordan, Karl: Die Anfänge des Bistums Ratzeburg, in: Jordan, Karl / Seegrün, Wolfgang: Die Anfänge des Bistums Ratzeburg, Ratzeburg 1987, S. 3-8. – Ders.: Ratzeburg im politischen Kräftespiel in Nordelbien, in: Ratzeburg – 900 Jahre, Ratzeburg 1962, S. 23-35. – Aßmann, Erwin: Salvo Saxoniae limite. Ein Beitrag zum Problem des Limes Saxoniae, in: ZSHG 77 (1953), S. 195-203. – Lammers, Walther: Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved, Neumünster 1981 (Geschichte Schleswig-Holsteins 4. Bd. Tl. 1), Taf. 9 nach S. 120. – Giese, Wolfgang: Reichsstrukturprobleme unter den Saliern – der Adel in Ostsachsen, in: Weinfurter, Stefan (Hrsg.): Die Salier und das Reich, Bd. 1, Sigmaringen 1992, S. 273-308, hier S. 286. – Zur Identifizierung des dort erwähnten Herzogs vgl. Borchert, Sabine:*

Herzog Otto von Northeim (um 1025-1083). Reichspolitik und personelles Umfeld, Hannover 2005 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 227), S. 48-49, Anm. 87.

54 *Generallandesarchiv Karlsruhe, Urkunde A 97; gedr. in Hamb. UB 1, 90 = SHRU 1, 45 = May (Bearb.), Regesten, 266 = MGH DD H.IV. 87 = Struve, Tilman (Bearb.): J. F. Böhmer, Regesta Imperii. III. Salisches Haus: 1024-1125. Zweiter Teil: 1056-1125. Dritte Abteilung: Die Regesten des Kaiserreiches unter Heinrich IV. 1056 (1050)-1106, Köln etc. 1984 (RI H IV), Nr. 93.*

55 *Trillmich (Hrsg.), Adam von Bremen, L. I, c. 12, S. 178f.*

56 *Rau, Reinhold (Hrsg.): Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte. Bd. 1. Die Reichsannalen, Darmstadt 1968 (FSG 5), S. 116f.*

57 *Stoob, Heinz (Hrsg.): Helmold von Bosau. Slawenchronik, Darmstadt 51990. – Zu Helmold vgl. Bock, Günther: Das Ende des Abodritenreiches – Helmold von Bosau kritisch hinterfragt, in: Biermann, Felix / Kersting, Thomas / Klammt, Anne (Hrsg.): Die frühen Slawen – von der Expansion zu gentes und nationes. Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte des 8. Deutschen Archäologiekongresses in Berlin, 06.-10. Oktober 2014, Langenweißbach 2016 (BUFM 81/1-2), Bd. 2, S. 287-308.*

58 *Stoob (Hrsg.): Helmold von Bosau, cap. 14, S. 78f.; vgl. auch Stoobs Einleitung, S. 10f.*

Axel Winkler, Wittenborn

Ein Leben für Segeberg -

Ehrenbürger Johann Philipp Ernst Esmarch zum 225.Geburtstag

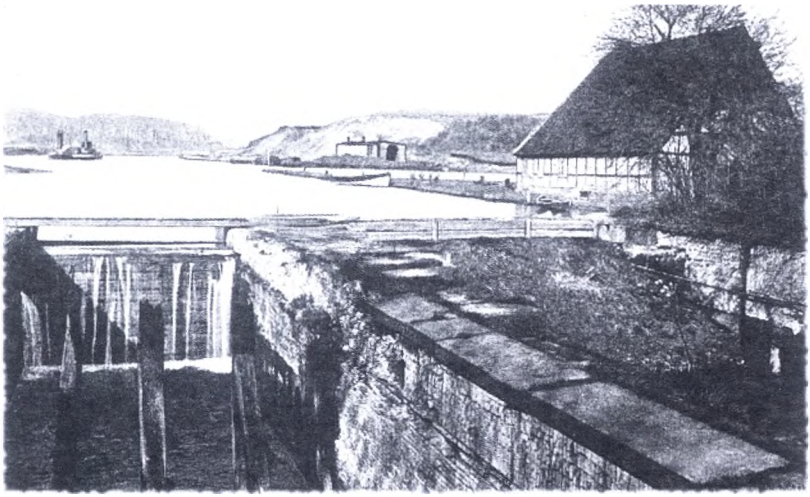
1. Prolog

Es musste ein besonderer Anlass bestehen, wenn um diese Zeit in der Marienkirche in Segeberg Licht aus den Fenstern leuchtete. Eine Beerdigung war angesetzt. Es musste sich um einen besonderen Toten handeln, wenn im Innenraum kein freier Platz mehr zu bekommen war. Johann Philipp Ernst Esmarch wurde beigesetzt. Zu den unglaublich vielen Gästen an diesem Ort des Glaubens gehörte auch ein Herr, der auf die 60 Jahre zuging, dessen weißes, zurück gekämmtes Haar vorne langsam licht wurde. Seit langer Zeit war er wieder einmal nach Segeberg gereist. Theodor Storm besetzte einen Platz in der Marienkirche, um sich von seinem Schwiegervater für immer zu verabschieden. Ihn beschäftigten weniger die Rituale einer solchen kirchlichen Veranstaltung; mit seinen Gedanken war er in das Leben des Toten gesunken. Die angestauten Erinnerungen verdrängten das aktuelle Ereignis.

Wer war **Johann Phillip Ernst Esmarch** *gewesen?*

2. Kindheit

Im Jahre 1794 versammelten sich um das Taufbecken der Kirche im damals noch selbständigen Holtenau bei Kiel zwei stolze Eltern; die Mutter hielt ihren zweiten Sohn im Arm. Der Junge wurde hier getauft und bekam die drei Vornamen Johann, Phillip und Ernst. Der letzte wurde zum Rufnamen und passte gut zum Nachnamen. Sein Vater, Christian Hieronymus, gehörte zu einer alten, ursprünglich in Angeln beheimateten Familie, worauf schon dieser Nachname hinwies. Bis ins 15. Jahrhundert reichte die Chronik zurück, 1569 nahm einer der Stammväter, der Bauer Claus Petersen, eine neue Identität an und nannte sich nach seinem Heimatort jetzt Claus Esmark. Bauern, Juristen und Pastoren, so übersichtlich blieb im Folgenden die Berufspalette des Geschlechts. Christian Hieronymus Esmarch hatte sich aus dieser Trias für das Recht entschieden und studierte es in

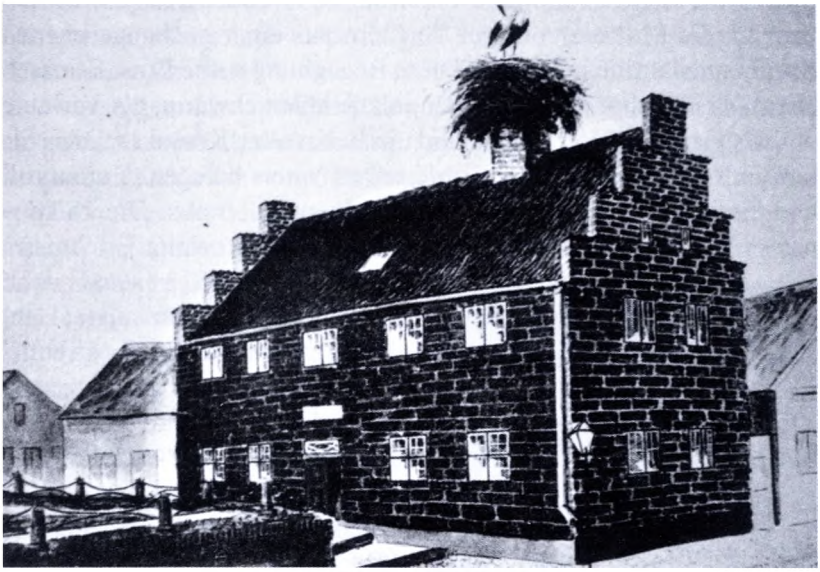


Schleuse des Eiderkanals bei Holtenau

Kiel und Göttingen. Obwohl in keiner Weise poetisch tätig, wurde er in Göttingen Gründungsmitglied des Hainbundes, der ersten Dichtervereinigung Deutschlands. Klopstock, Claudius, Boje und Voß, in jenen Jahren absolut renommierte Literaten, gehörten zu seinem Freundeskreis. Er jedoch ergriff einen Beruf jenseits jeder Lyrik, Esmarch wurde Zollverwalter für den neuen Schleswig-Holstein- oder Eiderkanal. Seine erste Frau verlor er mit 26 Jahren, die zwei gemeinsamen Töchter behielt er.

Er heiratete 1790 erneut, nun eine vornehme Frau aus einer Juristenfamilie in Altona; 1792 kam der erste Sohn Heinrich Carl zur Welt und am 8.Juli 1794 jener Säugling, um den es im folgenden gehen soll. Sein Taufpate, der diese Zeremonie begleitete hieß Johann Heinrich Voß, ein alter Hainbundfreund, nun Rektor in Eutin und ein hoch geachteter Übersetzer von Homers Ilias, also ein Dichter, dessen Name bis heute nachklingt.
Mit Beginn der Schulpflicht von Ernst zog die Familie – beruflich bedingt – nach Rendsburg, der Vater arbeitete weiterhin für den Kanal, wurde Justizrat und achtete sorgsam auf eine besondere Qualität in der Bildung seiner Kinder. Obwohl es in Rendsburg eine Gelehrtenschule gab, besuchten die Söhne diese Einrichtung nicht. Stattdessen wurde ein deutlich älterer Cousin, Johann Christian Fabricius, enga-

giert. Er arbeitete als Hauslehrer bei den Esmarchs. Natürlich war der Unterricht auf den Zugang zur Universität zugeschnitten, Latein und Religion dominierten das Angebot. Literatur und Musik kamen jedoch nicht zu kurz, so erlernte Ernst das Flötenspiel. Wie intensiv Fabricius seine Aufgabe wahrnahm, zeigte sich allein daran, dass der ältere Bruder Heinrich Carl 1810 von seinem Hauslehrer direkt den Sprung an die Universität schaffte. 1811, nach seiner Konfirmation, verließ auch Ernst Rendsburg und wechselte mit 17 Jahren an die Gelehrtenschule in Husum. Er folgte damit seinem Cousin und Lehrer Fabricius, denn dieser war Subconrector an dieser Schule geworden. 18 Monate weilte der junge Esmarch bis Ostern 1813 in der Nordseestadt. Er begegnete hier zwei Menschen, die ihn für den Rest seines Lebens begleiteten.



Die Gelehrtenschule in Husum

3. Die zwei Begegnungen

In der Husumer Gelehrtenschule gab es zu jener Zeit einen vier Jahre älteren Schüler als Ernst Esmarch mit dem Namen Johann Casimir Storm. Für die nächsten sechzig Jahre blieben die beiden Männer einander verbunden. Storm wurde für Esmarch nicht nur ein Freund, sonder später auch der Schwager.

Aber zunächst musste gelernt und der Abschluss absolviert werden. Zudem wohnte einflussreiche Verwandtschaft in Husum. Neben Subconrector Fabricius lebte hier auch noch ein Vetter seines Vaters, von Beruf Apotheker und mit Namen August Dietrich Esmarch.
Damals war es üblich, dass der frühe Tod ein zuverlässiger Begleiter vieler Familien war. Auch Ernst Esmarch kannte diese Erfahrung, seine Schwester Henriette war als Säugling gestorben, sein Bruder Hermann erreichte gerade das zehnte Lebensjahr. Und so musste auch der Onkel und Apotheker nach nur einem Jahr Ehe den Tod der Frau und des gerade geborenen Kindes beklagen. Doch der Blick ging immer wieder nach vorne, eine zweite Frau fand sich, die Apotheke florierte. Ernst Esmarch sah nicht nur die Gelehrtenschule, durch seine Verwandten erlebte er die gesellschaftlichen Veranstaltungen der Stadt. Auf einem Essen lernte er dabei Elsabe Woldsen kennen, die Mittlere von drei Töchtern aus einer hochangesehenen Kaufmannsfamilie in Husum. Diese Begegnung sollte Ernst Esmarch ebenfalls 60 Jahre lang begleiten, als Schülerschwarm, als Verlobte und als Gattin. Weiterhin bestand ein liebevoller Kontakt zu den Eltern in Rendsburg, wie die Briefe seines Vaters belegen. Humorvoll und einfühlsam tauscht er sich mit seinem Sohn aus. Die 18 Monate in Husum bildeten also eine Kette eindrucksvoller Erlebnisse, aber Ostern 1813 stand dann die Prüfung im Rathaussaal an. Hier musste in einer öffentlichen Darbietung gezeigt werden, dass man bereit war für das Studium. Die Schulabgänger hatten zu einem bestimmten Thema eine Rede in deutscher oder lateinischer Sprache zu halten. Esmarch bewältigte dieses Procedere und begann danach sein Jurastudium in Kiel. Doch bald lockte Heidelberg, der ältere Bruder Heinrich Carl hatte hier studiert und Freund Storm weilte noch dort. Zudem traf Esmarch seinen Patenonkel wieder. Voß

Johann Heinrich Voß (1751-1826)

hatte Norddeutschland bereits vor längerer Zeit verlassen und eine Professur an der Universität Heidelberg angenommen.

Das Studentenleben in einer solchen Studentenstadt wurde selbstverständlich ausführlich genossen. Als Studentenvertreter begegnete Esmarch dem in der Stadt weilenden Herrscher Franz-Josef, Kaiser der damaligen Weltmacht Österreich. Das Geld reichte auch für Ausflüge nach Stuttgart und in den Schwarzwald, so dass die Rückkehr nach Kiel keinem der beiden Freunde Freude bereitete. Storm bewältigte sein Examen und ließ sich als erfolgreicher Advokat in Husum nieder. 1816 heiratete er Lucie Woldsen, die jüngere Schwester von Elsabe. Und die hatte Esmarch keineswegs vergessen. 1816 schaffte auch er seine juristische Prüfung auf Schloss Gottorf. Durch Vermittlung seines mittlerweile beruflich etablierten Bruders fand Esmarch den Weg nach Kopenhagen. Hier, in der Machtzentrale des dänischen Königreichs, musste er sich damit beschäftigen, welche Auswirkungen die napoleonischen Kriege während seiner Schulzeit ausgelöst hatten. Dänemark als Großmacht Nordeuropas reichte in seinen besten Zeiten von Grönland bis Bornholm, vom Nordkap bis zur Elbe. Der Verzicht auf die lange dominierende Politik der Neutralität, verbunden mit der Entscheidung, Verbündeter Frankreichs zu werden, erwies sich als eine verhängnisvolle Wahl. Die Niederlage Frankreichs führte zu Einschnitten in der Macht Dänemarks. Norwegen musste an Schweden abgetreten werden, nach einer Tauschaktion war das hinzugewonnene Herzogtum Lauenburg nur ein schwacher Ersatz. Noch schlimmer wirkte sich das finanzielle Desaster aus. 1813 musste Dänemark den Staatsbankrott erklären. Hier in Kopenhagen wurden in der Schleswig-Holsteinischen-Lauenburgischen- kurz Deutschen Kanzlei die drei Herzogtümer verwaltet, als Esmarch als junger Verwaltungsbeamter an dieser Einrichtung eine Anstellung fand.

Theodor Storm schmunzelte jetzt, obwohl er sich bewusst war, wo er sich befand. Ihm schoss der Gedanke durch den Kopf, wie im September 1817 der gute Esmarch wohl von seiner Geburt, des ersten Sohnes von Johann Casimir und Lucie Storm erfahren hatte? Vielleicht fungierte dieses Ereignis als Auslöser dafür, dass Esmarch seine Absichten nun in Wirklichkeiten verwandelte.

Wenige Monate nach Theodor Storms Geburt hielt der junge Kopenhagener Jurist bei Elsabes Vater, dem Kaufmann Simon Woldsen, um ihre Hand an. Am 3.Februar 1818 kam die positive Antwort und im Frühsommer fand die Verlobung in Husum statt. Antrittsbesuche bei Elsabes Verwandtschaft hier und in Friedrichstadt standen auf dem Programm und am 24.Juni dieses Jahres reiste er mit seiner Braut nach Rendsburg. Doch von der Hochzeit war das Paar noch zweieinhalb Jahre entfernt. Die Arbeit in Kopenhagen rief, und Esmarch rundete seine Kenntnisse in der Deutschen Kanzlei ab. Die Erfahrungen dort gestalteten sich umfangreich, Polizei, Gesundheitswesen, Bildung, kirchliche und rechtliche Fragen in Bezug auf die Herzogtümer wurden hier bearbeitet. Doch im Jahre 1820 endete dieses Engagement. Esmarch wollte zurück in die Heimat und heiraten. Seine Bewerbung im 14 Kilometer von Husum entfernten Friedrichstadt als Bürgermeister scheiterte. Die Situation führte ihn nach Holstein, denn am 3. Oktober 1820 ernannte ihn der Dänische König zum Bürgermeister von Segeberg. Am 27. November wurde er in sein Amt eingeführt. Das gemeinsame Leben von Elsabe Woldsen und Ernst Esmarch begann in…Segeberg.

4. Der Beginn als Bürgermeister

Esmarch sah zwei Aufgaben vor sich, den Aufbau einer Familie und den Aufbau einer Stadt. Das Erste gelang bereits 1821. Am 14. Februar dieses Jahres heiratete er seine Jugendliebe in… Husum, nicht in der Kirche, sondern als Hauscopulation. Hier wohnten die meisten Verwandten, Segeberg war noch eine fremde Stadt. Doch das änderte sich bald. Festzuhalten bleibt: Zwei Freunde hatten zwei Schwestern geehelicht und waren dadurch Verwandte geworden. Ernst Esmarch konnte sich

das junge Ehepaar
Elsabe und Ernst Esmarch

Onkel von Theodor Storm nennen. Schon am 6. Dezember dieses Jahres kam nicht nur der Nikolaus, sondern auch der erste Sohn, ebenfalls auf den Namen Ernst getauft, in der Kalkbergstadt zur Welt. Wie sein Vater sollte er später die Linie der Juristen in der Familie weiterführen.

Wesentlich langfristiger und komplizierter erwies sich die Arbeit in Segeberg, einer Stadt, in der die Folgen des dänischen Desasters als Kriegsverlierer an der Seite der Franzosen in erschreckender Härte und in einem erstaunlichen Ausmaß zu sehen waren. Das eindrucksvollste Beispiel war der Wohnsitz der Esmarchs. Schon im 18.Jahrhundert kamen die Bürgermeister nicht mehr aus der Stadt, sondern per Ernennung durch die dänischen Machthaber von außerhalb, d.h. sie besaßen keinen Wohnraum in Segeberg. Der Ratskrug im Rathaus wurde deshalb aufgegeben und an seiner Stelle eine Wohnung für das Stadtoberhaupt eingerichtet. Dies galt natürlich auch für die Esmarchs, doch was erwartete sie dort? Das Rathausgebäude, ein Fachwerkhaus, stammte aus der Mitte des 16.Jahrhunderts. Bereits 1774 zeigte es einen dermaßen heruntergekommenen Zustand, dass ein Abriss ernsthaft erwogen werden musste. Letztendlich fiel die Entscheidung aber zugunsten einer kostengünstigeren Reparatur der größten Mängel aus.
Morsche Balken wurden ausgetauscht, Fenster und Türen überholt und ein neuer Schornstein aufgesetzt. Als fast 50 Jahre später die Esmarchs hier einzogen, war erneut die Frage nach dem Abriss auf dem Ratstisch. Der neue Bürgermeister machte aus seiner Position keinen Hehl, schließlich ging es um seinen Dienst- und Wohnsitz. Für Esmarch kam nur ein Neubau in Betracht, doch wie sollte das die Stadt bezahlen? Die Verhandlungen mit Kopenhagen erwiesen sich als schwierig, die zentrale Verwaltung in Dänemark spielte billigere Möglichkeiten durch, wie z.B. eine erneute Reparatur oder das Anmieten einer Wohnung für den Bürgermeister irgendwo in der Stadt. Zwei Faktoren kamen Esmarch zu Hilfe. Da gab es einmal seine guten Kenntnisse dieses dänischen Verwaltungsapparates, er wusste, wie dort gedacht und gearbeitet wurde, er kannte wichtige Ansprechpartner. Zudem verfügte Esmarch über ein außergewöhnliches Geschick im Umgang mit Geld, vor allem im Organisieren von Finanzmitteln. Auch wenn alles seine Zeit benötigte, 1826 verschwand die einem

Rathaus unwürdige Behausung und ein klassizistischer Neubau nahm Gestalt an. Der damals europaweit bekannte Architekt C.F. Hansen zeichnete sich für den Entwurf verantwortlich.

der dänische Architekt Christian Frederik Hansen (1756-1845)

Eine Besonderheit in dem neuen Gebäude bildete der Rathaussaal, für den die dänische Administration forderte, ihn für Bürgerveranstaltungen frei zu halten. Dies geschah auch, jedoch die Familienfeste und das Familienleben der Esmarchs fanden hier genauso statt, der Rathaussaal bildete einen bedeutenden Bestandteil der Privaträume der Familie. Zur Grundsteinlegung lag der Bürgermeister krank im Bett, doch als König Friedrich VI. bei einem Besuch im Juni 1827 den Bau inspizierte, führte Esmarch den Monarchen durch die Räume. Bereits im November dieses Jahres fand die erste Ratssitzung im neuen Rathaus statt, der ein angemessenes Einweihungsessen im Bürgersaal folgte.

In der Zwischenzeit waren am 2.8.1823 und am 5.5.1825 der zweite Sohn Hermann und die erste Tochter Constanze geboren worden. Das vierte Kind Marie erblickte bereits im neuen Rathaus am 15.6.1828 das Licht der Segeberger Welt. Zum Rathaus gehörte der Komfort einer Wasserleitung, Kupferrohre, die vom Sodbrunnen vor dem Gebäude in die Küche führten, waren ein einzigartiger Luxus in der Stadt.

Ein Garten am Kleinen Segeberger See gehörte ebenso zur Dienstwohnung, den der Naturliebhaber aber noch durch den Ankauf eines Gartens am Großen Segeberger See ergänzte. So idyllisch sich dies anhört, die 1820er Jahre bestanden aus harter Arbeit für die Stadt und privat kam auch der Tod wieder zu Besuch. 1827 starb das eigentlich vierte Kind mit dem Namen Ernestine. Doch neben der Traurigkeit bahnte sich immer wieder die Freude ihren Weg,

- die Freude über die erste Zeitung Segebergs, die 1826 in Druck ging,

- die Freude über die erste Sparkasse Segebergs, die sich ein Jahr später gründete,
- die Freude über ein neues Schulhaus neben der Marienkirche.

das von Esmarch initiierte Schulhaus rechts von der Marienkirche

Esmarch erwies sich in all diesen Initiativen als federführend durch seinen festen Willen, sein finanzielles Geschick und seinen politischen Weitblick. Bleiben wir beispielhaft noch einen Moment bei der Schulsituation in Segeberg. Die Hochblüte der Bildung in der Stadt mit Lehrern, die später berühmte Professoren werden sollten, wie etwa Martin Ehlers, lag 60 Jahre zurück. Als Esmarch hierher kam, waren viele Kinder ohne Schulplatz, ein Teil davon vagabundierte herum und fiel entsprechend unangenehm auf. Das neue Schulgebäude schaffte bedingt Abhilfe, auch wenn weiterhin 130-150 Schüler eine Klasse besuchen mussten und kein Lateinunterricht angeboten wurde. Damit bestand in Segeberg keine öffentliche Möglichkeit, einen Zugang zur Universität zu erwerben. Wie andere wohlhabende Einwohner ging Esmarch für seine Kinder und die befreundeter Familien einen anderen Weg. Er ließ sich eine Privatschule genehmigen, die 1829 im Rathaus mit dem Unterricht begann und im Schnitt von 12 Kindern besucht und hervorragenden Lehrern geleitet wurde.

All diese Verdienste um den Aufstieg der Stadt blieben natürlich nicht verborgen, und wie 30 Jahre vorher seinen Vater ernannte Friedrich VI. Ernst Esmarch 1836 zum Justizrat, eine offizielle Anerkennung seiner erfolgreichen Arbeit. Doch Esmarchs Ehrgeiz, das Wohl der Stadt zu steigern, konnte damit nicht gesättigt werden. Zu dieser Zeit bahnte sich ein neuer Höhepunkt der Stadtentwicklung an. Nach jahrelangen Debatten hatten die Herzogtümer sich Ständeversammlungen erkämpft. Es handelte sich hierbei um eine Art Parlament, das für Schleswig in der gleichnamigen Stadt und für Holstein in Itzehoe tagte. Die Ständeversammlungen verfügten über keine Entscheidungsfunktion, sondern durften Vorschläge an den König richten. Ein solcher Vorschlag betraf die Einrichtung einer qualitativ anspruchsvollen Lehrerausbildung in Holstein. Bereits 1881 hatte Kiel in Verbindung mit der Universität eine solche Institution eröffnet. Dies bedeutete damals in Deutschland ein ehrgeiziges und einmaliges Projekt, das zunächst gelang, aber dann 1823 ein Ende fand. Als privates Institut wurde es mit geringer Resonanz mehr schlecht als recht bis in die 1830er Jahre weitergeführt. Als die Ständeversammlung nun auf ihrer ersten Sitzung für Holstein ein neues Seminar wünschte, verschloss sich Friedrich VI. diesem Anliegen nicht, die entscheidende Frage lautete aber, an welchem Ort?

das Gebäude der Ständeversammlung in Itzehoe

Auf den ersten Eindruck hin sprach einiges wieder für Kiel. Die Seminarräume, das Schulhaus und ein Internat gab es noch. Doch von Anfang an bestanden Gegenargumente. Kiel bot für Seminaristen erhebliche Ablenkungen von der Ausbildung. Zudem, so die Geschichte des ersten Lehrerseminars, hatte der Einfluss der Universität nicht nur positive Aspekte. Die erste Auflage dieser Einrichtung war u.a. auch daran gescheitert, dass fortschrittliche, der Aufklärung verpflichtete Theologieprofessoren die Inhalte der Ausbildung maßgeblich beeinflusst hatten, was wiederum konservative Kreise als Kritiker auf den Plan rief und Konflikte verursachte. Favorisiert wurde schließlich eine Kleinstadt, womit aber nicht zwangsläufig ein Plädoyer für Segeberg verbunden war. Andere Städte wie Plön oder Oldesloe fühlten sich als passende Standorte berufen. Doch Esmarch war ein geschickter Stratege, der Geld bereitstellte und flexibel auf die Wünsche nach einem geeigneten Bauplatz für das neue Seminar reagierte. 1839 fielen dann die endgültigen Entscheidungen. Amtmann von Rosen, Propst Nissen und Bürgermeister Esmarch aus Segeberg bildeten ein Direktorium, Dr. Asmussen von der Gelehrtenschule in Kiel wurde als erster Lehrer und Direktor der Ausbildungsanstalt verpflichtet und erhielt den Titel „Professor". Der erfahrene Pädagoge drängte auf ein Baugrundstück mitten in der Stadt, um hier die Seminaristen auch in ihrer freien Zeit besser kontrollieren zu können, zumal Segebergs Seminar nicht als Internat geplant war. Die Seminaristen hatten sich bei der Bevölkerung ihre Unterkünfte zu suchen, womit die Verbindung von Bürgern und angehenden Lehrern schnell gelingen sollte. Ende des Jahres 1839 begann bereits, wenn auch improvisiert, der erste Ausbildungskurs und am 2. September 1840 legte der neue dänische König Christian VIII. in Begleitung seiner Frau, Königin Caroline Amalie, den Grundstein für die neuen Seminargebäude gegenüber der Marienkirche. Dies war ein großer Tag für die kleine Stadt, die 20 Jahre zuvor noch verarmt und trostlos gewirkt hatte. Bürgermeister Esmarch hielt voller Stolz eine kurze Rede, in der er die Inschrift der vom König eingemauerten Silberplatte vorlas:

Seine Majestät Christian VIII., König von Dänemark, Herzog zu Schleswig-Holstein-Lauenburg, legte zum Segeberger Seminar den Grundstein am 2. September des Jahres nach Christi Geburt 1840, im ersten Jahre seiner Regierung auf einer Reise durch seine Lande. In

Gegenwart ihrer Majestät Königin Caroline Amalie, seiner Begleitung und der versammelten Stadt- und Landgemeinde.
Zur Ehre Gottes und Verbreitung des Christentums durch Bildung erleuchteter und frommer Lehrer der Jugend.
Doch damit endete Esmarchs Einsatz nicht, er fungierte über mehrere Jahrzehnte als Finanzdirektor der Einrichtung, die mit seinem Namen verknüpft blieb. Eine besondere Bedeutung gewann das Seminar für die Stadt vor allem durch seine Impulse im Bereich der Musik. Neben den drei Seminarlehrern gab es eine eigene Lehrerstelle für musikalische und zeichnerische Erziehung, die zunächst probeweise der Segeberger Musikus Carl Ehrich inne hatte, von 1844 bis zu seiner Pensionierung 1869 Johann Peter Rudolf Reinecke, ein Autodidakt, der das Musikleben unter dem Kalkberg entscheidend prägte.
Mit diesen Erfolgen, durch großes Geschick und anstrengende Arbeit erreicht, konnte Esmarch sich auf das Jahr 1846 freuen. Hier verknüpfte er Privates mit Beruflichem, als er im Februar die Silberhochzeit mit Elsabe und sein 25jähriges Dienstjubiläum feierte.

das Segeberger Lehrerseminar,
im Gebäude rechts befand sich die Übungsschule

Theodor Storm hielt sich nun die Hände vor sein Gesicht; die Bilder von damals, fast 30 Jahre zurückliegend, reihten sich vor seinen Augen aneinander. Er hatte in Husum ein Theaterstück geschrieben, in dem alle, mittlerweile neun Esmarchkinder eine Rolle spielen konnten. Wochenlang malte er dazu passende Kulissen. Diese brachte

er, mitsamt seiner Großmutter über Schiff, Bahn und Wagen nach Segeberg. Auch der Rest der Husumer Verwandtschaft folgte und drei Tage lang erlebte die Stadt ein einmalig imposantes Fest. Freitag begann es mit einem Polterabend. Sein Stück kam zur Aufführung, ebenso aber auch die Beiträge befreundeter Familien der Esmarchs. Samstag und Sonntag folgten Hymnen der Seminaristen, alle Gildevorsteher kamen zum Rathaus und überreichten Geschenke, Fackelzüge erleuchteten abends die Stadt und Sonntags beschloss ein Ball diese Feierlichkeiten. Sie brachten in faszinierender Eindrücklichkeit zum Ausdruck, wie die Bürger ihren Bürgermeister für den Aufstieg Segebergs wertschätzten. Theodor Storm spürte jedoch jetzt noch, dass ihm dieses Geschehen viel zu gigantisch vorgekommen war. So setzte er im September dieses Jahres mit seiner eigenen Hochzeit mit Constanze Esmarch, der ältesten Tochter seines Onkels, einen Gegenpol. Ohne Gäste aus Husum, als Hauscopulation veranstaltet, ehelichte er seine Cousine im Segeberger Rathaussaal. Danach ein schnelles Mittagessen und rein in die Kutsche zurück nach Husum. In wenigen Stunden war die Heirat Geschichte.

Geschichte, ein schwieriges Stichwort, denn nur zwei Jahre später verschaffte die Erhebung Schleswig-Holsteins gegen die Dänen Ernst Esmarch die bedrückendsten Erlebnisse in seinem Amt. Der Aufbau Segebergs war für ihn niemals so belastend geworden wie der Aufstand gegen die Machthaber in Kopenhagen. Zumindest im Frühjahr und Sommer 1848 ergriff das Geschehen in Schleswig-Holstein nämlich auch Segeberg.

Theodor Storm hatte seine Bank in der Kirche verlassen. Bevor der Sarg zur ausgehobenen Grabstelle getragen wurde, wollte er die kalte Winterluft einatmen. Ein kühler Kopf war damals notwendig, dachte er bei seinem Gang über den Friedhof. Er blieb stehen, holte ein kleines Notizbuch aus seinem Mantel und blätterte zu den Seiten, auf denen sich viele Zahlen und konkrete Daten versammelten.

5. 1848 – Der Anfang vom Ende

Am 26.Mai 1848 schrieb Storm an seinen Schwiegervater in einem Brief:

„Lieber Papa,

Um gleich in mediam rem zu gehen – die Veranlassung meines Schreibens ist der Abgang unseres Amtmanns und der Wunsch, Du

mögest Dich um die erledigte Stelle bewerben, um so möglicherweise in unsere Nähe zu kommen... das Amt hier ist für Deine alten Tage ein sehr bequemes und die Stellung ja ohne Frage eine sehr angenehme... "(Alt 1979, S.25f.)

In der Tat hielt Storm diese Aussicht für attraktiv, zumal, wie er bei einem Besuch mit seiner Familie in Segeberg im Juli 1848 erfuhr, lagen schlimme und aufreibende Monate hinter Bürgermeister Esmarch. Eine Chronologie der Ereignisse mag diese Einschätzung erhellen.

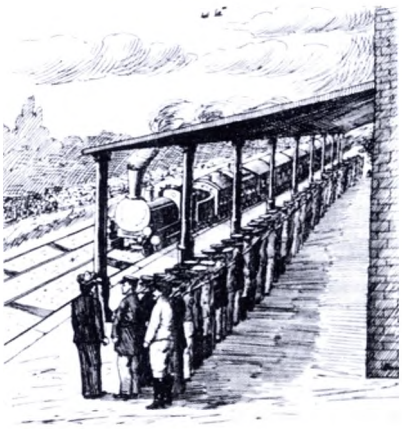
Am 20. Januar 1848 war der dänische König Christian VIII. gestorben; ihm folgte Friedrich VII. auf den Thron. Dieses Jahr brachte in ganz Europa Aufruhr und Unruhe, überall brannte das Feuer einer revolutionären Stimmung. Im Königreich Dänemark führte die alte Frage der nationalen Zugehörigkeit Schleswig-Holsteins zum Krieg. Die von Dänemark regierten Herzogtümer fühlten sich als Einheit, waren aber de facto unterschiedlich positioniert. Holstein war ein Mitglied des Deutschen Bundes, Schleswig nicht. Zudem gab es unverhohlene Machtansprüche, Schleswig in Dänemark einzuverleiben. Der neue König konnte die Lage nicht beruhigen, im Gegenteil. Schon am 18. März tagten die holsteinische und die schleswigsche Ständeversammlung gemeinsam als Vereinigte Ständeversammlung in Rendsburg, was bereits einen Rechtsbruch implizierte. Beide Gremien hatten getrennt in der Stadt Schleswig und in Itzehoe sich zu versammeln und besaßen nach wie vor eigentlich keine Entscheidungskompetenz. Von Rendsburg aber schickte die Versammlung eine fünfköpfige Delegation mit konkreten Forderungen nach Kopenhagen. Auch dies bedeutete eine illegale Kompetenzüberschreitung. Am 22. März lehnte der dänische König diese Forderungen ab. Die Zeichen deuteten auf eine militärische Auseinandersetzung hin, als sich daraufhin die provisorische Regierung Schleswig-Holsteins am 24. März bildete.

In dieser Situation gewannen in vielen Städten in den Herzogtümern die vorhandenen Bürgerwehren an Bedeutung bzw. es bildeten sich neue Bürgerwehren, so auch in Segeberg. Schon am 11. März fand im Lehrerseminar eine Versammlung statt, auf der Esmarch die Notwendigkeit einer solchen Bürgerwehr zur Durchsetzung kommunaler Interessen und der öffentlichen Sicherheit begrüßte und begründete. In typisch deutscher Manier kreiste eine zentrale Frage

darum,, ob die Bürgerwehrmitglieder Uniformen benötigten und wer gegebenenfalls diese bezahlen sollte? Selbstredend gehörte hierzu die Bewaffnung mit Gewehren. Es bildete sich eine Bewaffnungskommission und ein Bürgerverein, in beiden Gruppen dominierte der Segeberger Arzt Dr. Grave. Er sollte in den nächsten Monaten zum unerbittlichen Gegenspieler von Ernst Esmarch in der Stadt werden. Ende März überschlugen sich dann die Geschehnisse. Am 22. März wurde der Ratsdiener Blume nach Hamburg geschickt, um Waffen zu kaufen; am 23. März traten Verantwortliche der Stadt an Seminardirektor Professor Dr. Asmussen mit der Bitte heran, er möge den Seminaristen gestatten, der Bürgerwehr beizutreten. Asmussen reagierte erst am 25. März, stimmte zu, stellte aber Bedingungen:

- freiwilliger Eintritt in die Wehr
- Bewaffnung der Freiwilligen
- Übungen haben außerhalb der Schulstunden stattzufinden

Zwischen der Anfrage und der Antwort war am 24. März in der Nacht die Erhebung ausgebrochen. Der Advokat und Vertreter Segebergs (und Oldesloes) in der Ständeversammlung Peter Johann Koch, der auch der Versammlung in Rendsburg angehört hatte, wurde aus dem Bett geholt mit der Nachricht, in Kopenhagen sei eine Revolution ausgebrochen. Auch Esmarch erfuhr davon im Rathaus, nachdem er bereits geschlafen hatte. Neben Koch trat Dr. Grave sich hervor und forderte den Bürgermeister zu einer nächtlichen Versammlung der Stadtkollegien auf. 20 Wagen wurden organisiert, die nach Mitternacht, mit Kriegsfreiwilligen beladen, unter Kochs Führung nach Neumünster aufbrachen, um von dort mit der Bahn nach Rendsburg zu gelangen, kampfbereit, ohne kampfgerüstet und kampferfahren zu sein.



die „Freiwilligen" aus Segeberg am Bahnhof in Neumünster

Schon am frühen Nachmittag des 25. März erreichte die erste Proklamation einer neu in Kiel gebildeten provisorischen Regierung von Schleswig-Holstein das

Segeberger Rathaus. Esmarch musste sie vor einer aufgebrachten Menge verlesen. Mittlerweile hatte Blume in Hamburg 300 Flinten aufgetan und erbat Zustimmung zum Kauf derselben.
Am Abend dieses Tages geriet die Stadt erneut in Aufregung. Viele Menschen von den umliegenden Landgemeinden und eine Schar Segeberger Kämpfer, die aus Rendsburg bereits zurückgekehrt waren, füllten die Straßen und sorgten für Neuigkeiten. Auch Koch kam kurzzeitig zurück, brach dann aber erneut nach Rendsburg auf. Er wurde für sein Engagement in den Wirren der ersten Kriegsgeschehnisse belohnt mit dem Titel „Oberstleutnant" und zum Kommandeur sämtlicher Freischaren ernannt. So schnell ging das in diesen Tagen, weil qualifizierte Soldaten und eine koordinierte Organisation noch fehlten.
Am 26. März erhielt Esmarch von der Provisorischen Regierung die Aufforderung, als legitimierter Vertreter der Stadt Ansprechpartner der neuen Herrscher zu sein und Sicherheit und Ordnung in Segeberg zu gewährleisten. Esmarch reagierte vorsichtig, geriet aber deshalb nicht unter den Druck der Regierenden, sondern unter den der eigenen Bevölkerung. Dr. Grave verlangte in seiner Funktion als Vorsitzender der Bewaffnungskommission eine Beteiligung an der Macht in der Stadt und sicherte sie sich eigenmächtig durch ein Überschreiten seiner Befugnisse. In der Bürgerwehr wurden in diesen Tagen 286 Männer zwischen 20 und 45 Jahren erfasst, die Gewehre aus Hamburg wurden geliefert und Dr. Grave organisierte nun die innere Struktur dieser Bürgerwehr. Sich selbst sah er in der Rolle desjenigen, der das Aufsichts- und Kommandorecht wahrzunehmen hatte. Die Stimmung in Segeberg machte ihm Mut, dermaßen dreist aufzutreten. Auf der anderen Seite hätte ihm Advokat Koch ein warnendes Beispiel sein können. Mittlerweile hatten die Verantwortlichen der Erhebung erkannt, dass Peter Johann Koch mit seinen wichtigen militärischen Aufgaben als Jurist völlig überfordert war. Zudem hatten die Schleswig-Holsteiner ihre Armee in der Zwischenzeit deutlich besser organisiert. Man konnte und wollte auf den militärisch völlig unerfahrenen Advokaten verzichten. Koch wurde Polizeimeister in Rendsburg und wanderte nach dem Krieg mit seiner Familie nach Amerika aus, kein Einzelschicksal in jener Zeit.
Zurück nach Segeberg: Tagelang wurde hier kaum gearbeitet, sondern die ständig eintreffenden neuen Nachrichten mussten in den Wirts-

häusern und auf den Straßen lebhaft besprochen werden. Schließlich kehrte aber wieder ein ansatzweise geregelter Tagesablauf ein, der sich jedoch als Ruhe vor dem nächsten Sturm erwies. Wiederum spät am Abend trafen am 9. April 14 dänische Offiziere, die ursprünglich in Altona gefangen genommen worden waren, auf Veranlassung der provisorischen Regierung in Segeberg ein. Die Stadt war nun, gegen ihren Willen, für diese Gefangenen verantwortlich, eine Verantwortung, die natürlich dem Magistrat und damit allen voran Ernst Esmarch auferlegt war. Schnell konnten von den Bürgern Betten beschafft und ein Lager in der Übungsschule des Lehrerseminars eingerichtet werden. Die Verpflegung wurde über einen festen Tagessatz von den Segeberger Gastwirten übernommen. So einfach und friedlich sich dies liest, schließlich sind 14 Gefangene in einem Krieg nichts Außergewöhnliches, so schwierig und feindselig entwickelte sich die Lage.

die Schlacht bei Bau am 9.April 1848

Am 11. April traf die Nachricht von der für Schleswig-Holstein unglücklich verlorenen Schlacht bei Bau in Segeberg ein. Die Soldaten der Herzogtümer waren bereits am 9. April in diesem Kampf von den Dänen bis Rendsburg zurückgedrängt worden. Dr. Grave rief die Bürger auf den Seminarplatz. In Hörweite der dänischen Offiziere wurde nun ihr Blut für jeden bei Bau getöteten Segeberger gefordert. Esmarchs Situation entwickelte sich dramatisch. Einerseits war er der Bürgermeister jener Menschen, die hier nach Vergeltung schrien, er konnte sich ihren Parolen und Forderungen nicht einfach verschließen, denn real fühlten sich die Segeberger nicht weit vom Kriegsgeschehen entfernt, sondern konkret in ihrer Stadt bedroht und vom

Krieg betroffen. Andererseits stand er im Wort bei der Regierung, die Gefangenen ordentlich zu behandeln, was auch seiner Überzeugung entsprach. Einen Tag später rief er deshalb zur Beratung ins Rathaus. Dort kam der Beschluss zustande, einen Antrag auf Verlegung der Offiziere in eine Bundesfestung zu stellen. Niemand anderes als ausgerechnet Dr. Grave reiste zur provisorischen Regierung und verhandelte mit ihr. Dabei orientierte er sich in seinem Machtdünkel weniger an den gefassten Beschlüssen des Rates, sondern mehr an seinen eigenen Vorstellungen. Entsprechend sah das Ergebnis aus, das er bei der Regierung erreichte. Sieben Offiziere wurden am 15. April nach Plön verlegt, die andere Hälfte blieb in Segeberg Da die Übungsschule von der Bürgerwehr nicht erfolgreich zu bewachen war und die Räume wieder für den Unterricht benötigt wurden, kamen die verbliebenen Offiziere in ein anderes, für eine Bewachung geeigneteres Schulhaus. Schnell mussten hier vier Zimmer hergerichtet und die Fenster vergittert werden. Esmarchs Zorn über Dr. Graves Werk war verständlich. Bis auf einen, von einem Mitglied der Bürgerwehr unfreiwillig abgegebenen Schuss in die Decke eines der Gefangenenräume, kam es zu keiner Eskalation mehr. Am 20. Juni 1848 verließen dann auch diese sieben Offiziere Segeberg und wurden auf Anordnung der Regierung nach Rendsburg transportiert. Das aufregendste Kapitel der gesamten Erhebung für die Stadt hatte somit ein Ende gefunden. Obwohl ja erst 1851 die Niederlage der Schleswig-Holsteiner besiegelt war, blieb Segeberg von weiteren Kriegserlebnissen verschont. Erwähnt werden muss noch, dass Esmarch, auch eingedenk all dieser belastenden und nervenaufreibenden Turbulenzen, das Angebot seines Schwiegersohnes Storm, nach Husum zu wechseln, ablehnte. Er gehörte nach Segeberg, hier wollte er weiterarbeiten.

Noch ahnte er nicht, dass die Geschichte der Gefangenen den Anfang von seinem Ende als Bürgermeister bildete. Bereits am 14. Juli 1848 lag auf seinem Schreibtisch ein Brief mit einer detaillierten Beschwerde der Offiziere über Esmarch als Verantwortlichen für ihre Behandlung in Segeberg. Im Einzelnen kam es zu sechs Klagen:

Wachmänner hätten sich ihnen gegenüber ungebührlich benommen

1. Esmarch und seine Begleiter hätten bei ihnen zweimal eine Leibesvisitation durchgeführt

2. In dem Schulhaus sei ein Schuss eines Wachmanns in eins ihrer Zimmer gedrungen
3. Zeitungen und eine freie Bewegung an der Luft seien ihnen verweigert worden
4. Esmarch habe sie nur wenige Male besucht, in der zweiten Hälfte ihrer Gefangenschaft gar nicht mehr
5. Erst nachdem sie bereits 13 Tage in Rendsburg gewesen seien, wäre dort ihr persönlicher Besitz aus Segeberg angekommen; dies sei eine Schikane gewesen, weil sie nur zwei frische Hemden mitgenommen hätten

Ob und gegebenenfalls was Esmarch darauf geantwortet hat, ist nicht bekannt, doch Gras wuchs nicht über diese Angelegenheit. Nach der Niederlage der Erhebung 1851 gingen die dänischen Sieger an flächendeckende Säuberungen. Theodor Storm wusste genau, was hierunter zu verstehen war, hatte er doch selbst wegen zweier Unterschriften unter Petitionen gegen den dänischen König keine neue Zulassung als Anwalt bekommen. Er hatte Husum zu verlassen, um im preußischen Exil neue Arbeitsmöglichkeiten zu finden.
Im Sommer 1852 berichteten dänische Zeitungen über die vier Jahre zurückliegende Beschwerde der Offiziere. Jetzt sah Esmarch sich genötigt, am 29. Juli 1852 eine Erklärung für sein Verhalten zu formulieren. Punkt für Punkt bezog er Stellung:

1. Ein ungebührliches Verhalten der Wachmänner sei ihm nicht bekannt gewesen
2. Die Leibesvisitationen seien auf Anweisung der Regierung und auf Drängen der Volksversammlung unter Leitung Dr. Graves vorgenommen worden. Die Nachgiebigkeit des Magistrats in dieser Sache hätte letztendlich Leib und Leben der Offiziere vor der aufgebrachten Menge geschützt
3. Der Schuss sei der Ungeübtheit und Unvorsichtigkeit eines der Wachmänner geschuldet gewesen
4. Die Regierung habe Zeitungen und Bewegung an der Luft verboten, zumal Segeberg nicht, wie Plön, über einen abgeschlossenen Schlosshof verfüge
5. Die Offiziere hätten jeder Zeit die Möglichkeit besessen, sich schriftlich an ihn zu wenden

6. Die verspätete Absendung der persönlichen Sachen der Offiziere nach Rendsburg sei durch die Nachlässigkeit des dafür zuständigen Leutnants zustande gekommen

Esmarch erkannte mittlerweile wohl die Gefährlichkeit der Beschwerde und versuchte, einige Vorwürfe auf andere Personen oder Institutionen abzuwälzen. Inhaltlich konnte dies den Tatsachen entsprechen, änderte aber nichts an der Verantwortung eines Bürgermeisters. Auf der anderen Seite beinhaltete die Beschwerde in keiner Weise Belege für eine inhumane, unangemessene Behandlung der Offiziere. Schließlich hatten sie sich selbst in diese Lage gebracht, weil sie ein Versprechen, nicht zu fliehen, verweigert hatten. Zudem gaben sie auch zu, dass z.B. die Verpflegung ausgezeichnet gewesen sei. Esmarch wurde am 23. Juli von General Flindt vernommen und konnte sich jetzt mündlich äußern. Der hohe Militärvertreter machte auf Esmarch den Eindruck, dass er die Beschuldigungen als nicht so gravierend einschätzte. So blieb die unrealistische Hoffnung, im Amt bleiben zu können. Dann jedoch herrschte Klarheit. Ernst Esmarch wurde zum 30. September 1853 als Bürgermeister von Segeberg entlassen; Dienstwohnung und Amtssitz im Rathaus mussten innerhalb kürzester Zeit verlassen werden; die Pension wurde ersatzlos gestrichen. Um den Absturz des 59 Jahre alten Mannes wenigstens etwas abzufedern, behielt er die Rechtsprechung auf den umliegenden adligen Gütern und seine Aufgabe als Finanzdirektor des Seminars. Im Laufe der Zeit sollten im Mai 1856 die Verwaltung der holsteinischen Schullehrerkasse und im Februar 1857 die Geschäfte der Königlichen Schulbuchhandlung hinzukommen. Dennoch blieb eine gewaltige finanzielle Einbuße, zumal Teile der Familie noch bei ihm wohnten, die jüngste Tochter war gerade 14 Jahre alt. Der so innig geliebte Garten am Großen Segeberger See musste verkauft werden, der am Kleinen Segeberger See gelegene Garten ging als Stadtbesitz ohnehin für ihn verloren. Die neue Wohnung der Familie war eine vertraute Umgebung. Esmarchs zogen in jenes Haus in der Kieler Straße, in dem sie übergangsweise schon während des Rathausneubaus 1826/27 gewohnt hatten. Die Wohnung lag ausgerechnet gegenüber jenem Haus, das Dr. Grave gehörte. Dieser wohnte hier aber nicht mehr, denn er hatte längst mit seinen radikalen Forderungen den Rückhalt in der Segeberger Bevölkerung verloren und war, wie zuvor Advokat Koch, nach Amerika ausgewandert

die neue Wohnung der Esmarchs (ab 1853)
in der Kieler Straße (heute Kurhausstraße)

Theodor Storm spürte bei diesen Erinnerungen immer noch Bitterkeit, wie mit seinem Schwiegervater und natürlich mit ihm selbst umgegangen worden war.
Es gab keine einsichtige Notwendigkeit für die heftige und harte Haltung der dänischen Machthaber; die angeblichen Vergehen von Ernst Esmarch gegenüber den Gefangenen standen in keinem Verhältnis zu der existenzbedrohenden Strafe. Storm war jetzt auf seinem kurzen Spazierweg über den Friedhof stehen geblieben und schüttelte den Kopf. Es gab andere Gründe: Carl Heinrich Esmarch, der ältere Bruder seines Schwiegervaters war schon lange nicht mehr in Kopenhagen tätig. Er hatte sich in den 1840er Jahren durch kritische Schriften gegenüber Dänemark und für eine eigenständige Verfassung Schleswig-Holsteins profiliert. 1848 war er als Abgeordneter Husums in die Frankfurter Paulskirche gezogen und 1852 nahm er kommissarisch den Posten des Rendsburger Bürgermeisters ein. Doch dann verwiesen ihn die dänischen Sieger des Landes und Esmarch kam beruflich in Preußen als Jurist in Frankfurt/Oder unter. Sein Sohn war als Kämpfer in der Armee der Schleswig-Holsteiner aktiv gewesen. Er durfte sein Jurastudium nicht in Kiel beenden und hatte nach Göttingen zu wechseln.

Carl Heinrich Esmarch (1792-1863)

Und schließlich gab es da noch den Enkel des Husumer Apothekers Esmarch, der in Kiel zum Mediziner ausgebildet worden war, mit Namen Friedrich Esmarch Schon frühzeitig lernte er in seinem Elternhaus Jens Uwe Lornsen kennen, kam also mit den Gedanken der schleswig-holsteinischen Eigenständigkeit in Berührung. Insofern konnte es nicht verwundern, dass der junge Friedrich Esmarch als Militärarzt in den Krieg zog und sich einen großen Namen als Operateur verwundeter Soldaten machte. Bis zum bitteren Ende im Oktober 1850 in der Schlacht von Friedrichstadt diente er den Herzogtümern und seiner Überzeugung und geriet zwischenzeitlich sogar in dänische Gefangenschaft. Obwohl an seinen Qualitäten kein Zweifel bestand und er von der Universität Kiel unterstützt wurde, zögerten die Dänen seine dortige Ernennung zum Professor bis 1857 hinaus.

der Militärarzt Friedrich Esmarch (x) im Rahmen anderer Soldaten

Der einst gute und wohl klingende Name Esmarch hatte seinen Ruf am dänischen Hof verspielt und dies bekam auch der Segeberger Bürgermeister 1853 zu spüren. Aufgewühlt von dem Thema kam Storm nun ein Brief von seiner Frau in den Kopf. Im Sommer 1858 hatte sie die Eltern in Segeberg besucht, während er zu Hause in Heiligenstadt geblieben war. In diesem Schreiben berichtete Constanze, dass ihr Vater gerade aus Kopenhagen von einer Audienz beim dänischen König zurückgekehrt sei. Er habe um seine Pension und eventuell eine neue Stellung gebeten. Der König sei für diese Anliegen zugänglich gewesen und wohlwollende Prüfung in Aussicht gestellt. Allerdings, so der weitere Verlauf, bekam Ernst Esmarch weder sein verdientes Ruhegeld noch eine neue Aufgabe.

6. Ein neues Leben im Alter

Die Trauergemeinde hatte mittlerweile auch die Kirche verlassen, wenige waren nach Hause gegangen, viele umstanden das Loch für den Sarg. Storm gesellte sich zu der Menge, blieb aber am Rande.
Bevor Esmarch die unheilvolle Zäsur in seinem Leben getroffen hatte, musste er bereits andere Schicksalsschläge für sich sortieren. 1850 starb ein zuverlässiger Mitstreiter, Seminardirektor Professor Dr. Asmussen. In der schwierigen Zeit 1848 hatte sich Esmarch auf den Pädagogen verlassen können. Er engagierte sich für die Erhebung, vertrat in den Debatten der Stadt aber eine gemäßigte Meinung und wies Dr. Grave auch öffentlich in die Schranken. Als im Sommer 1848 die provisorische Regierung die Landesversammlung als Parlament Schleswig-Holsteins wählen ließ, wurde Asmussen der Abgesandte Segebergs für dieses Gremium. Erst bedingt durch seine Krankheit schied er 1849 aus der Landesversammlung aus.
1853 raffte die Cholera einen anderen Freund dahin, den Amtmann von Rosen, der viele Aktivitäten zum Aufbau Segebergs unterstützt hatte.
Und jetzt musste Esmarch sein Leben radikal umstellen. Er lenkte nicht mehr die Geschicke der Stadt und musste mit einem schmalen Budget leben. Doch Esmarch gelang diese Umstellung, auch wenn es schwer fiel. Als er etwa 1855 mit seiner Tochter Marie Constanze und Theodor Storm in Potsdam besuchte, fuhr er morgens um drei Uhr nach Lübeck, um von dort mit dem Zug sein Ziel am Abend zu erreichen. Er begründete diese strapaziöse Reisegestaltung mit dem

Einsparen der Übernachtungskosten. Der Kurzurlaub in Preußen war für den ehemaligen Bürgermeister eine willkommene Abwechslung, insbesondere den Park von Sanssoucci genoss er. Im heimatlichen Segeberg hingegen wurde diese Fahrt in der Gerüchteküche ganz anders gedeutet. Man vermutete, Esmarch suche sich eine neue Stellung. Seine baldige Rückkehr ließ diese Spekulationen schnell verstummen. Segeberg bot für ihn ganz neue, interessante Entwicklungen. In seiner weiteren Nachbarschaft hatte sich der junge Arzt Dr. Ernst Stolle sein Haus gebaut, wurde aber mit zwei kleinen Kindern frühzeitig Witwer und heirate 1854 erneut, diesmal Esmarchs Tochter Helene. Aus dem Arzt wurde somit auch ein Schwiegersohn, dessen regelmäßige Gesellschaft ihm große Freude bereitete. Stolle war kulturell gebildet und politisch engagiert. Gerne diskutierte er mit dem konservativen Stolle oder lauschte seinen gekonnten Rezitationen von Ernst Reuter Texten. Zudem blieb bei der rasch wachsenden Schar der Enkelkinder keine Zeit für Langeweile. Es gab regelmäßig eine Taufe, Konfirmation oder Hochzeit zu feiern und natürlich kam Besuch. Für Theodor Storm und seine Frau blieb Segeberg immer ein Stück Heimat, in das gerne und oft gereist wurde. Esmarch fand nun auch die Zeit und Muße zu lesen und sich mit bestimmten Themen eingehender zu beschäftigen. Der dänische Sieg hatte nichts an der Situation und Stimmung geändert, die Herzogtümer glaubten nach wie vor an ihre zu erkämpfende Unabhängigkeit. Auch Esmarch, der dem dänischen König treu gedient hatte und keineswegs der Monarchie kritisch gegenüber stand, beschäftigte sich mit dieser Frage. 1863 schrieb er seinem Schwiegersohn Storm einen ausführlichen Brief und erwähnte ein Buch, das er dringend zur Lektüre empfahl:

Schleswig-Holsteins
Recht,
Deutschlands Pflicht
und der
Londoner Tractat.
Von
A. v. Warnstedt,
Doctor der Rechte und der Philosophie.
Hannover.
Schmorl & von Seefeld.
1863.

Der Autor, Doktor der Rechte und der Philosophie, nahm darin keine Rücksicht, verurteilte scharf die Siegermentalität der Dänen, sah sie als eine Nation, die internationale Verträge

permanent brach und erwartete von Deutschland eine entsprechende Reaktion. Sein Fazit war unmissverständlich: Schleswig-Holstein gehört zu Deutschland und nicht zu Dänemark. Esmarch stimmte dieser Position mit Begeisterung zu. In der Tat leitete der Jahreswechsel 1863/64 das Ende der dänischen Herrschaft in den Herzogtümern ein, Preußen und zunächst auch Österreich besetzten das Land. Segeberg feierte dieses Geschehen, freudig wurden die Soldaten begrüßt, Esmarchs nahmen einen 19 jährigen österreichischen Leutnant in ihrer Wohnung auf. Elf Jahre nach Esmarchs Entlassung und Storms Verbannung ins Exil änderte sich die Situation radikal. Schon im Frühjahr 1864 zog Familie Storm zurück nach Husum und Theodor übernahm die Stelle eines Landvogts. Die Begeisterung über diese Dynamik war bei den Esmarchs groß. So turbulent dieses Jahr 1864 begonnen hatte so endete es auch, nun auf der privaten Ebene. Der Neumünsteraner Holzhändler und Witwer Friedrich Jensen heiratete in einer Hauscopulation in Esmarchs Wohnung seine Tochter Sophie. Der neue Schwiegersohn war der Bruder von Storms ehemaliger Geliebten Dorothea Jensen. Constanza kam zu dieser Hochzeit angereist und traf bei ihren Eltern auf ihre ehemalige Konkurrentin um Storms Liebe. Constanze ahnte nicht, dass sie zum letzten Mal in Segeberg weilte. Sie blieb zwei Wochen in der Stadt, war im dritten Monat schwanger und musste erkennen, dass ihre Mutter Elsabe zunehmend verwirrter wirkte. Sie konnte sich an manches nicht erinnern oder brachte sich mit unpassenden Redebeiträgen ein. Der Hochzeit wohnte auch eine weitere Schwester des Bräutigams bei, Agnes Jensen. Sie zog in die Wohnung der Esmarchs und übernahm zunehmend die notwendige Pflege und Betreuung der mittlerweile 70 Jahre alten Elsabe. Im Mai 1865 starb Constanze nach der Entbindung ihres siebten Kindes am Kindbettfieber. Ernst Esmarch war unfähig, auf die Todesnachricht zu reagieren und überließ seiner Tochter Helene die familiäre Kondolenz. Erst einige Wochen später hatte er sich so weit gefasst, dass er Storm kurz schrieb und sein Unvermögen, direkt zu antworten, eingestand. „Dein betrübter Vater Esmarch“ stand unter den wenigen Zeilen. Das Leben ging jedoch weiter, auch für Ernst Esmarch sollte es noch zehn Jahre währen. 1866 übernahmen die Preußen die Alleinherrschaft über Schleswig-Holstein, das eine preußische Provinz wurde. Anders als die allgemeine Einschätzung, die eher auf eine völlige Unabhängigkeit der Herzogtümer ausge-

richtet war, begrüßte Esmarch wie sein Schwiegersohn Stolle diesen Gang der Geschichte. Für ihn persönlich konnte auch nichts Vorteilhafteres eintreten. 1866 war für ihn das Jahr, in dem er sein 50 jähriges Dienstjubiläum im Berufsleben feiern konnte Und Esmarch feierte. Zahlreiche Gratulationen trafen per Post ein, aber auch der persönliche Besuch konnte sich sehen lassen. Um 7 Uhr morgens brachten natürlich die Seminaristen ein Ständchen für den Jubilar. Ein Vertreter des Fürsten von Rudolfstadt überreichte das Ritterkreuz des Verdienstordens für treue Dienste. Abends hatte Esmarch zu einem Festmahl in Wickels Hotel geladen, dem viele Gäste folgten.

auf der linken Seite des Bildes befindet sich Wickels Hotel

Der Tag wurde eine Veranstaltung der tiefen Freude für ihn. Esmarch vergaß jedoch auch jetzt nicht jene Bürger seiner Stadt, die als arm galten. Schon vor seinem großen Fest hatte er für sie mit Spenden gesorgt.

Ein Jahr später, die Neuorganisation des Verwaltungs- und Justizwesens durch die Preußen begann, legte der 73jährige alle Ämter nieder. Dies fiel ihm umso leichter als die Preußen ihm eine stattliche Pension gewährten, die die Dänen ihm 14 Jahre früher genommen hatten. Seine jahrzehntelange Tätigkeit für das Lehrerseminar wurde 1868 ebenfalls gewürdigt, er erhielt den roten Adlerorden vierter Klasse für seine Verdienste. Parallel zu diesen erfreulichen Ereignissen entwickelte sich die Tragik von seiner Frau Elsabe kontinuierlich weiter. Schwiegersohn Ernst Stolle war natürlich involviert, doch die Krankheitsgeschichte seiner Schwiegermutter ließ kaum noch medizinische Optionen offen. Auch Agnes Jensen als Pflegekraft im Haus konnte die psychische Verwirrtheit der alten Dame nicht mehr alleine auffangen. Alles lief auf eine stationäre Aufnahme hinaus, um die Stolle sich mit entsprechenden Arztbriefen kümmerte.

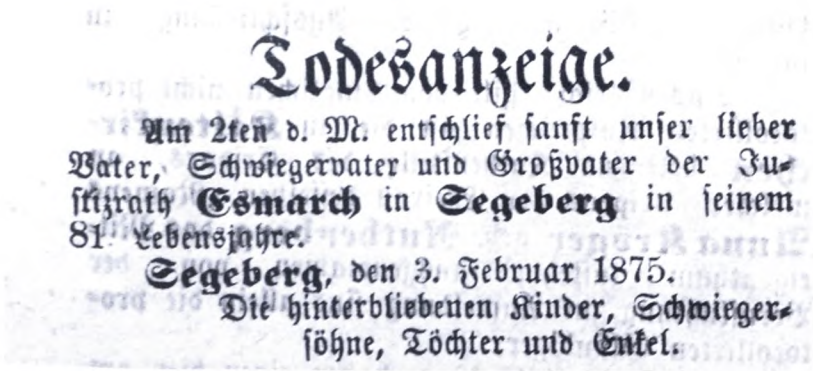
das Ehepaar Esmarch im Alter

In dem gewünschten privaten Pflegeheim existierten jedoch keine freien Plätze. In dieser Situation näherte sich das nächste herausragende Datum im Februar 1871. Elsabe Esmarch und ihr Ernst begingen ihre Goldene Hochzeit und natürlich schwelgte man in der Erinnerung, dass er vor 50 Jahren Bürgermeister Segebergs geworden war. Die Stadt wusste genau, was sie ihm zu verdanken hatte und wie sie ihre Achtung und Anerkennung aussprechen konnte. Ernst Esmarch wurde nach Amtmann von Rosen zum zweiten Ehrenbürger der Stadt Segeberg ernannt. Ein bewegender Moment und eine späte Genugtuung für den alten Mann. Theodor Storm konnte zu dem Fest nicht erscheinen, gratulierte aber in einfühlsamer Art brieflich.
So sah er auch nicht, wie dramatisch sich der Zustand von seiner Lieblingstante Elsabe zugespitzt hatte. Ob sie etwas und was sie von diesen Feierlichkeiten mitbekommen hat, blieb im Dunkeln ihrer massiven psychischen Erkrankung. Schon kurz danach am 15. Mai 1871 musste sie in die Irrenanstalt nach Schleswig eingewiesen werden, die sie lebend nicht mehr verließ. Nach einem langen Leiden starb sie dort im November 1873 und wurde still und heimlich in Husum in der Familiengruft Woldsen-Storm beigesetzt und lag nun neben ihrer Tochter Constanze.

Storm ging in seinen Gedanken noch einmal zurück. Nachdem Elsabe 1871 die Wohnung in Segeberg verlassen hatte wünschte er sich den immer gebrechlicher werdenden Schwiegervater in sein Haus in der Wasserreihe in Husum. Er selbst wohnte hier mit Dorothea Jensen, die er 1866 geheiratet hatte und den Kindern. Esmarch überlegte einige Zeit, dann lehnte er ab.

die Familiengrabstätte von Elsabe Esmarch in Husum

Er blieb allein mit seiner Pflegerin Agnes Jensen in Segeberg, wo er seiner Überzeugung nach hingehörte. Mit gut 80 Jahren schloss Ernst Esmarch am 2. Februar 1875 für immer seine Augen.
Ernst Esmarch starb in der Stadt, die für ihn 55 Jahre unabhängig von allen traurigen und verletzenden Ereignissen seine Heimat gewesen war.



Todesanzeige.

Am 2ten d. M. entschlief sanft unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater der Justizrath Esmarch in Segeberg in seinem 81. Lebensjahre.

Segeberg, den 3. Februar 1875.

Die hinterbliebenen Kinder, Schwiegersöhne, Töchter und Enkel.

die schlichte Todesanzeige für Ernst Esmarch

Storm stand jetzt genau vor dem Sarg und warf eine Schaufel Erde auf den Holzdeckel. Ein scharfer Wind striff dabei über seine Seele. Er nahm nicht nur von einem wichtigen Menschen in seinem Leben Abschied, er sah Segeberg, das er seit seiner Kindheit regelmäßig besucht hatte, nie mehr wieder.

Grabstein von Ernst Esmarch auf dem Friedhof in Segeberg

Literatur:

Alt, T.: Theodor Storm – Ernst Esmarch Briefwechsel. Berlin 1979
Esmarch, E.F.O.: Chronik der Familie Esmarch. Selbstverlag 1887
Esmarch, F.v.: Jugenderinnerungen. Heide 1949
Esmarch, F.v.: Ausstellungskatalog anlässlich seines 100.Todestages. Kiel 2008
Fasold, R.: Theodor Storm – Constanze Storm Briefwechsel. Berlin 2009
Langguth, A.: Christian Hieronymus Esmarch und der Göttinger Dichterbund. Berlin 1903
Liliencron, D.v.: Up ewig ungedeelt. Die Erhebung Schleswig-Holsteins im Jahre 1848. Frankfurt 1898
Millies,E,: Die Bewegung in Segeberg zur Zeit des schleswig-holsteinischen Freiheitskampfes. Artikelserie im Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 1.März bis 9.April 1908
Pauls,V.: Geschichte Schleswig-Holsteins 7.Band 2.Lieferung. Neumünster 1980
Reppmann, J.: Freiheit, Bildung und Wohlstand für alle. Schleswig-Holsteinische Achtundvierziger in den USA. Wyk auf Föhr 1994
Schwalm, E.: Volksbewaffnung 1848-1850 in Schleswig-Holstein. Neumünster 1961
Stadt Bad Segeberg: 150 Jahre Segeberger Rathaus 1828-1978. Bad Segeberg 1978
Stolz, G.: Die schleswig-holsteinische Erhebung. Heide 1996
Warnstedt, A.v.: Schleswig-Holsteins Recht, Deutschlands Pflicht und der Londoner Traktat. Hannover 1863
Wietek, G.: C.F.Hansen 1756-1845. Neumünster 1982
Winkler,A.: Constanze Esmarch – Ihr Leben mit Theodor Storm. Duderstadt 2017
Zastrow,P.: Entwicklung der Schullandschaft in Segeberg. Arbeitskreis Geschichte im Amt Trave-Land. Bad Segeberg 2010, S.3-13
Zum 150. Jahrestag der holsteinischen Ständeversammlung. Kiel 1985

Johann Schümann, Henstedt-Ulzburg

Rund um den Wöddel - gestern und heute

Das Dorf Henstedt mit seinen Höfen um den zentralen Dorfteich (Ausschnitt aus der Verkoppelungskarte von 1793)

Der Henstedter Wöddel

Er ist ein künstlich angelegter Teich, der von einer natürlichen Quelle gespeist wird. Seit ca. 1.200 Jahren bildet er den Ursprung und Mittelpunkt Henstedts. Damals ließen sich die ersten Bewohner nördlich und östlich der Quelle nieder und gründeten somit die altsächsische Siedlung. Durch Errichtung eines Dammes wurde die Quelle zu einem Teich aufgestaut, um den herum sich allmählich das große Bauerndorf entwickelte. Der Abfluss überschüssigen Wassers erfolgt in Richtung Süden über die Wöddelbek. Die Wöddelbek mündet bei Timmhagen in die Alster.

Jugendliche Schlittschuhläufer auf dem Wöddel vor der Henstedter Schule (Aufnahme um ca. 1920)

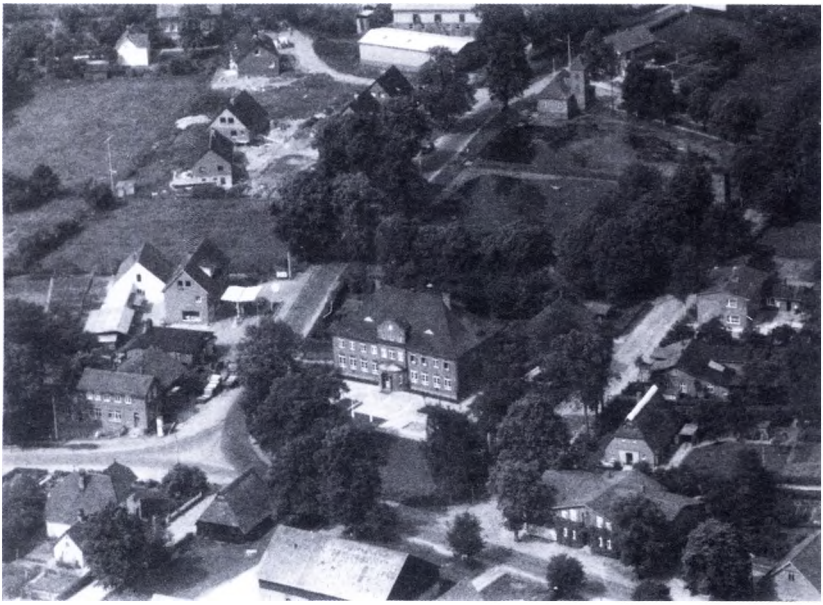
Wie und wann der Teich zu seinem Namen gekommen ist, ist nicht mehr bekannt. Auf den ältesten detaillierten Karten von Henstedt – erstellt 1775 im Zuge der Verkoppelung – wird der zentrale Dorfteich als „Wörtel" bezeichnet, ein südwestlich gelegenes Flurstück trägt den Namen „Upn Wörttel Lande". Die plattdeutschen Bezeichnungen „Wörtel" und „Wöddel" / „Wöttel" haben die gleiche Wortbedeutung: Wurzel.

Über Jahrhunderte wurde der Wöddel vielseitig genutzt: Neben der Versorgung mit Frischwasser diente der Teich als Viehtränke, Fisch- und Feuerlöschteich, Waschplatz – auch für die Ackerwagen und Gerätschaften – sowie als Kühleislieferant für Schlachtereien und Gaststätten.
Im Sommer spielten die Kinder mit selbstgebauten Schiffen und Flößen auf dem Teich, fingen Stichlinge und Kaulquappen. Im Winter lief Groß und Klein Schlittschuh, spielte Eishockey. Nicht zu vergessen ist das spannende Eisschollenlaufen bei einsetzendem Tauwetter. Von der Landjugend wurde sogar eine Eis-Disco auf dem zugefrorenen Teich gefeiert.

Im Laufe der letzten 130 Jahre veränderte sich das Erscheinungsbild des Dorfteiches. Auf alten Postkarten ist zu erkennen, dass Ende des 19. Jahrhunderts erste Verschönerungsarbeiten stattgefunden haben. Die Quelle wurde eingefasst, ein Spazierweg angelegt, zwischen

Die untenstehende Ansichtskarte aus Henstedt zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigt den Blick über den Wöddel mit der Teichinsel auf die Nordseite. Rechts die Kate des Schmieds und Krämers Pingel, wo später die Eheleute Giese ihren Lebensmittelmarkt betrieben. Hinter dem Fußgängersteg mit dem weißen Holzgeländer befindet sich die Wöddelquelle. Die reetgedeckte Scheune links gehörte zum großen Bauernhof der Familie Lohse. Der „Wöddelhof" wurde nach 1990 mit einer Reihenhaussiedlung bebaut.

Ansichtskarte mit Blick auf das Feuerwehr-Spritzenhaus an der Süd-West-Ecke des Wöddels (ca. 1930er Jahre); rechts im Bild ist die eingefasste Quelle mit der Holzbrücke über dem Zulauf in den Dorfteich



Luftbild aus dem Jahr 1970 mit der Henstedter Schule in der Bildmitte; als weitere Gebäude sind zu sehen: oben der „Wischhof" der Familie Mohr (heute Seniorenresidenz „Fürstenhof"); links die Tankstelle und Schmiede Biehl sowie die als Turnhalle genutzte Alte Meierei (heute ein neues Wohnhaus mit Zahnarztpraxis); rechts die Geschäfte der Kaufleute Grass (heute: Cafe am Wöddel), des Schusters Ahrens (heute ein Mehrfamilienhaus) und der Kaufleute Giese (heute Wohnanlage 50plus); unten ein Teil der Hofstelle Schümann Grothkopf (heute Wohnsiedlung Wöddeltwiete); links daneben sind die reetgedeckte Fachwerkscheune (ehemaliges Kühlhaus des Dorfes) sowie das Altenteilhaus Wrage im Villenstil heute noch vorhanden.

Quelle und Teich ein Steg mit Geländer montiert, in der Teichmitte eine Insel aufgeschüttet und das Ufer befestigt und bepflanzt.
In den 1920/30er Jahren wurde eine Abwasserleitung von der Großschlachterei Winkelmann quer durch den Wöddel verlegt und mit einem begehbaren Damm zugedeckt. So wurde der Wöddel geteilt. Die vorhandene Insel in der größeren Teichhälfte wurde Anfang des Zweiten Weltkriegs mit einer Feldsteinmauer neu eingefasst und eine Eiche darauf gepflanzt. Die gesamte Anlage mit Spazierweg, Steinbrücke, Steg, begehbarem Damm, Bäumen und Teichpflanzen lud bis Ende der 1960er Jahre die Dorfbevölkerung zum Verweilen ein.

Die alte Hofstelle Schümann-Grothkopf befand sich östlich des Wöddel (Zeichnung Reiss, ca. 1930).

Eine gravierende Veränderung erfolgte danach in den 1970er Jahren: Mit der Ausweisung neuer Baugebiete in Henstedt-Nord wurde die größere Teichhälfte zum Regenrückhaltebecken umfunktioniert und der Wöddel komplett eingezäunt.
Ein weiterer Blick gilt den Gebäuden rund um den Teich und ihrer Geschichte. So zeigt sich, dass um 1970 noch eine vielfältige Nutzungsstruktur bestand: Neben mehreren Wohnhäusern aus unterschiedlichen Epochen gab es drei größere alte Bauernhöfe, zwei Kaufmannsläden, eine Schmiede mit Tankstelle, eine Schusterwerkstatt, ein genossenschaftliches Kühlhaus, eine Dorfgaststätte, das 1928 errichtete Spritzenhaus der Feuerwehr, ein Transformatorenhaus und die als Turnhalle genutzte Alte Meierei.
Im Laufe der letzten vier Jahrzehnte siedelten die landwirtschaftlichen Betriebe aus und auf den ehemaligen Hofstellen entstanden Einzel- und Reihenhaussiedlungen sowie eine große Seniorenwohnanlage. Auch die früheren Geschäfte und Handwerkshäuser dienen inzwischen ausschließlich zu Wohnzwecken. Jedoch zeichnet sich das Gebäudeensemble rund um den Wöddel bis heute durch eine architektonische Vielfalt aus.

Ein herausragendes Gebäude an der Ostseite des Teiches ist die 1912 erbaute Alte Schule. Sie steht seit einigen Jahren unter Denkmalschutz. Heute beherbergt sie einen Kindergarten. Der frühere Schulhof – heute Kinderspielplatz – wurde in der Vergangenheit für Aufmärsche und Dorffeste genutzt. Zur Erinnerung an den Deutsch-

Französischen Krieg und die Gründung des Deutschen Reichs wurde Ende des 19. Jahrhunderts ein Denkmal mit der obligatorischen Friedenseiche errichtet.

Ganz in der Nähe entstand 2013 ein weiteres Denkmal. Zwischen der Alten Schule und dem Teich errichtete der Künstler Thomas Behrendt eine Brunnenskulptur. Es ist ein großer Findlingsstein aus Bohus-Granit, in den sieben geschwungene Rinnen gemeißelt sind. Sie symbolisieren die seit dem Mittelalter bestehenden Wege in Henstedt. Sie führen zum Ortsmittelpunkt – dem Wöddel.

Der „Sieben-Wege-Brunnen" am Wöddel

Petra Wede, Hornsmühlen

Lütte Kinner, lütte Sorgen

na en Idee vun Sabine Erler

Vadder, Mudder, Kind – dat hebbt wi as Kinner ümmer speelt. Dor weer dat neemlich egol, wo veel Kinner wi weern. Bi veer geev dat eben twee Kinner, bi dree göh dat je schöön op. Weern wi to tweet, weer en Popp dat Kind, un wenn een alleen weer, denn weer de Vadder eben to Arbeit. Man wo oft gifft dat dat hüüt noch? Vadder, Mudder, Kind?
Ümmer mehr Lüüd mütt ehr Kinner alleen optrecken. So as mien Fründin Susanne. Se is, as een so schöön seggt, alleinerziehend. Un se is fix in Sorg. „As Öllern büst du je ümmer bang, dat du allens richtig maakst. Dor schall je ok mal wat Ornliches ut dat Kind warrn", sä Susanne mal. „Man wenn du alleen büst, denn is dat noch leger."
Susanne hett en Jung, Lukas. Se is Pastersch un kann sik ehr Tiet goot indelen. Man ümmer klappt dat nicht. Aver se hett Hölp vun Frünnen un eenmal de Wuch kümmt ehr Mudder.
Lukas is middewiel ok al teihn un in de föffte Klass vun´t Gymnasium. Nu hett Susanne leest, dat Kinner, wenn se op de wiederföhrende School koomt, ehr Taschengeld nich mehr jede Wuch hebben schüllt. Dormit se ok lehrt, sik dat Geld beter intodelen, schüllt se man blots noch eenmal in´n Maand Taschengeld hebben. Un weil Susanne ümmer allens richtig maken will, maakt se dat bi Lukas nu ok so. As he noch in de Grundschool weer, kreeg he twee Euro de Wuch. Siet he aver in de föffte Klass is, gifft dat teihn Euro in Maand. Al vörher hett Susanne em ümmer wedder seggt: „Luki du musst oppassen, dat du di dat Geld goot indeelst. Nich allens al an´n Anfang vun´n Maand verprassen, denn kannst du di an´n Enn nix mehr köpen un argerst di." Un denn geev se em noch mit op den Weg: „Un wegen de Wiehnachtsgeschenke – kööp nich sowat Düres. Un legg al tiedig ´n beten wat torüch. Vergeet dat nich."
Susanne vermahn ehren Jung ümmer wedder: „Ja, Mama", stöhn he blots noch. He kunn dat al nich mehr hören. „Ik heff dat verstahn. Maak di keen Sorgen." Ja, dat sä he so. Aver Susanne möök sik liekers Gedanken.
Dat weer so Anfang November, dor meen Lukas op eenmal: „ Mama,

ik heff di al wat to Wiehnachten köfft. Op´n Markt. Un dat passt ganz schöön in uns Wahnstuuv.“ Se weern so´n beten italienisch inricht, so mit Terracotta un veel orangsch, root un bruun.
Susanne kunn sik gor nich denken, wat dat woll op´n Markt geven kunn, wat in ehr Wahnstuuv passen dö. Överhaupt – op´n Markt geev dat doch tomeist blots frische Saken. Nich dat dat Geschenk to Wiehnachen womöglich verdorven weer. Dat weer nich schöön för Lukas.
Nu müss Oma hölpen. As Susanne ehr Mudder wedder mal vörbi keem, nehm se ehr bisiet. „Mudder“, sä se, „Lukas hett seggt, he hett mi al wat to Wiehnachten köfft. Op´n Markt. Villicht kannst du mal mit em snacken. Wenn dat to Wiehnachten nich mehr goot is, dat weer doch to schaad. He dörv mi dat ok geern al vörher schenken.“ En Wuch later, dat weer Bußdag, dor weer ehr Mudder wedder to Besöök. Susanne harr avends noch en Gottesdeenst un Lukas markte woll , dat sien Mudder so´n beten fierlich tomoot weer. „Du, Mama, wenn du wedder na Huus kümmst, denn heff ik wat Schönes för di“, sä he. „Jo“, dach Susanne, „Mudder hett mit em snackt.“
As Susanne na den Gottesdeenst na Huus keem, weer denn würklich Bescherung. „Egentlichs schullst du dat je eerst to Wiehnachten hebben, aver nu passt dat ok al“, sä Lukas un schenkte sien Mudder en Graffgesteck för´n Kirchhoff. Susanne bleev glatt de Luft weg.
Aver denn wörr ehr kloor, dat Lukas gor nich wüss, wat he ehr dor schenkt harr. Se harrn keen Graff op´n Kirchhoff, dat se besöken deen. Lukas sien beiden Omas un Opas levten noch. För em weer dat eenfach en Gesteck, en Dekoratschoon för de Wahnstuuv. „Lukas, is dat schöön. Velen Dank“, sä Susanne nu endlich. „Findst du nich ok, dat dat fein op´n Kaminsims passen deit, Mama?“ Dat Gesteck weer in en Tonputt mit Dannentwiegen un lütte Pumpesels. Dat passte wunnerbor in ehr Wahnstuuv. „Dat is en gode Idee, Luki“, sä Susanne. „Aver dat weer doch wiss düer. Du schullst doch nich dien ganzes Taschengeld dorför utgeven.“ „Maak di keen Gedanken, Mama. Dat weer gor nich so düer. As ik to den Verköper seggt heff, dat dat för mien Mama is, dor hett he mi dat för den halven Pries laten.“

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Wiehnachten – 1945

Erst seet ik bi mien Mudder op´n Schoot in de lütte swatte Kutsch, de mien Vadder sik vun een Buern utlehnt harr. Wi harrn een grote, warme Wulldeek över uns röverleggt. Ok mien Vadder weer warm inpackt in een Deek un hööl de Tögel vun dat Peerd in de Hand.
„Hüh“ see he, und dat Peerd verstünn, wat mien Vadder meen und tröök af mit de Kutsch över dat Koppsteenplooster. Klipp, klapp see dat jümmers in den glieken Klang. De Kutsch see gor nix. De harr blots twee Rööd, un de weren ut Gummi, un so een Kutsch wörr Giek nennt.
As dat Dörp to Enn weer un wi op de Teerchaussee kemen, do weer ok dat Jöckeln vörbi. Ganz liesen rull se nu över de Stroot, un dat Peerd harr jümmers noch den glieken Draff. Nu weer ik all mol rünnerkropen ünner de Deek und höör mi allens vun ünnen an. Blot dor weer kumm noch wat to hören, nich mol dat Snuven vun dat Peerd, un ik kunn ok nich mehr sehn, wo de Damp ut siene Nääslöcker hochtreken de in de kole, klore Luft.
„Wi mööt rechtiedig los“, har mien Mudder seggt, „de Kark is wiss vull vunavend“. Hilligavend weer´t , man keen gewöhnlichen. Dat weer de eerste Hilligavend na´n Krieg. Veele wullen nu to Kark un Dank seggen. Ehre Söhns un Männer weren wedder na Huus komen. Veele wullen hen, üm to beden, dat de kommen schullen, de noch vermisst weren. Veele wullen blots Dank seggen, dat dat nu een Enn harr mit de Angst un mit de grote Noot. Man Veele wullen ok nich hen. Se kunnen dor nich mehr an glööven. Se harrn doch glööVt un bääd, un denn har dat doch nix nützt. Se wüssen nu nich, wo se hinschullen mit ehr Truer un mit de Wehdoog in ehr Harten.
Ik keek nu mol wedder ünner de Deek ünnerrut. Do weer dat ganz liesen anfungen to snien. Ganz lütte, fiene Flocken kemen vun Häven hendol, und dat hööl ok all meist wedder op. Mien Öllern harrn beide een witte Mütz op´n Kopp, un seeg lustig ut. Denn weren wi mit´n Mol dor in uns Naversdörp ***Sülfeld,*** wo de Kark weer.
Mien mudder harr Recht hatt, de Kark weer brekend vull. De Lüüd rüchen tosohm so dull as se man kunnen, un so kregen wi ok in een vun de eersten Regen noch´n Platz. So eng tosomen heff ik nie

wedder mang mien Öllern seten, un nie wedder hebbt de Glocken so lüüd as nu, luut un wiet över dat Dörp.
Dat weer för mi de eerste Besöök in een Kark, un veel harr mien Mudder mi nich vertellt. Se harr blots seggt, dat een dor ganz still sitten müss, un dat een ok nich snacken dörv. Erstmol harr ik ok noog to kieken. Dor weren twee Tannenbööm, de reckten binah bit an de Karkendeek un weren besett mit luter witte Talglichter, de alle brennen deen. Un dat röök so schön un weer so warm un heemelig, un ik föhl mi, as ik mi nie nich föhlt heff. Denn weer dor op so´n Podest een grotes, buntes Bild. Wat dat woll schull. Ik harr jo all mol wat höört, dat dat so Biller geev, de achterenanner weglopen deen, jümmers ni´e Biller, und dat nööm dik Kino. Wat dat villicht hier ok so wat weer? De Froog füng an, mi op de Seel to liggen. Snacken dörv een hier nich, man ik höör doch, dat de annern Lüüd ok so ganz liesen mitenanner röstern deen. So fröög ik denn ganz liesen mien Mudder, wonehr dat Kino woll anfangen wörr. De keek mi blos an un see „ Schsch“. Ik kreeg keen Antwoort, un so keek ik denn jümmers op dat Bild, wat sik dor wat verännern dee. Man denn keem dor mit´n Mol so´n Mann ut een Döör an de Siet rut un stell sik vör dat grote Bild. De harr so´n swattes, wiedes, langes Kleed an, un do weer mien tweete Froog dor. Un de müss noch rut, ehrder kunn keen Minsch verlangen, dat ik hier still sitten dee. Ik krööp an mien Mudder ran, ganz dicht na ehr Gesicht, un froog „ Ist das der liebe Gott?“. Do grien mien Mudder un geev mi ok ganz liesen een Antwoort „Nein, das ist der Pastor“. Ach so, dacht ik, dat is blots een Minsch, denn müss de leve Gott jo noch komen. Un denn harr ik noog to doon, doröver natodinken, wo de woll rinkomen wörr. Dörch de grote Karkendöör wiss nich. Ne, de müss vun boven komen, dörch de Karkendeek villicht. Villicht wöör dor so een grote Döör opengohn, un denn wörr he so vun boven rinsswäven un den ganzen Ruum utfüllen, un denn wörr he een poor Wöör seggen to all de Lüüd, un denn wörr he ganz sachten wedder na boven stiegen, un de grote Karkendeekendöör wöör wedder togohn, un denn weer allens wedder so as nu. Jo, so müss dat wesen, un denn heff ik dor op töövt.
De Lüüd süngen, blangen mi mien Mudder mit ehre wunnerschöne, klore, faste Stimm, un de Paster rääd, un ik seet dor un heff op dat grote Wunner töövt. Denn füngen wedder de Glocken an to lüden, un allens weer to Enn. Dat Wunner weer nich komen, un op mien eersten

Kino-Besöök müss ik ok noch een poor Johr töven. Man trurig weer ik nu all lang nich. Is denn dat nix Schöns, in een warme Kark to sitten mang de Öllern un to föhlen, un to drömen, un to töven? Ik weer ok een lütt beten klöker woorn mit mien fief Johrn. Wunner geev dat nich. Dat geev blots Döörn, de een sehn kunn, de een op un to moken kunn, un rut un rin kömen dor ok blots Minschen.
Un denn güng dat in Draff na Huus. Wi harrn dat nu meist noch ielliger as vörher. Na Huus komen in de warme Stuv, wo de grote Broder, de to Huus blieven müss, wieldat in de lütte Giek keen Platz för em weer, all de Lichten an unsen Dannenboom anstecken hett, gifft dat wat Beteres?

aus: *Den Schoolmeister sein Deern* von Magdalene Stuhr, geborenen Scharnberg, geboren 1940 in Nienwohld und Tochter des dortigen Schulmeisters Rudolf Scharnberg

am Heiligen Abend in der Sülfelder Kirche -1945

die Sülfelder Kirche in den Jahren nach dem Krieg

Andreas Fischer-Happel, Hamburg

„... das schwierigste Problem war die Unterbringung und Ernährung ... einer großen Zahl von Flüchtlingen und verschleppten Ausländern."

Major Carswell zur 1. Sitzung des Segeberger Kreistages im Oktober 1946

Kriegsende 1945 und Beginn der Demokratisierung bis 1946 in der Großgemeinde Nahe

Fragestellung und Quellenlage

Keine anderen Ereignisse in den letzten Jahrhunderten haben die Lebenswege von Bewohnern und die Struktur der Dörfer, *in diesem Beitrag mit dem Fokus auf die frühere Großgemeinde Nahe*, so tiefgehend verändert wie der Aufstieg und Zusammenbruch des NS-Regimes mit der Katastrophe des 2. Weltkriegs und deren Folgen. Die seit 1939 bestehende Großgemeinde Nahe mit den Ortschaften Itzstedt und Kayhude steht beispielhaft für viele andere holsteinische Gemeinden, die vor ähnlichen Herausforderungen standen.

In diesem Beitrag soll der Zeit des Kriegsendes 1945 und der ersten Phase der Wiederfindung bis zur Gemeindewahl im September 1946 nachgegangen werden. Fragen dazu sind:

- Welche Herausforderungen bestanden im Zusammenhang mit der Aufnahme von Flüchtlingen und „verschleppten Ausländern" auf der lokalen Ebene in der Großgemeinde Nahe?
- Wie wurden die Probleme bewältigt?
- Wie entwickelten sich die ersten Schritte zur kommunalen Selbstverwaltung?

Sowohl was den Kontext dieser Entwicklung als auch was einzelne Schicksale betrifft, kann den Fragen im Rahmen dieses Beitrags nur aspekthaft nachgegangen werden. Im Mittelpunkt der Beschreibung steht allerdings das Handeln des im September 1945 von der Britischen Militärregierung eingesetzten Bürgermeisters Hans Tidow.

Die Bearbeitung des Themas ist vor allem dem glücklichen Umstand zu verdanken, dass für die Zeit ab 1945 bis in die 50er Jahre viele Akten

der Großgemeinde[1] überliefert sind. Hierfür haben insbesondere zwei Personen gesorgt: Bürgermeister Hans Tidow (1915 – 2007) selbst, der viele Verwaltungsvorgänge akribisch dokumentierte und der frühere Amtsvorsteher und Bürgermeister Heinz Richter (1927 - 2012), der den Bestand der Großgemeinde für das Gemeindearchiv Nahe sicherte.

Schicksalstage

Walter Kruse wollte nur noch überleben, nicht mehr kämpfen. Schon als Jugendlicher war es sein Wunsch gewesen, wie sein Vater zur Marine zu gehen. Er meldete sich deshalb nach seiner Schmiedelehre 1937 für zwölf Jahre freiwillig zur Kriegsmarine der deutschen Wehrmacht. Nun hatte er sich in den letzten Kriegstagen Ende April 1945, mehrfach verwundet, erschöpft und vollkommen desillusioniert von Kriegspropaganda und Regime, zu seinem Elternhaus nach Nahe durchgeschlagen. Für Kruse bestand akute Lebensgefahr, als sogenannter Fahnenflüchtiger entdeckt oder denunziert zu werden. Wie viele andere Fahnenflüchtige in den letzten Kriegstagen wäre er dann sofort hingerichtet worden. Das Elternhaus am Ende des Torfredders blieb aber sicher, und so konnte mir Walter Kruse (1921 – 2016) vor wenigen Jahren seine Lebensgeschichte erzählen. Walter Kruses Vater, Gustav Kruse, war übrigens Teilnehmer des Kieler Matrosenaufstandes 1918 in Kiel und wurde im September 1946 als Sozialdemokrat in den Naher Gemeinderat gewählt.

Sich den vordringenden britischen Streitkräften entgegenzustellen und nicht nur den sogenannten heldenhaften Tod, sondern auch eine Zerstörung des Dorfes in Kauf zu nehmen, wollten andere alteingesessene Naher Männer. So wurden noch Anfang Mai die Vorbereitungen für die Errichtung einer Panzersperre und von Schützenpositionen am südlichen Ortseingang getroffen. Maßgeblich waren hieran wohl nicht zufällig Naher beteiligt, die als Altmitglieder (Eintritt 1931) der NSDAP galten. Aus heutiger Sicht können die damaligen Beweggründe für ein solches fanatisches Verhalten nur schwer nachvollzogen werden, geben aber Anlass zu weiteren Fragen und Klärungen.[2]

Zur noch größeren Katastrophe kam es für die Bewohner von Nahe nicht. Das Dorf wurde kampflos übergeben, weil eine Reihe besonnener Naher erfolgreich auf die Fanatiker einwirken konnte und sich deutsche militärische Verbände zur Verteidigung kurz vorher

bereits abgesetzt hatten. Als Einheiten der britischen Armee sich in der Zeit zwischen dem 3. und 4. Mai[3] in Nahe einfanden, hissten viele Einwohner weiße Fahnen, meist aus Bettlaken, als Zeichen der Kapitulation. Vorherrschendes Gefühl war, den Krieg überlebt und verloren zu haben. „Die meisten Deutschen hatten geglaubt, für die gute Sache des eigenen Landes zu kämpfen und zu leiden. Und nun sollte sich herausstellen: Das alles war nicht nur vergeblich und sinnlos, sondern es hatte den unmenschlichen Zielen einer verbrecherischen Führung gedient."[4] Als Befreiung von der Diktatur des Nationalsozialismus durch die Briten bzw. Alliierten wurde das Kriegsende damals nur als seltene Ausnahme angesehen. Erst 40 Jahre später war es opportun, dass ein deutscher Bundespräsident, Richard von Weizäcker, erstmalig vom Kriegsende am 8.Mai 1945 als Tag der Befreiung sprach und in seiner Rede zugleich erinnerte: „Wir dürfen den 8.Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen."[5]

Auf die Zeit in Nahe von 1933 bis zum Kriegsende soll an dieser Stelle nur schlaglichtartig eingegangen werden, da es insbesondere an lokalen Quellen mangelt und der Schwerpunkt der Darstellung auf dem sogenannten „Wiederbeginn", der ersten Phase der verordneten Demokratisierung durch die britische Besatzungsmacht liegt. Für die Nachkriegszeit unmittelbar nach der Kapitulation am 8. Mai 1945 war prägend, dass die britische Militärregierung bestrebt war, die öffentliche Ordnung wiederherzustellen.

Dazu gehörte der möglichst schnelle Aufbau einer funktionierenden Verwaltung. Bereits am 14. Mai wurde für Schleswig-Holstein ein Oberpräsident eingesetzt.[6] Die Ernennung des ersten Landrates für den Kreis Segeberg, Christian Laurup Jensen, erfolgte zum 20. August 1945.

Kommissarische Bürgermeister nach Kriegsende

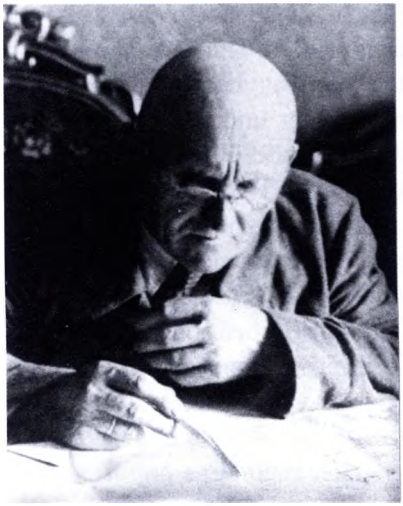
In der Großgemeinde Nahe, Itzstedt und Kayhude war mit dem Zusammenbruch des NS-Regimes der 1938 von der NSDAP nach dem Führerprinzip bestimmte Bürgermeister Ludwig Poock aus Kayhude aus seinem Amt entfernt worden.[7] Für die Gemeinde Nahe setzte die Militärregierung den als unbelastet geltenden Gärtner und Baumschulenbesitzer Rudolf Wrage ein.[8] Als Wrage sein Amt antrat, war er bereits krank und musste sich im August 1945 zur Behandlung in ein Hamburger Krankenhaus begeben. Als sein Stellvertreter wurde

daher am 1. September 1945 vom Landrat des Kreises Segeberg der Bauer Hans Tidow bestellt. Kurze Zeit später verstarb Rudolf Wrage im Alter von 59 Jahren am 4. Oktober 1945).[9]

Tidow hatte sich mehreren Anzeichen nach nicht in das Amt gedrängt. Aus seinem undatierten Schreiben an den Landrat geht hervor, dass es zwischen ihm und dem im Krankenhaus liegenden Wrage zu Meinungsverschiedenheiten gekommen war, da Wrage vom Krankenbett aus weiterhin Anordnungen erlassen hatte, die Tidows Haltung zuwiderliefen. So äußerte Tidow am 17. August 1945 gegenüber dem Landrat sein Unverständnis, dass einer langjährig beschäftigten Angestellten der Gemeinde wegen Krankheit gekündigt worden war.

In dieser Streitsituation bemühte sich Wrage gegenüber dem Oberpräsidenten um die Einsetzung eines anderen Stellvertreters, der von außen kommen sollte. Gleichzeitig gab Wrage wohl auch zu erkennen, dass er von seinem Amt zurücktreten wolle.

Daraufhin schrieb Tidow Ende August 1945 an das Landratsamt Bad Segeberg: „Um zu vermeiden(,) dass für die Gemeinde ein nicht Ortsansässiger bestellt wird (,) möchte ich darum bitten (,) mich .... zu bestellen." Zur Überprüfung seiner politischen Unbelastetheit musste er wie alle anderen Mandatsträger den Fragebogen des Military Goverments of Germany ausfüllen. Im Gegensatz zu seinem Vater war er nie in die NSDAP eingetreten, sondern lediglich ab 1. Juli 1933 Mitglied des SA-Reitersturms gewesen und bereits 1936 wegen Untätigkeit entlassen worden. Der Jungbauer Hans Tidow galt daher als unbelastet sowie geeignet und wurde auf Anordnung des Landrates vom 1. September 1945 zum „Bürgermeister Stellvertreter" der Gemeinde Nahe und gleichzeitig zum „Amtsvorsteher-Stellvertreter" für den Amtsbezirk Nahe bestellt. Nach dem Tod von Gärtner Wrage erfolgte am 10. Oktober 1945 auf Anordnung der Militär-Regierung die Bestellung zum kommissarischen Bürgermeister und kommissarischen Amtsvorsteher. Die Amtsbezeichnung war mit dem Adjektiv „kommissarisch" versehen, da die erste freie Wahl des Dorfparlaments und damit auch des Bürgermeisters erst im September 1946 erfolgen sollten.



Rudolf Wrage

Hans Tidow [10]

Zur Person von Hans Tidow:

Er wurde am 5. Februar 1915 in Nahe geboren und absolvierte von 1931 bis 1935 auf dem Hof seines Vaters Georg Tidow eine landwirtschaftliche Lehre und den Reichsarbeitsdienst in Cismar. Sein Vater hatte persönliche und politische Anerkennung gefunden, indem er 1929 zum Amtsvorsteher des Bezirkes Nahe bestellt worden war, 1931 der NSDAP beitrat und am 30. Juli 1933 die Führerschaft des Kyffhäuserbundes in Nahe übernahm. Georg Tidow hatte seinen Hof 1913 von Eduard Johannes Hüttmann („Alter Hüttmannscher Hof") gekauft und betrieb ihn 1933 mit ca. 60 ha.

Die Lebensdaten von Hans Tidow spiegeln beispielhaft die Tragik seiner Generation wieder: Vom 21. bis zum 31. Lebensjahr (1936 – 1945) war keine freie persönliche wie berufliche Entwicklung angesagt, sondern Absolvierung der Wehrpflicht und nach nur einer kurzen Unterbrechung die Teilnahme am 2. Weltkrieg bis zu dessen Ende u. a. in Russland. Die katastrophalen Kriegserlebnisse und elterliche Prägung haben nach Kriegsende wahrscheinlich dazu geführt, dass sich Hans Tidow stets kritisch und eigenständig mit den jeweiligen politischen Verhältnissen auseinandersetzte, auch mit denen im Dorfe. So verfolgte er z. B. alle Wahlen und deren Ergebnisse genau.[11] Der Altbauer Hans Tidow starb im Alter von 92 Jahren.

Herausforderungen, wie kaum zuvor

Als neu eingesetzter Bürgermeister sah sich Tidow mit enormen Herausforderungen konfrontiert. Die vordringlichste Problematik bestand in der Obdachlosigkeit, dem Hunger und Mangelernährung sowie in Krankheit und seelischen wie körperlichen Verletzungen der zuströmenden Flüchtlinge. Bereits ab Juli 1943[12] hatten Ausgebombte und Evakuierte aus Hamburg um Aufnahme in den umliegenden Dörfern nachgesucht und waren untergekommen. Im April 1945 wurden einzelne Berliner nach Nahe evakuiert. Eine zusätzliche Verschärfung trat durch die von der Britischen Militärregierung angeordnete Zwangsunterbringung von zeitweise mehr als vierhundert Angehörigen der Polnischen Armee bzw. von sogenannten Displaced Persons (DP) ein.[13]

Wieweit und wie lange sich darunter noch ehemalige polnische und russische Zwangsarbeiter befanden, die zuvor in der Großgemeinde eingesetzt worden waren, ist nicht bekannt.

Einen Eindruck vom Einwohnerzuwachs in der Großgemeinde vermitteln Daten des Statistischen Landesamtes Schleswig-Holstein.

Jahr	**Itzstedt[14]**	**Kayhude**	**Nahe**	**Gesamt**
16.06.1933	382	237	610	1229
Ca. Dez. 1945	568 (228 Fl.[15])	442 (235 Fl.)	1059 (475 Fl.)	2069
29.10.1946				2193
13.09.1950			1124	2219

Die Einwohnerzahl in Nahe erhöhte sich von 1933 zu 1950 um ca. 84 %. Die Zunahme der Bewohner in der Großgemeinde Nahe (mit Itzstedt und Kayhude) betrug im selben Zeitraum ca. 80 %.[16]

Im gesamten Kreis Segeberg lag der Bevölkerungszuwachs von 1939 bis 1949 noch deutlich höher, nämlich + 119 % (Kreis Stormarn: +122 %). Diese Zahlen verdeutlichen, „dass im südöstlichen Teil Schleswig-Holsteins (Kreise Stormarn, Segeberg, Pinneberg, Lauenburg und Eckernförde) 1949 mehr Flüchtlinge als Einheimische lebten …“.[17]

Unter welchen Rahmenbedingungen konnten eingesetzte Bürgermeister wie Hans Tidow ihre Herausforderungen zu bewältigen versuchen?

Für die regionale Ebene dazu aufschlussreich sind in erster Linie die Anweisungen des Landrates des Kreises Segeberg, der Schriftwechsel mit dem Landrat und regional bezogene Äußerungen der Britischen Militärregierung.
Zu den ersten Maßnahmen des Britischen Militärs gehörten sofort nach dessen Einzug die Verhängung einer Ausgangssperre, die für alle Zivilisten aller Nationen meist zwischen 21.00 abends und 06.00 morgens galt, Reisebeschränkungen, sowie das Verbot von Waffen- und Munitionsbesitz für alle Zivilpersonen und weitere Anordnungen. Die Strategie der Besatzungsmacht bestand von Beginn an darin, die öffentliche Ordnung mithilfe der Verwaltung wiederherzustellen und den Aufbau der Verwaltung von unten nach oben voranzutreiben. Dazu gehörten auf lokaler Ebene die Einsetzung eines Bürgermeisters und Gemeinderates. Der Bürgermeister sollte dabei nicht, wie noch in der Weimarer Republik, oberster Beamter der Verwaltung sein, sondern der gewählte Vertreter des Gemeinderates. Mit der Bildung von Kommissionen zur Bewältigung der dringendsten Probleme wie Flüchtlingsnot und Obdachlosigkeit, Hunger, Ernährung und Krankheiten wurden weitere Elemente der Selbstverwaltung eingeführt. Bei allen personellen Besetzungen von Funktionen in der Verwaltung und von Gremien war die sogenannte Entnazifizierung vordringliches Ziel. Alle Beschäftigten des öffentlichen Dienstes und Mandatsträger mussten einen umfangreichen Fragebogen zu möglichen Zugehörigkeiten zu einer NS-Organisation und zum Militärdienst ausfüllen. Wer nach der Überprüfung durch das britische Militär als belastet galt, wurde aus dem öffentlichen Dienst entfernt oder durfte die angestrebte Funktion nicht antreten. In Nahe betraf dies u. a. die Lehrer Harms und Hein, für deren Wiederbeschäftigung sich Gemeinderat und Bürger ab 1946 wieder einsetzten.

Wie ging nun die Gemeinde insbesondere mit dem gewaltigen Zustrom von Menschen um?
Die erste Maßnahme bestand unmittelbar nach Kriegsende in der Beschlagnahme von Häusern und Wohnraum durch das Britische Militär. Zur Unterbringung der Flüchtlinge (siehe Tabelle) war Nahe vorübergehend von der Einquartierung polnischen Militärs mit einer hohen Anzahl von Offizieren betroffen. Die Einquartierung polnischen Militärs erfolgte in einem ersten Schub ab 9. Juli 1945, danach

am 13. 10. 45. In Nahe wurden zu diesem Zweck insgesamt 76 Wohnobjekte ganz oder teilweise beschlagnahmt. Dies umfasste 212 Räume und 7 ganze Wohnhäuser. Die meisten Einquartierungen (105 Räume und 7 ganze Wohnhäuser) waren nur von etwa viermonatiger Dauer und endeten im Oktober 45. Die Belegung von 97 Räumen bestand über den Jahreswechsel 1945 hinaus und in Einzelfällen wahrscheinlich bis 1947. In einem Brief vom 17. Januar 1947 schreiben die Vorsitzenden der Naher SPD an den Bürgermeister, dass „... eine etwaige Naturalisierung von hier einquartierten Polen und eine damit verbundene Zuzugsgenehmigung in die Ortsteile unserer Gemeinde abgelehnt" werde. Der Wunsch nach Verbleib von „verschleppten Ausländern" bzw. Polen in Nahe kann über das Verhältnis zu Naher Einwohnern hinaus, möglicherweise als pure Not gedeutet werden, da bei einer Rückkehr nach Polen eine weitere Verschleppung nach Sibirien oder die Liquidierung durch russische Besatzungsorgane drohte.

Die polnischen Militärangehörigen bestanden wahrscheinlich vorwiegend aus ehemaligen Kriegsgefangenen,[18] mutmaßlich vor allem aus dem Offizierslager bei Lübeck. Für den weiteren Verbleib der polnischen Militärangehörigen gibt es im Gemeindearchiv keine Hinweise. Auch andere Quellen sind derzeit nicht bekannt.

Die Begegnungen zwischen Einheimischen und Polen werden in Nahe sehr unterschiedlich beschrieben und reichen von respektvollem Umgang und intimen Verhältnissen bis hin zu eskalierenden Gewaltvorfällen. Meine Mutter erzählte, dass sie im Hause ihrer Eltern (Bentin) lebte und zusätzlich zwei polnische Offiziere einquartiert waren, die sich ihr gegenüber als Kriegerwitwe mit einem Kleinkind sehr freundlich und respektvoll verhielten. Meine Großmutter kochte für alle Bewohner des Hauses. Als sie einmal im Herbst den Offizieren Fliederbeersuppe mit Griesklössen anbot, lehnten diese vehement ab. Sie befürchteten, vergiftet zu werden, da der Genuss der blauschwarzen Fliederbeeren für sie unbekannt war. Erst als meine Mutter vorprobiert hatte, entspannte sich die Situation.

Zu Konflikten kam es insbesondere auf Bauernhöfen. Anschaulich wird dies in einem Bericht des Bürgermeisters vom 1. Juli 1946 geschildert:

„Die in der Gemeinde Nahe seit Juli 1945 einquartierten Polen haben

mich aufgefordert ... die Quartiergeber darauf hinzuweisen, dass ihnen täglich außer Eiern, Frischgemüse usw. noch 2 l Milch je Person zuständen. Ich habe nach Rücksprache mit dem Ernährungsamt darauf hingewiesen, dass die Hergabe zusätzlicher bewirtschafteter Lebensmittel nur nach Genehmigung der Mil. Reg. zulässig sei – und diese nicht gestattet sei.
Die durch die damalige englische Ortskommandantur zugewiesenen Quartiere wurden im Laufe des Sommers zum Teil verlassen, und die Polen quartierten sich innerhalb der ganzen Gemeinde verstreut, auffallenderweise bei Selbstversorgern ein. Bei diesen eigenmächtigen Umquartierungen ist es zu verschiedenen Übergriffen gekommen. Es wurden Haushaltsgegenstände, Wohnungseinrichtungen usw. ... beschlagnahmt. Zuletzt war durch die andauernden Umquartierungen der Wohnraum der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung zu knapp bemessen, da zeitweise 230 – 300 Personen in Notquartieren wohnten (Kornböden, Kuhställe usw.). Den 200 Polen standen 202 Betten und 330 Zimmer zur Verfügung. Da dieser Umstand unerträglich geworden war, wandte ich mich an den Town Major Bad Bramstedt ... . Nach der Überprüfung der Quartiere wurden für die Einquartierung 24 Häuser mit allem Inventar beschlagnahmt. Die Einwohner mussten unter Zurücklassung der Wohnungseinrichtung umquartiert werden. Dabei handelte es sich zum größten Teil um Bauern, die bei Nachbarn einquartiert wurden und von dort aus die Bewirtschaftung des Betriebes vornehmen mussten. Dass hierbei jede Kontrolle über Erntevorräte unmöglich war, liegt auf der Hand. Es wurde in einem Quartier schwarz gebrannt (Braasch). Ein Einwohner musste hierfür leihweise eine Tenne zur Verfügung stellen und erhielt hierfür einige Flaschen Schnaps. "[19]

Weiter wird ausgeführt, dass Bauern von 30 Milchkühen nur noch 40 l Milch täglich abliefern konnten und zum Frühjahr nicht mehr ausreichend Saatkartoffeln zur Verfügung standen. Der Konflikt eskalierte, als der Bauer Dittmann sich nicht mehr in der Lage sah, Kartoffeln und andere Lebensmittel zur Verfügung zu stellen und er von Polen und deren Kommandeur zur Rede gestellt wurde. Dabei blieb es nicht, denn Wilhelm Dittmann war nicht auf den Mund gefallen und wurde in einem weiteren Streit zusammengeschlagen. Als frühes NSDAP-Mitglied war ihm auch verstärkt misstraut worden.

Als Philipp Diitmann erhängt werden sollte und Lebensgefahr bestand, brachten ihn Freunden nach Hamburg in ein Versteck. Tidow wehrte sich gegenüber dem Landrat gegen den Vorwurf, dass in der Gemeinde absichtlich Lieferpflichten gegenüber den polnischen Militärangehörigen nicht erfüllt werden. Im Zusammenhang dieser geschilderten Unruhen erließ die Britische Militärregierung eine schriftliche „Bekanntmachung an die Bevölkerung der Gemeinde Nahe“ mit dem Inhalte: „Es wurde der Militärregierung gemeldet, dass in ihrer Gemeinde eine Tätigkeit von Respektlosigkeit der Polnischen Nation gegenüber stattgefunden hat.“ Es erfolgte eine Strafandrohung unter Ausnahme der Todesstrafe. „Die Bevölkerung von Nahe wird hiermit verwarnt, dass solche Respektlosigkeit den alliierten Nationen gegenüber nicht geduldet wird. Ihr Bürgermeister hat den Befehl erhalten, sich im Namen der Gemeinde zu entschuldigen.“[20]

Die prekäre Lebenssituation der Einwohner, Flüchtlinge und aus der Kriegsgefangenschaft entlassenen Soldaten geht auch aus den Aufforderungen des Landratsamtes in Segeberg und den daraufhin angefertigten Antwortschreiben und Listen hervor.

So ermahnte der Landrat am 28. Juli 1945 alle Bürgermeister des Kreises dazu, dass Hauseigentümer weiterhin deutsche Flüchtlinge aufnehmen müssten, wo Platz in den Häusern ist und von der Militärregierung nicht benötigt wird. Die Lage war aber offenbar so dramatisch, dass kurze Zeit später die Aufforderung erging, eine Liste über alle Personen zu erstellen, die in Kuh-, Schweine-, Geflügelställen und Scheunen untergebracht waren.

Die Liste vom 14. August 1945 betraf für Nahe 31, Kayhude 2 und Itzstedt 13 Hausbesitzer mit der Notunterbringung von insgesamt 126 Erwachsenen und 63 Kindern. 2/3 von ihnen waren Flüchtlinge, aber 1/3 Einheimische, deren Häuser beschlagnahmt worden waren. „Von den erfassten Flüchtlingen sind außer in obiger Liste schätzungsweise mindestens 30 % in beheizbaren Kammern und Gelassen untergebracht.“[21] Die Aufnahme weiterer Flüchtlinge wird nicht für möglich gehalten.

Am 17.September 1945 wurde die Unterbringungsverpflichtung von weiteren 10.000 Flüchtlingen im Kreis Segeberg angekündigt. Darauf folgte am 29. September 1945 die Anordnung des Landrats Jensen, monatlich Wohnraumlisten abzugeben. „Quartiergeber haben keinen Anspruch mehr auf mehr Wohnraum als Flüchtlinge“. Damit wurde eine

annähernd rationale Entscheidungsgrundlage für die Verteilung von Wohnraum und für die Handlungsmöglichkeiten des Bürgermeisters und seiner Wohnungskommission eingeführt. Die zwangsweise Einquartierung von Flüchtlingen blieb über weitere Jahre hinweg eine sehr unangenehme Aufgabe, weil sie u. a. auch mit der konkreten Überprüfung von Wohnverhältnissen zu tun hatte. So blieben auch Konflikte zwischen Einwohnern und Neuankömmlingen nicht aus, die sich häufig genug Räume wie Küche und Waschraum teilen mussten. Einige Schlichtungen des Bürgermeisters sind dokumentiert.
Die Wohnraumlisten enthielten den Namen des Eigentümers, die Zimmerzahl (beheizt/unbeheizt) und qm. Die Wohnraumübersicht vom 6. Juni 1946[22] ergibt folgendes Bild:

Ort	**Eigentümer**	**Zimmerzahl**	**qm**	**qm pro Zi.**
Nahe	166	638	8213	12,87
Itzstedt	89	365	4224	11,57
Kayhude	66	265	3373	12,72
Gesamt	321	1268	15810	12,46

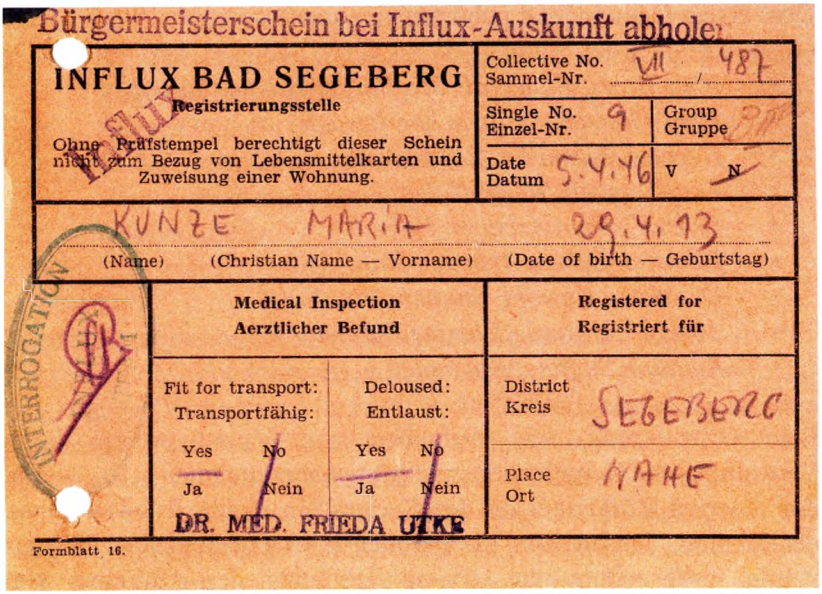
Auf heutige Verhältnisse bezogen erscheint die Berechnung dahingehend aufschlussreich, wie viel Raum durchschnittlich einem Bewohner/Flüchtling zur Verfügung stand. Auf der Grundlage von 2.200 Einwohnern konnten pro Person 0,58 Anteil eines Raumes bzw. ca. 7,2 qm genutzt werden. Bürgermeister Tidow benannte eine Spannbreite zwischen 4 und 8 qm.
Um den auch nach Kriegsende weiterhin erheblichen Zustrom von Flüchtlingen und auch Soldaten zu regulieren, wurden im Dezember 1945 von der Militärregierung Durchgangslager für Flüchtlinge eingerichtet, die unter deutscher Leitung standen. In Schleswig-Holstein bestanden die beiden großen sogenannten Influx-Lager (Aufnahme-Lager) in Pöppendorf (Lübeck) und Segeberg. „Innerhalb der ersten 24 Stunden im Lager wurden die Ankommenden entlaust und ärztlich untersucht, hierbei ging es neben der Versorgung Schwerkranker vor allem darum, den Ausbruch von Seuchen zu vermeiden. Zudem wurden sie registriert, durch den Secret Service überprüft, versorgt und dann in die Zielkreise im Land weitergeleitet.“[23]
Ab Januar 1946 wurden alle Flüchtlinge, die in der Großgemeinde

aufzunehmen waren, aus den beiden Influx-Lagern zugewiesen. Ausnahmsweise erteilte der Bürgermeister auch Zuzugsgenehmigungen, wenn es z. B. um Familienzusammenführungen bereits registrierter Flüchtlinge ging. Diese Anerkennung geschah aber immer nur unter dem Vorbehalt der Anrechnung auf die vom Landrat verordneten Flüchtlingskontingente aus den Aufnahmelagern.

Im Gemeindearchiv Nahe ist eine umfängliche Zahl von Zuweisungsscheinen aus Segeberg und Pöppendorf erhalten, ebenso eine Reihe von individuellen Anträgen auf Zuzug. In den Unterlagen spiegeln sich dramatische Schicksale wieder, die hier nur beispielhaft wiedergegeben werden.

- Laut Liste vom 18. 12. 1945 werden 54 zivile Flüchtlinge und 11 ehemalige Soldaten in die drei Dörfer zugewiesen
- 1.2.1946: Fritz Fuhr beantragt und erhält die Zuzugsgenehmigung für seine Tochter Christel, die er nach seiner Flucht in Scheeßel wiedergefunden hat
- 21.5.1946: Der zwanzigjährige Paul Kongel aus Landsberg (Ostpreußen) beantragt den Zuzug seiner Eltern nach Nahe
- 6.6.1946: Anneliese Bleckert beantragt die Aufnahme ihres jugendlichen Cousins Günther Wendtland, der keine Mutter mehr hat
- 7.6.1946: Der Antrag von Marta Bludau auf Zuzug ihrer Schwester aus der russischen Zone wird abgelehnt, da Zureisen aus anderen Zonen nicht genehmigt werden
- 7.6.1946: Der Zuzug von Fritz Teubner von Nahe zurück nach Hamburg wird wegen des verschärften Zuzugsverbots der Hansestadt abgelehnt
- 20.2.1946: Der Zuzug von Ernst Stölken zum Bauern Timm in Kayhude wird genehmigt, da Timm ihn als landwirtschaftlichen Arbeiter einstellen will und eine Unterkunft zur Verfügung stellt
- 11.9.1946: Olga Zerbin wird aus der „Polnischen Zone (Belgard)“ mit 2 Kindern von 9 und 6 Jahren ausgewiesen, „der Mann von den Russen verschleppt“, erhält über Influx Segeberg eine Zuweisung nach Nahe

Die Zuzugsanträge und -genehmigungen sind bis April 1952 dokumentiert. Erst 1948 trafen in Nahe Flüchtlinge ein, wie die Familien Mertins und Nickel, die im Februar 1945 insbesondere aus Ostpreußen nach Dänemark evakuiert worden waren.[25]



Bürgermeisterschein bei Influx-Auskunft abholen

INFLUX BAD SEGEBERG
Registrierungsstelle

Ohne Prüfstempel berechtigt dieser Schein nicht zum Bezug von Lebensmittelkarten und Zuweisung einer Wohnung.

Collective No. / Sammel-Nr. VII / 487
Single No. / Einzel-Nr. 9
Group / Gruppe
Date / Datum 5.4.46
V N

KUNZE MARIA 29.4.13
(Name) (Christian Name — Vorname) (Date of birth — Geburtstag)

Medical Inspection / Aerztlicher Befund

Fit for transport: / Transportfähig: Yes / Ja — No / Nein
Deloused: / Entlaust: Yes / Ja — No / Nein

DR. MED. FRIEDA UTKE

Registered for / Registriert für

District / Kreis SEGEBERG
Place / Ort NAHE

INTERROGATION

Formblatt 16.

Zuzugsschein vom Aufnahmelager in Segeberg nach Nahe[24]

Schritte in die Demokratie: Ein Gemeinderat wird eingesetzt

Eine weitere Kernmaßnahme der Britischen Militärregierung bestand darin, nicht nur einen Bürgermeister einzusetzen, sondern gleichzeitig erste Schritte zu einer kommunalen und demokratisch geprägten Selbstverwaltung zu etablieren. Dies bedeutete die völlige Abkehr von der bisherigen Befehls- und Gehorsamsstruktur (Führerprinzip) und den Aufbau eines vorläufigen Gemeinderates. Bereits ein halbes Jahr nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes konstituierte sich am 14. November 1945 der neue Gemeinderat der Großgemeinde. Die Vertretung bestand aus neun Mitgliedern, die vom Bürgermeister gegenüber dem Landrat bzw. der Britischen Militärregierung vorgeschlagen worden waren. Alle Kandidaten für ein Gemeinderatsmandat hatten einen Fragebogen zu früheren Zugehörigkeiten zu einer Organisation des Nationalsozialismus, zu ihrem beruflichen Werdegang und zu Aktivitäten in der Wehrmacht auszufüllen. Erst wer nach Prüfung durch die Britische Militärregierung als unbelastet galt, durfte das Mandat antreten. Der Bauer Fritz Wieckhorst aus Kayhude wollte trotz seiner Mitgliedschaft in der NSDAP seit 1931 am Gemeinderat teilnehmen, wurde aber nicht zugelassen.

Dem ersten Gemeinderat gehörten an:

- *Fritz Brors, Bauer, als Stv. Bürgermeister, Itzstedt*
- *Hans Göttsch, Stellmacher, Itzstedt*
- *Herbert Peemöller, Bauer, Nahe*
- *Emil Danger, Bauer, Nahe*
- *Ernst Fischer, Arbeiter, Nahe*
- *Heinrich Laban, Arbeiter, Nahe*
- *Dr. Maria Kawohl, Studienrätin, Nahe*
- *August Carstens, Schmied, Kayhude*
- *Rudolph Stoffers, Kayhude*

Eine Orientierung, wie Aufgaben und Verantwortung durch Verwaltung und Gemeinderat zukünftig wahrzunehmen seien, wurde den „Herren Bürgermeister des Kreises" in einem Rundschreiben des Landrats Jensen vom 12. Oktober 1945 gegeben. Aufgefordert wurde insbesondere zur strikten Trennung der Aufgaben von Verwaltung und Politik und zu einer demokratischen Kontrolle der Verwaltung. „Nachdem jetzt öffentliche und private Versammlungen gestattet sind, kann auch die Bevölkerung alle politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten frei erörtern, soweit allerdings damit keine Widersprüche gegen die allgemeinen Anordnungen der Militärregierungen bestehen."[26] Als weiteren Schritt ließen die Briten die Gründung politischer Parteien zu. „Dies soll gefördert und nicht unterdrückt werden. Grundsatz ist natürlich nach wie vor, dass die Parteien streng eine demokratische Politik verfolgen." Als weiterer wichtiger Hinweis wurde hinzugefügt, dass die Zugehörigkeit „in jedem Falle eine freiwillige sein (muss) ohne Zwang von irgendeiner Seite." Bei der Auswahl der Gemeinderäte müssen alle Schichten der Bevölkerung, auch Flüchtlinge berücksichtigt werden.

Nach den Vorgaben des Landrates bildete der Gemeinderat folgend aufgeführte Kommissionen gebildet, die gleichzeitig auch den zeitgemäßen Regelungsbedarf innerhalb der Großgemeinde widerspiegelten:

- *Schulkommission*
- *Gesundheitskommission*

- *Wohnungskommission*
- *Straßen, Straßensicherheit, Hausabfall, Bergung, Abwässer*
- *Wegekommission*
- *Elektrizität, Wasser*
- *Kleine Besitzungen, Friedhöfe, Bäder, Feuerwesen*
- *Planen, Verbesserungen, Landwirtschaft, örtliche Kultivierungen*
- *Arbeitsbeschaffungen*

In jeder Kommission übernahm ein Gemeinderatsmitglied den Vorsitz. Bürgerliche Mitglieder wurden hinzuberufen. Für die Kontrolle der Allgemeinen Verwaltung wurde (über den Bürgermeister) der gesamte Gemeinderat zuständig. Um eine wieder funktionsfähige Verwaltung herzustellen, wurde der Abschluss von sieben Dienstverträgen schloß man mit Wirkung vom 1. Dezember 1945 ab. In Bezug auf die Vorgeschichte erscheint ein Hinweis im Protokoll bemerkenswert: „Die Einstellung sowie Entlassung von Bürohilfskräften erfolgt in Zukunft nur mit Einwilligung des Bürgermeisters sowie der Gemeinderäte."[27]

Ebenfalls in der ersten Gemeinderatssitzung wurde eine neue Hauptsatzung beschlossen, die zuvor von der Militärregierung genehmigt worden war.[28] [29] Die wesentlichen Bestimmungen bezogen sich auf die Festlegung des Gemeinderates auf 15 Sitze und die inhaltliche Nennung der breiten Befassungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten.[30]

Auf Grund der prekären Flüchtlingssituationen in den Dörfern forderte das Kreiswohnungsamt die Gemeinden am 27. Dezember 1945 auf, Gesundheits- und Reinigungskommissionen zu bilden. Der Kern dieser in der Großgemeinde bereits bestehenden Kommission wurden aus einem Arzt und einem als Sanitäter ausgebildeten Gemeindeeingesessenen sowie einem Flüchtlingsbetreuer gebildet. Die ersten beiden Funktionen wurden von Dr. Mühlmann und seiner Frau Elisabeth Mühlmann aus Itzstedt wahrgenommen. Die Krankenschwester Hilda Kruse übernahm ab Januar 1946 die Sanitätsaufgaben. Als Flüchtlingsbetreuerin setzte die Gemeinde Irene Boenig ein.

Die Aufstockung des Gemeinderates verlief anscheinend nicht konfliktfrei. Bisher war kein Mitglied einer Widerstandspartei gegen

das NS-Regime und nur eine Flüchtlingsvertreterin berücksichtigt worden. Mit Schreiben vom 14. Januar 1946 ersuchte der Ortsverein der SPD den Bürgermeister um 4 Sitze in der Gemeindevertretung. Der Ortsvereinsführer Wilhelm Borrs, Friseur in Nahe, schlug neben seiner Person vor: Oskar Prillwitz, Kaufmann, Gustav Kruse, Bauer, und Ernst Rothe, Rentner. Mit dem Landrat wurde ebenso geklärt, dass Lehrern auch die Funktion des Bürgermeisters oder Gemeinderats offenstand. Für die Kategorie der Zivilbeamten galt ein politisches Betätigungsverbot, um für die notwendige Trennung zwischen Amt und politischem Mandat zu sorgen.

Eine weitere Veränderung in der Zusammensetzung des Gemeinderats ergab sich durch den Wegzug von Frau Dr. Kawohl zum Jahresende 1945 nach Schleswig. Sie hatte dort als Studienrätin eine Anstellung am Lornsen-Gymnasium erhalten.

Zur zweiten Sitzung des Gemeinderates am 19. Januar 1946 kamen als neue Mitglieder hinzu:

- *Heinrich Danger, Bäckermeister, Nahe*
- *Gerda Finnern, Bäuerin, Nahe*
- *Otto Mansesen, Lehrer, Itzstedt*
- *Elisabeth Mühlmann, Itzstedt*
- *Ernst Wendt, Flüchtling, Itzstedt*
- *Johannes August Wrage, Itzstedt*

Um im Gemeinderat Plätze für die SPD freizumachen, schieden laut Notiz des Bürgermeisters „freiwillig aus“: der Lehrer Mansesen und Frau Mühlmann. In den Rat traten dafür ein:

- *Wilhelm Borrs, Friseur, SPD, Nahe*
- *Irene Boenig, Flüchtling, Nahe, auf Vorschlag der SPD*
- *Gertrud Eggers, Nahe, für die ausgeschiedene Frau Dr. Kawohl*

Obwohl Gerda Finnern nur von 1937 bis 1939 der NSDAP beigetreten war, wurde ihr Mandat am 9. März 1946 von der Militärregierung abgelehnt. Bis zur ersten freien Wahl des Gemeinderates im September

1946 erfolgte keine Wiederbesetzung.
Die nur in den ersten Jahren von der Militärregierung strenge Überprüfung von Mandatsträgern zeigte sich auch in den Vorbereitungen zur Gemeinde- und Kreistagswahl 1946. Während sich auch noch zu den ersten freien Landtagswahlen 1947 die britische Auswahl der frühen politischen Repräsentanten und der Geist des Neuanfangs durchsetzte, so „trat bereits mit der zweiten Landtagswahl 1950 ein dramatischer und nachhaltiger Umschwung nicht nur zugunsten bürgerlicher Parteien ein: Der Anteil ehemals Verfolgter nahm drastisch ... ab, umgekehrt: proportional steigt die Kurve ehemaliger NSDAP-Mitglieder im Landtag an ...“[31] Mit dem Schleswig-Holsteinischen Entnazifizierungs-Schlussgesetz von 1951 wurde die ohnehin nicht tiefgreifend durchgeführte Entnazifizierung im Lande endgültig beendet.

Die ersten Gemeinderatswahlen 1946

Die ersten freien Wahlen nach Beendigung der NS-Diktatur fanden nicht zufällig als Gemeindewahlen statt. Nach dem Konzept der Britischen Militärregierung sollte der demokratische Aufbau von unten nach oben erfolgen, zunächst mit den Gemeindewahlen am 15. September 1946 und danach erst der Wahl zum Kreistag am 12. Oktober. 1946. In Abkehr von dem in der Weimarer Republik (bis 1933) angewandten Verhältniswahlsystem legten die Briten nun eine Kombination aus Verhältnis- und Mehrheitswahlrecht zu Grunde. Der neue Gemeinderat wurde auf eine Größe von 12 Vertretern festgelegt (1000 – 3000 Wahlberechtigte). Davon waren 9 Vertreter direkt zu wählen und 3 aus einer Reserveliste. „Der Reservestock soll den Minderheiten zu einer Vertretung in den öffentlichen Körperschaften verhelfen, die bei der direkten Wahl durchgefallen sind. Es besteht aber durchaus die Möglichkeit, dass auch aus dem Reservestock nur den größeren Parteien Sitze zugeteilt werden können.“[32] Die Kandidatenliste für die Großgemeinde enthielt 20 Vorschläge.

Sechs Kandidaten bewarben sich auf der Reserveliste, alle aus Nahe und jeweils drei der CDU oder SPD angehörig.
Um zu gewährleisten, dass nicht schon bei der ersten Wahl wieder ehemalige Anhänger der NS-Regimes und Kriegsverbrecher Einfluss und Macht erlangen konnten, schränkte die Militärregierung das aktive

und passive Wahlrecht ein. Nach den britischen Verordnungen Nr. 28 und 30 mussten Personen aus dem Wahlregister gestrichen bzw. vom aktiven Wahlrecht ausgeschlossen werden, die als Mitglieder einer der nachgenannten Gruppe angehörten:[33]

1. dem Korps der Politischen Leitung der NSDAP, dem SD (Sicherheitsdienst), der Gestapo (Geheime Staatspolizei), dem Generalstab und dem Oberkommando der Wehrmacht, der SS (Schutzstaffel der NSDAP), ausgenommen die zur Waffen-SS gezogenen Personen, dem NSDB (NS-Dozentenbund), dem HJ-Streifendienst.
2. wer vor dem 1. März 1933 als Mitglied einer Organisation des NS-Regimes angehörte[34] oder bestimmte Funktionen höherer Ämter in den NS-Organisationen innehatte, wie z. B. Blockleiter oder Truppführer; wer im Reichsarbeitsdienst als Berufsoffizier diente
3. wer durch einen Entnazifizierungsausschuss als zu einer Gruppe gehörig bezeichnet wurde, die von der Wahl ausgeschlossen wurde.

Ort	**Partei**	**Kandidaten**
Itzstedt	CDU	1
Itzstedt	SPD	1
Itzstedt	Parteilos	1
Kayhude	CDU	2
Kayhude	SPD	1
Kayhude	Parteilos	1
Nahe	CDU	3
Nahe	SPD	7
Nahe	Parteilos	3

Zur klaren Trennung zwischen Verwaltung und parlamentarischem Gremium durften keine Mitglieder kandidieren, die im Beschäftigungsverhältnis einer kommunalen Verwaltung oder einer Aufsichtsbehörde standen. Darüber hinaus wurden aktive Offiziere der früheren Wehrmacht ausgeschlossen sowie Mitglieder von NS-Organisationen, die allesamt als faschistisch eingestuft wurden.[35] Als Ausnahme wurde nach Verordnung Nr. 31 vorgesehen, „wenn die

Person aus einer der genannten Organisation freiwillig ausgeschieden ist oder aus politischen Gründen ausgeschlossen wurde, oder wenn sie in anderer Weise nach Ansicht der Militärregierung fähig ist, den Aufbau demokratischer Einrichtungen in Deutschland zu fördern."[36] Dem Bürgermeister fiel die schwierige und wohl auch unangenehme Aufgabe zu, über die Einwohner der Dörfer Itzstedt, Kayhude und Nahe Listen über deren Zugehörigkeiten insbesondere zu NS-Organisationen zu erstellen. Für die Großgemeinde ergab dies zur September-Wahl eine Aufzählung von 126 Personen. Eine erste Liste von sogenannten Belasteten hatte die Gemeinde bereits am 21. Mai 1945 an den Kommandeur der 6. K.O.S.B., Major Smith, abgeben müssen. Diese Liste war laut Überschrift nach Angaben des ehem. stellvertretenden Ortsgruppenleiters der NSDAP angefertigt worden und betraf in

- Itzstedt: 35 Personen
- Kayhude: 30 Personen
- Nahe: 80 Personen

Diese Zahlen erscheinen nicht verwunderlich, wenn ins Bewusstsein rückt, dass zu den letzten Reichstagswahlen am 5. März 1933 59,9 % aller Wahlberechtigten im Kreis Segeberg für die NSDAP gestimmt hatten[37] und in den drei Einzelgemeinden ähnliche Ergebnisse erreicht wurden.

„Der Aufstieg der NSDAP 1930 spielte sich vor dem Hintergrund der Krise in der Landwirtschaft und dem Aufkommen der Landvolkbewegung ab, deren Proteste sich die NSDAP zu Nutzen machen wollte. Der bewusste Ausbau des Parteiapparats und der gezielte Aufbau von Ortsgruppen in dörflichen und ländlichen Regionen sowie die Durchdringung dortiger Sozialmillieus waren für die Erfolge bei der Reichstagswahl mitentscheidend."[38] Nach einer Erzählung von Hans Tidow wurde die Ortsgruppe der NSDAP in Nahe 1931 gegründet. Auf die regionale Entwicklung, die zur diktatorischen NS-Herrschaft führte und welche lokalen Ausprägungen in den „zwölf wiedergefundenen Jahren"[39] von 1933 bis 1945 in der Großgemeinde zu erkennen waren, wird in diesem Beitrag nicht näher eingegangen, bleibt aber einer weiteren Erarbeitung vorbehalten.

Wie verliefen nun die Vorbereitungen für die Gemeindewahl 1946?
Als erstes waren die drei Stimmbezirke des Gemeindewahlbezirkes Nahe festgelegt worden, sie gliederten sich in die drei angeschlossenen Dörfer. Im Juli 1946 ließ der Bürgermeister vom Ortsgruppenleiter der SPD Wilhelm Borrs eine Liste der Einwendungen gegen die Eintragung in die Wählerliste erstellen und diese einzeln begründen. Die Liste betraf insgesamt 26 Personen, davon 4 aus Itzstedt und 8 aus Kayhude. 14 Anträgen wurden nach Überprüfung durch die Kreisverwaltung stattgegeben. Auffällig erscheint zunächst die Diskrepanz der Zahl von Einsprüchen zur Zahl der im Mai 1945 erhobenen Mitglieder einer NS-Organisation. Sie lässt sich erstens aber damit erklären, dass die überwiegenden Parteieintritte erst nach dem 1. März 1933 erfolgten. Zweitens wurden eine Reihe ehemaliger Altmitglieder der NSDAP von vornherein aus dem Wählerverzeichnis gestrichen. In wenigen Fällen ist ein anderer Aufenthaltsort wahrscheinlich. Vom Ergebnis her erscheint die Liste aber korrekt bearbeitet worden zu sein.
Stimmberechtigt waren in

- Itzstedt: 351 Personen
- Kayhude: 262 „
- Nahe: 636 „
- Gesamt: 1.249 Personen

Die Wahlbeteiligung lag bei 72,5 %, d. h. etwa 343 Personen hatten die Chance der freien Wahl nicht genutzt. Gewählt wurden 7 Vertreter der CDU, 4 der SPD und 1 unabhängiger Kandidat.

Wahlergebnis:

Name	Ort	Partei	Stimmen	Direkt
Peemöller, Herbert	Nahe	CDU	414	Ja
Steenbock, Johann August	Nahe	CDU	382	Ja
Wrage, Johann August	Itzstedt	CDU	347	Ja
Ellerbrock, Hugo	Kayhude	CDU	282	Ja
Möller, Fritz	Kayhude	CDU	263	Ja
Wimmers, Gertrud	Nahe	CDU	238	Ja
Laban, Heinrich	Nahe	CDU	-	Liste

Kruse, Gustav	Nahe	SPD	331	Ja
Boenig, Irene	Nahe	SPD	278	Ja
Fehmer, Joseph	Nahe	SPD	-	Liste
Meuthin, August	Nahe	SPD	-	Liste
Fischer, Ernst	Nahe	Unabhängig	256	Ja

Am Wahlergebnis fällt auf, dass die Itzstedter mit nur einem Mandat deutlich unterrepräsentiert waren. Sie hatten allerdings von der CDU auch nur Wrage ins Rennen geschickt. Und der Kandidat der SPD aus Itzstedt, Ernst Rothe, errang kein Direktmandat. Nur 5 Mitglieder des vorhergehenden, eingesetzten Gemeinderats hatten sich zur Wiederwahl gestellt und wurden gewählt.
In der konstituierenden Sitzung des Gemeinderats wurde Johann August Steenbock aus Nahe zum neuen Bürgermeister gewählt und sollte das Amt bis zum 3. März 1947 innehaben.
Bürgermeister Hans Tidow war am Tag vor der Gemeindewahl von seinem Amt zurückgetreten, so wie es die Militärregierung allen eingesetzten Bürgermeistern im Kreis empfohlen hatte. Dem neuen Gemeinderat gehörte er nicht an. Er hatte sein Amt unter schwierigsten Bedingungen ausgeübt, musste in vielen prekären Situationen unangenehme Entscheidungen treffen und in diesem Zusammenhang einige Anfeindungen über sich ergehen lassen. Die Unterlagen aus dem Gemeindearchiv lassen den Schluss zu, dass er sein Amt in einer überaus schwierigen Situation unabhängig, aber auf seinen Rat und den einzelne Bürger gestützt, gewissenhaft, mit großem Gerechtigkeitssinn und erkennbar um Interessensausgleich bemüht, ausübte.

Quellenangaben:

1 *Die Dörfer Itzstedt, Kayhude und Nahe wurden im Januar 1939 diktatorisch zu einer Großgemeinde zusammengeschlossen.*

2 *Verwiesen wird hier insbesondere auf das Werk von Alexander und Margarete Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu Trauern, Grundlagen kollektiven Verhaltens, Piper 1977.*

3 *Der genaue Tag des Einzugs der Briten in Nahe ist nicht belegt. Am 2. 5. erreichten brit. Einheiten Bad Segeberg, am 3. 5. 1945 kapitulierte Hamburg.*

4 *Richard von Weizäcker, Gedenkrede des Bundespräsidenten am 8. Mai*

1985 zum 40.Jahrestag des Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa; http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508_Rede.html

5 *Richard von Weizäcker, Gedenkrede*

6 *Ulrich Lange, Kurt Jürgensen, Geschichte Schleswig-Holsteins, Wachholtz Verlag Neumünster, 204, S. 597*

7 *Soweit bekannt, trat Ludwig Poock sein Amt als Bürgermeister nach Kriegsende nicht wieder an.*

8 *Das Einsetzungsdatum ist nicht bekannt. Örtliche Bürgermeister wurden aber vor Bestellung des ersten Segeberger Landrates eingesetzt.*

9 *Beisetzung am 9.10. 1945 auf dem Friedhof in Sülfeld*

10 *Abbildung 1 und 2: Gemeindearchiv Nahe*

11 *Hans Tidow hat alle Wahlergebnisse ab 1945 bis in die 80er Jahre dokumentiert und Heinz Richter für das Gemeindearchiv überlassen.*

12 *Auf Hamburg erfolgten großflächige Bombardierungen, deren Rauchfahnen tagelang auch noch in Nahe zu sehen und zu riechen waren.*

13 *Der Begriff „Displaced Persons" (DPs) wurde am Ende des Zweiten Weltkriegs geprägt, um die Millionen von verschleppten oder deportierten Menschen in Mitteleuropa zu bezeichnen, die sich nach der Befreiung durch die Alliierten außerhalb der Grenzen ihrer Heimatländer wiederfanden. Darunter fielen vor allem Zwangsarbeiter, aber auch ausländische Vertragsarbeiter, (meist jüdische) Überlebende der Konzentrationslager sowie politische Gefangene und Kriegsgefangene der Nationalsozialisten und ihrer Verbündeten. Quelle: https://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/begriffe/displaced-persons-dps/*

14 *Die Einwohnerzahlen von Itzstedt und Kayhude der Jahre 1946 und 1950 gehen aus der Statistik des Landesamtes nicht hervor.*

15 *Fl. = Zahl der Flüchtlinge nach Angaben von Bürgermeister Tidow*

16 *Statistische Landesamt Schleswig-Holstein, Die Bevölkerung der Gemeinden in Schleswig-Holstein 1867 – 1970, Kiel 1972*

17 *Marlen v. Xylander, Flüchtlinge im Armenhaus, Studien zu Schleswig-Holstein 1045 – 1949, Wachholtz Verlag 2010, S. 64 ff.*

18 *Darauf weist ein Schreiben des Landrats vom 5. 1. 1946 an die Bürgermeister hin.*

19 *GAN (Gemeindearchiv Nahe) GEN 256*

20 *GAN GEN 256*

21 *GAN GEN 256*

22 *GAN AN 17*

23 *Von Xylander, Flüchtlinge ,S. 101*

24 *GAN AN 14*

25 *Vgl. dazu von Xylander, Flüchtlinge, S. 76 ff.*

26 *GAN AN 19*

27 *GAN AN 19*

28 *Der Text der Hauptsatzung galt wahrscheinlich für alle Gemeinden des Kreises Segeberg, da nur der Ortsname und die Anzahl der Mandate*

eingefügt wurden.

29 *GAN AN 19*

30 *GAN AN 19: § 2 Der Gemeinderat besteht aus dem Bürgermeister und fünfzehn Räten einschließlich stellv. Bürgermeister, die von der Militärregierung auserwählt werden auf Vorschlag des Landrats, der wiederum die Vorschläge des Bürgermeisters einholt.*
§ 3 Die Räte können vom Bürgermeister in folgenden Angelegenheiten zur beratenden Mitwirkung berufen werden: 1. Allgemeine Verwaltung, 2. Schulwesen (Erziehung), 3. Wohlfahrtswesen, 4. Bau- und Straßenwesen, Wirtschaft, 5. Gemeindeeinrichtungen (Versorgung), 6. Finanzwesen
Der Bürgermeister kann den betreffenden Räten einzelne der genannten Angelegenheiten der Verwaltung in eigener Verantwortung übertragen.

31 *Uwe Dankert, Sebastian Lehmann-Himmel, Landespolitik mit Vergangenheit, Husum Druck- u. Verlagsges., 2017, S. 375*

32 *Otto Auhagen, Das neue Wahlsystem, Phönix-Verlag Christen & Co, Hamburg, 1946, S. 7*

33 *Zusammengefasst auf Grundlage der vollständigen Benennung in Auhagen, Wahlsystem, S. 12 ff.*

34 *NSDAP, SA, HJ (Hitler-Jugend), BDM (Bund Deutscher Mädel), NSF (NS-Frauenschaft), NSDStB (NSD-Studentebund)*

35 *Auhagen, Wahlsystem, S. 16 ff.: NSDAP, SA, NSF, NSKK, NSFK, NSDStB, Stahlhelm, Herren-Club, Deutsch-Völkische Freiheitspartei, Völkisch-Soziale Arbeitsgemeinschaft, Bund völkischer Frontkämpfer, Tannenbergbund, Wikingbund, Bund „Wehrwolf", Organisation Roßbach, Bund Oberland*

36 *Auhagen, Wahlsystem, S. 17*

37 *Frank Omland, Warum wählt der Schleswig-Holsteiner nationalsozialistisch(?), Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. 133, Bd. 133, Neumünster 2008, S. 159*

38 *Omland, Warum wählt der S-H?, S. 148*

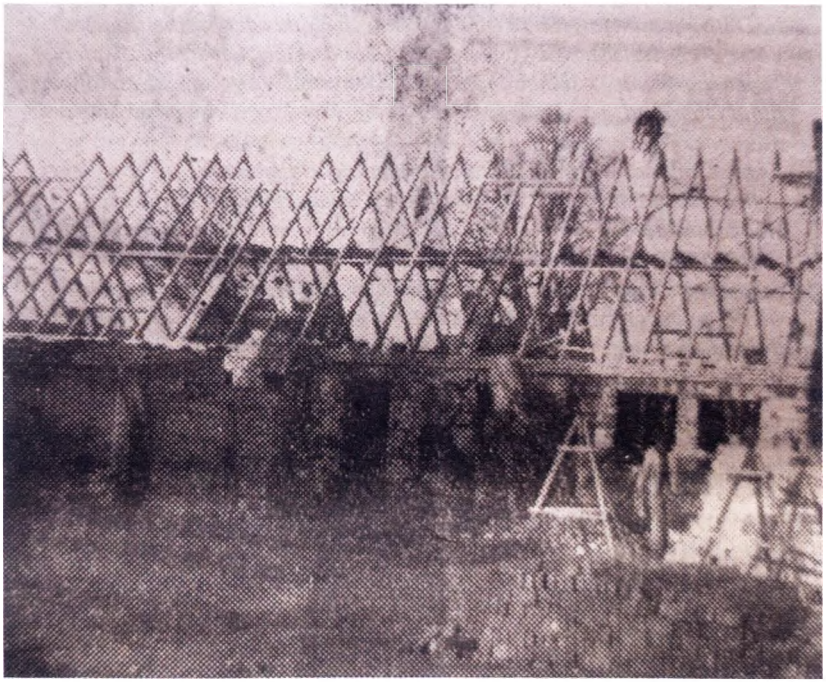
39 *Zitiert nach dem Titel des Buches von Gerhard Hoch, Zwölf wiedergefundene Jahre, Kaltenkirchen unter dem Hakenkreuz, Verlag Roland-Werbung, Bad Bramstedt 1980*
Weitere verwendete Literatur:
- AK Geschichte im Amt Segeberg, Kriegsende 1945 im Städtedreieck Hamburg, Kiel und Lübeck mit dem Schwerpunkt Kreis Segeberg, EPV-Verlag, Duderstadt 2015

Axel Winkler, Wittenborn

Gustav Böhm und seine Siedlung

1. Einführende Gedanken zu einem bekannten Unbekannten

Anfang September 1950 hielt der erst im Sommer gewählte Bürgermeister von Bad Segeberg, Walter Kasch, die Festrede beim Richtfest der fünf Häuserblocks auf dem Gelände der zukünftigen Südstadt. Im Beisein der Witwe Friedel Böhm gab das Stadtoberhaupt einen im August gefassten Beschluss der Stadtvertretung bekannt: Die aus den Geldmitteln des European Recovery Programs (ERP) entstehenden Wohneinheiten erhalten den Namen „Gustav-Böhm-Siedlung".
Wer war dieser Mann, dem eine solche Ehre widerfuhr, die er aber selbst nicht mehr miterlebte?

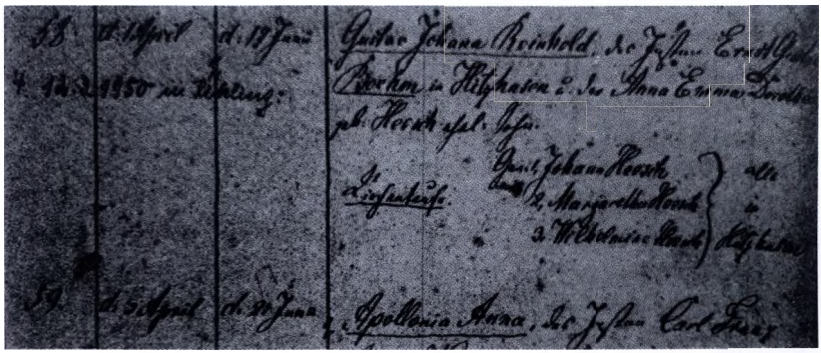


Richtfest in der Gustav-Böhm-Siedlung 1950 (Segeberger Zeitung)

Wenn man sich auf den Weg macht, das Leben Gustav Böhms zu rekonstruieren, wird der Interessierte in Sackgassen gelockt, Stolpersteine lauern und so manches Hinweisschild führt in die Irre. Bis zum Frühjahr 2019 existierte selbst unter den Bad Segeberger Heimatforschern oder in den Archiven der SPD nicht einmal ein Foto Gustav Böhms. Und dies, so ergaben die Recherchen, war kennzeichnend für ihn. Böhm ging es grundsätzlich um die Sache, die anderen Menschen weiterhalf. Sein Anteil an deren Gelingen sollte nicht ins Rampenlicht geraten, seine Person ordnete er konsequent seinem Anliegen unter. Wenn man Gustav Böhm charakterisieren darf, dann war er bescheiden als Mensch und bedeutsam für Bad Segeberg. In diesen Gedanken will ich diese Gewichte etwas verlagern. Das Leben Gustav Böhms soll skizziert werden, seine Biographie im Mittelpunkt stehen, um letztendlich von hier aus sein Werk zu würdigen.

2. Von Hitzhusen in die Welt

Wahrscheinlich gab es auch 1888 schon Aprilscherze, doch für Familie Böhm bedeutete der 1.4. in diesem Jahr eine andere, eine erfreuliche Wirklichkeit: Ihr erstes Kind, der Sohn Gustav, wurde geboren. Laut einem in der Segeberger Zeitung veröffentlichten Nachruf war der Sohn das Älteste von elf Kindern. Beide Eltern stammten aus Hitzhusen im Kreis Segeberg und besaßen einen kleinen Bauernhof. Hoffnungsfroh ging es weiter. Zwei Monate später fand in der Maria-Magdalenen-Kirche in Bad Bramstedt, einem altehrwürdigen Gotteshaus aus dem 13.Jahrhundert, die Taufe von Gustav Johann



Taufschein von Gustav Böhm (Kirchenarchiv Neumünster)

Reinhold Böhm statt. Taufpaten waren Verwandte der Mutter, eine geborene Heesch. Diese Familie betrieb im Dorf ein Gasthaus.
Wer von diesem erfreulichen Lebensbeginn zu weiteren Informationen gelangen will, den lassen die Chronisten von Hitzhusen aber im Stich. Weder ist bekannt, wo Böhms Kate sich befand, noch gibt es einen sicheren Hinweis auf den Standort des Schulhauses, in dem der kleine Gustav die Welt der Buchstaben und Zahlen eroberte.
Mit diesen mehr als spärlichen Informationen machen wir uns auf den Weg nach Hamburg, wo Gustav Böhm eine kaufmännische Lehre absolvierte. Der junge Mann wechselte dann nach Kiel, trat wahrscheinlich 1907 in die SPD ein und engagierte sich in der Gewerkschaft. Laut dem Adressbuch der Stadt wohnte er in der Christianstraße.

Stadtplanausschnitt von Kiel 1914 (Archiv Winkler)

Auch wenn ihm das zu dieser Zeit wohl noch nicht bewusst war, stellte er damit die Weichen für die entscheidenden Phasen seines weiteren Lebens. Er nutzte die Möglichkeiten der Metropole an der Ostsee und arbeitete seit 1909 bei der kaiserlichen Handelsmarine. Auf diese Weise wurde das Meer seine neue Heimat; er lernte die Kontinente Amerika, Australien und Asien kennen. Doch der Ausbruch des 1.Weltkriegs verlangte von ihm den Sprung zur Kriegsmarine. Er

wurde jedoch verwundet und hatte folgend seine Kriegsdienstleistungen wieder in Kiel zu erbringen.
Das Jahr 1918 führte Böhm dann mitten in ein bedeutendes Geschehen der deutschen Geschichte. Zwar gab es weder bei befragten Historikern noch bei Recherchen in Archiven Belege für Böhms Mitgliedschaft im Arbeiterrat, den Matrosenaufstand von 1918/19 und seine weitreichenden Folgen hat der junge Mann mit seinen 30 Lebensjahren jedoch sicherlich hautnah miterlebt. Es waren die Gewerkschaften und seine Partei, die SPD, die für die Abdankung des Kaisers und die Konstituierung der ersten demokratischen Republik in Deutschland die entscheidende Verantwortung trugen. Unklar bleibt, welche Rolle Böhm in den Kieler Ereignissen wahrgenommen hat, wahrscheinlich ist es, dass er im Hintergrund äußerst aktiv politisch für seine Partei und die Gewerkschaften, gearbeitet hat. Zudem scheint er im Betriebsrat bei den Torpedowerken in Friedrichsort führend tätig gewesen zu sein, solange diese von den Siegermächten des 1.Weltkriegs in dieser Form bestehen gelassen wurden. Mitte der zwanziger Jahre verließ Gustav Böhm Kiel und kam für mindestens acht Jahre in die Stadt, die sich seit 1924 stolz Bad Segeberg nennen durfte.

das Gewerkschaftshaus in Kiel (wikipedia)

3. Drei gewonnene Wahlen enden im Gefängnis

Spätestens 1925 muss Gustav Böhm in die Kalkbergstadt gezogen sein und wohnte auch in unmittelbarer Nähe dieses Wahrzeichens Bad Segebergs, in dem Haus „Am Kalkberg 8". In diesem Jahr fanden Kommunalwahlen statt, und der Gewerkschaftsangestellte Böhm kandidierte sowohl für den Kreistag wie für die Stadtvertretung auf der Liste der SPD. Obwohl er in der Stadt nicht sehr bekannt sein konnte, gelang ihm der Sprung in beide Gremien. Konzentrieren wir uns auf seine Arbeit für die Einwohner Bad Segebergs.

Böhms Wohnung „Am Kalkberg 8" (Foto Winkler)

Damals amtierte als Bürgermeister eine schillernde Figur, der nationalkonservative, später nationalsozialistische Johannes Elsner. 1933, nachdem er von seinem Posten abgesetzt worden war, schrieb er einen Rückblick auf seine kommunalpolitische Zeit. Böhm wurde hier zwar nicht namentlich erwähnt, aber Rückschlüsse auf ihn sind möglich. Unter den 24 Kreistagsabgeordneten gehörten damals sechs zur SPD, eine starke Bastion. Ebenso verhielt es sich in der Stadtvertre-

tung. 12 Mitglieder zählte dieses politische Gremium und Elsner berichtet, dass drei Sitze die „Linken“ innehatten. 1925 waren dies ein KPD-Mitglied und zwei SPD-Vertreter, einer davon Böhm. Neben drei bürgerlichen Abgeordneten und dem Bürgermeister vertrat Böhm das linke Lager als Einziger auch im Magistrat, eine Art Vorstand der Stadtverwaltung. Der Magistrat verhinderte Alleingänge des Bürgermeisters als Vorgesetzter der Stadtverwaltung und band ihn in gemeinsame Entscheidungsfindungen ein. Die Wahlperiode bis 1929 verlief nach der Inflation in der Nachkriegszeit und vor dem Erstarken der Nationalsozialisten für die Weimarer Republik relativ stabil. Dies galt entsprechend für Bad Segeberg. Böhm setzte sich als SPD-Mitglied für die ärmere Bevölkerung der Stadt ein, als Gewerkschafter kämpfte er vor allem für bessere Lebensbedingungen der Landarbeiter.

Gustav Böhm bei einer Rede (Familienbesitz)

1929 standen im November neue Wahlen an, doch jetzt hatte sich die Situation bereits verändert. Zum einen kündigte sich die Weltwirtschaftskrise an, zum anderen gründete sich im August 1929 in Bad Segeberg eine Ortsgruppe der NSDAP, die natürlich auch zu den Kommunalwahlen antrat.
Böhm hatte sich etabliert, sowohl im Kreistag wie in der Stadtvertretung wurde er wiedergewählt und konnte seine politische Arbeit für die Stadt fortsetzen. Die Liste der SPD enthielt zudem eine Überraschung: Auf dem 24. und letzten Platz erschien Friederike Böhm, seine Gattin mit der Berufsbezeichnung „Ehefrau“.
Sie gehörte also ebenfalls zur SPD, betrat aber nicht die große politische Bühne.

Friedel Böhm
(Familienbesitz)

Oeffentliche
Versammlung
in Bad Segeberg
Dienstag, d. 27. August
abends 8¼ Uhr
im Hotel Germania
Redner der bekannte Reichstagsabgeordnete Wagner, Bochum.
Thema:
„Die große politische Pleite!"
Freie Aussprache! Eintritt 50 Pfg.
Juden Zutritt verboten!
Volksgenossen erscheint in Massen!
Nationalsoz. Dt. Arbeiterpartei

Veranstaltung der NSDAP in Bad Segeberg 1929; im Anschluss daran gründete sich die Ortsgruppe der Partei (Segeberger Kreis- und Tageblatt)

Seine Frau hatte Böhm wahrscheinlich in Kiel kennengelernt. Sie war bereits als Säugling von einem Tisch gefallen und musste ihr Leben lang an einer Krücke gehen. Es kann sein, dass dies der Grund gewesen ist, warum das Paar kinderlos blieb. Zurück zur Politik.
Die Nazis spielten noch eine Nebenrolle. Im Kreistag konnte die SPD sogar sieben Vertreter stellen, in der Stadtvertretung verlor die KPD ihren Sitz an die SPD, die damit drei Stadträte stellte. Böhms Wirken in dieser Legislaturperiode sei beispielhaft aufgezeigt. Bad Segebergs Straßen befanden sich teilweise in einem katastrophalen Zustand und genügten nicht den Ansprüchen einer Kurstadt. Die Sozialdemokraten argumentierten in der Stadtvertretung für das Ausschöpfen öffentlicher Gelder, um durch den Straßenbau viele der zahlreichen Erwerbslosen in Arbeit und Lohn zu bringen. Vor allem Gustav Böhm findet sich in den Protokollen mit seinen Redebeiträgen zu diesem Anliegen.
Doch die Zeiten wurden spürbar ungemütlicher, denn die NSDAP entwickelte sich in Schleswig-Holstein und insbesondere in Bad

Segeberg sehr schnell zu einem Machtfaktor, der die Presse und die öffentlichen Veranstaltungen dominierte. Im Anzeigenteil des „Segeberger Kreis- und Tageblatts“ fanden sich kaum noch Hinweise auf sozialdemokratische Termine. Stattdessen prangten überall die Hakenkreuze und verwiesen auf Fahnenweihen, Kameradschaftstreffen und Deutsche Abende, nicht nur in der Kreisstadt, sondern auch auf vielen Dörfern im Umland. Exemplarisch mag ein Wahlergebnis die Situation einfangen: Bei der Reichstagswahl im September 1930 erhielt die NSDAP reichsweit 18,3%. In Schleswig-Holstein votierten 27% für die Nazis, ihr bestes Ergebnis in einer deutschen Provinz. Nur ein Jahr nach ihrer Gründung bekam die NSDAP in Bad Segeberg 40,6% der Stimmen. Das politische Klima in der Stadt wurde für Böhm schon in diesem Jahr also deutlich unangenehmer.

1932 lief dann in ganz Deutschland alles auf eine Machtübernahme Hitlers hinaus, die sich am 30.Januar 1933 durch seine Ernennung zum Reichskanzler auch vollzog. Nur sechs Wochen später standen am 12. März neue Kommunalwahlen auf der Tagesordnung, die durch den Terror der Nazis schon nicht mehr als uneingeschränkt frei bezeichnet werden durften. Aber Gustav Böhm wurde zum dritten Mal hintereinander in den Kreistag und die Stadtvertretung gewählt. Die SPD gewann in Bad Segeberg zwei Sitze, die KPD ein Mandat. Das entsprach rechnerisch den Verhältnissen von 1925, politisch konnte allerdings davon keine Rede sein.
Ende März konnte jeder in der Lokalzeitung lesen, dass aufgrund einer ministeriellen Anordnung der KPD-Abgeordnete nicht zur Stadtratssitzung eingeladen werden durfte. Als diese dann im April einberufen wurde, konnten die Segeberger in ihrer Zeitung folgendes finden:
„Dann nahm der Bürgermeister die Verpflichtung der Stadtverordneten, von denen die beiden Sozialdemokraten und der KPD-Mann nicht erschienen waren, durch Handschlag an Eidesstatt vor.“ (Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 20.April 1933)
Wo war Gustav Böhm geblieben?
Folgt man der Formulierung der Zeitung scheint es, als würden die „Linken“ ihrem Wählerauftrag unentschuldigt nicht nachkommen.
Natürlich verhielt es sich nicht so. Über Böhms Verbleib in diesen Wochen gibt es zwei Versionen:

-In dem Nachruf von 1950 wird berichtet, dass Böhm um Ostern herum kurzzeitig in Haft gekommen sei. Da das KZ Kuhlen erst im Juli 1933 in Betrieb genommen wurde, wird danach Böhm wahrscheinlich in dem völlig überfüllten Stadtgefängnis hinter dem Bad Segeberger Rathaus interniert gewesen sein.
-Der hauptamtlich für die NSDAP arbeitende, spätere Ortsgruppenleiter von Bad Segeberg, Otto Gubitz, hat in seinen Erinnerungen folgendes behauptet:
Die Linken, die rund um den Kalkberg wohnten, was auf Böhm ja zutraf, seien in die umliegenden Dörfer geflohen. Dort hätten sie in Scheunen nachts von ihren Frauen das Essen gebracht bekommen. Gubitz habe nun diesen Frauen aufgetragen, ihre Männer über seinen Vorschlag zu informieren: Er könne sich schützend vor sie stellen, wenn sie zwei Bedingungen erfüllen würden:

1. den Mund halten
2. fleissig arbeiten.

Zudem sollten sie sich das Wirken der NSDAP doch erst einmal ein Jahr lang ansehen.
Da Gubitz keine Namen nennt, ist eine Teilnahme Böhms an dieser Aktion nicht gesichert, aber auch nicht vollkommen unwahrscheinlich. Auch die nun kommenden Jahre bis 1945 bleiben im Dunkel der braunen Zeit. Böhm soll wieder in Kiel gearbeitet haben und dort drangsaliert worden und teilweise auch arbeitslos gewesen sein.

4. Zurück in Freiheit, Amt und Würden

Gustav Böhm kam nicht unmittelbar nach dem Krieg nach Bad Segeberg zurück. Die Kommunalwahlen 1946 bestritt er nicht, sondern zog am Jahresende 1947 in die Parkstraße 4. Wiederum lautete seine Berufsbezeichnung „Gewerkschaftsangestellter“.

Die Böhms wechselten damit aus einer restlos zerbombten Stadt des Marinemilitärs der Nazis, aus Kiel, in eine weitgehend unversehrt gebliebene Kreisstadt Bad Segeberg. Hier hatte man zwar auch unter dem Tod von Familienangehörigen und in den letzten Kriegsmonaten unter dem Hunger zu leiden, Zerstörungen der Stadt fanden sich

jedoch nicht. Dennoch dürfte Böhm Bad Segeberg kaum wiedererkannt haben. Die Einwohnerzahl hatte sich quasi verdoppelt. Rund 6.000 Evakuierte, Geflüchtete und Vertriebene lebten in der Stadt, ohne dass die Infrastruktur in irgendeiner Form mitgewachsen war. Wohnungen, Schulplätze und Krankenhausbetten fehlten in einem unvorstellbaren Ausmaß. Schleswig-Holstein galt innerhalb der drei westlichen Besatzungszonen als das Flüchtlingsland Nummer 1; zu den 1,6 Millionen ursprünglichen Einwohnern kamen zusätzlich eine Million Menschen aus Kriegsgründen in den Norden. Innerhalb dieses Zustroms bildete Bad Segeberg die Flüchtlingsstadt Nummer 1. Hier hatte es 1945 und 1946 die Influx- und Barleycornlager gegeben, und im Sommer 1947 war die Stadt Gastgeberin einer hochrangigen Flüchtlingskonferenz mit Politikern aus der amerikanischen und britischen Besatzungszone.

die Wohnung der Böhms in der Parkstraße 4 (Foto Winkler)

Influxlager in Bad Segeberg 1945/46 (Grube/Richter)

In diesem Jahr hielt jenseits des Atlantiks der neue amerikanische Außenminister George Marshall eine berühmte Rede, in der er ein European Recovery Program (ERP) forderte, das später seinen Namen bekam. Marshall war ein ehemaliger General, der sich in Europa gut auskannte. Er wollte nun mit 14 Milliarden Dollar, die zwischen 1948 und 1952 bewilligt werden sollten, das vollkommen zerstörte Europa unterstützen. Diese Idee an sich enthielt nichts Neues. Bereits von 1945 bis 1947 hatten die Amerikaner viele Milliarden Dollar nach Europa transferiert. Damit war sicherlich so manche soziale Not gelindert worden, aber die Zuwendungen zeigten keine langfristigen wirtschaftlichen Wirkungen. Marshalls Vorschlag fußte deshalb

darauf, dass weitere Mittel sinnvollerweise nur innerhalb eines Plans, eines klaren Programms fließen durften. Hierzu bedurfte es mehrerer Organisationen, die das ERP abstimmten und seine Regeln kontrollierten. Ziel aller Hilfen sollte die Selbsthilfe sein. Das ERP musste die Staaten Europas in die Lage versetzen, die eigene Wirtschaft wieder in einen Handelsausgleich zu bringen. Zudem wurde das Zeitfenster der Gelder in dem genannten Rahmen festgelegt. In seiner Rede verband Marshall drei Motive für seine Maßnahmen:

George Marshall 1880-1959 (Wikipedia)

Menschlich wollte er das ungeheure Leid der Europäer mindern.
Politisch wollte er dem wachsenden Einfluss der Sowjetunion in Europa das eigene demokratische Wertesystem entgegenstellen.
Wirtschaftlich wollte er das jede Entwicklung verhindernde Verhältnis zwischen hohen Einfuhren und niedrigen Ausfuhren in den europäischen Staaten aufbrechen und in ein Gleichgewicht bringen. Nur bei drastisch steigenden Exporten konnten die benötigten Importe dauerhaft gegenfinanziert, sprich bezahlt werden.

Die amerikanische Gesellschaft trug Marshalls Plan in überwältigender Mehrheit mit, darunter auch die Gewerkschaften des Landes. Sie wurden von Anfang an in das ERP eingebunden und unterstützten es bereitwillig materiell und personell. Nach ihrem Selbstverständnis ging es nicht um soziale Machtkämpfe zwischen Unternehmern und Arbeitern. Ihr Anliegen konzentrierte sich auf hohe Umsätze eines Betriebes, weil nur von einem großen Kuchen die Arbeiterschaft auch große Stücke bekommen kann. Diese Haltung wollten die amerikanischen Gewerkschaften ihren demokratischen Gewerkschaftspartnern in Europa nahebringen.
Was sollte denn nun mit diesem Geld vorrangig gefördert werden? Hier waren zwei Schwerpunkte zu erkennen:

1. Produktionsförderung von Kohle, Stahl und Eisen.
2. Lebensmittellieferungen, weil nur satte Arbeiter produktive Arbeiter sein konnten.

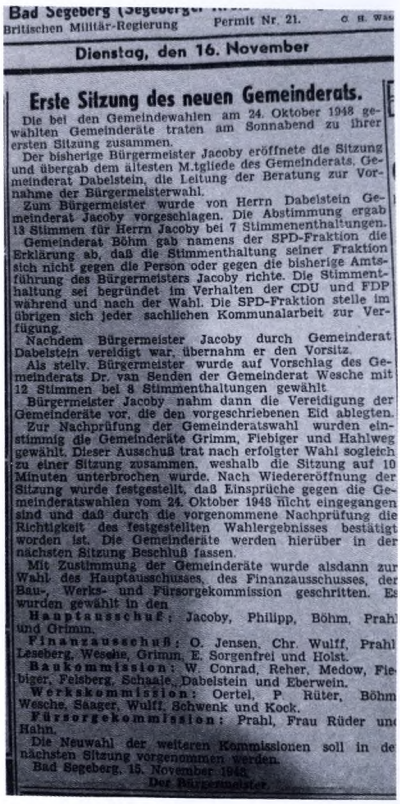
Nun herrschte zwar auch in Schleswig-Holstein Hunger, aber der Kohlebergbau und die Eisen- und Stahlverhüttung gehörten nicht zu den charakteristischen Wirtschaftszweigen dieses Landes.

So gestaltete sich die Situation, als Böhm sich im Oktober 1948, mittlerweile 60 Jahre alt, zum vierten Mal für den Stadtrat aufstellen ließ. Erneut wurde er gewählt und zog als Fraktionsvorsitzender der SPD in dieses politisch entscheidende Gremium Bad Segebergs ein. Allerdings konnte er nur gut ein Jahr sein Amt wahrnehmen, Ende 1949 erkrankte Gustav Böhm ernsthaft.

Was konnte er in dieser kurzen Zeit bewegen, wie kam es, dass die Beschaffung von ERP-Geldern für den Siedlungsbau bis heute gerade mit seinem Namen verbunden wird?

Natürlich war es Aufgabe der Stadtverwaltung und nicht eines einzelnen Mandatsträgers entsprechende Anträge zu stellen. Doch was geschah mit diesen? In welchem Zusammenhang wurde Böhm aktiv und wichtig?

Nach Großbritannien, Frankreich und Italien, die 56% der ERP-Gelder bekamen, rangierte Westdeutschland mit 10% des Budgets an vierter Stelle, das entsprach ca. 1,4 Milliarden Dollar. Innerhalb der vierjährigen Laufzeit des ERP zweigte die 1949 gegründete Bundesrepublik Deutschland ungefähr 10% für den Wohnungsbau ab, ein Bereich, der für das Flüchtlingsgebiet Schleswig-Holstein extrem bedeutsam wurde.



Bad Segeberg (Segeberger ...
Britischen Militär-Regierung Permit Nr. 21. O. H. Was

Dienstag, den 16. November

Erste Sitzung des neuen Gemeinderats.

Die bei den Gemeindewahlen am 24. Oktober 1948 gewählten Gemeinderäte traten am Sonnabend zu ihrer ersten Sitzung zusammen.

Der bisherige Bürgermeister Jacoby eröffnete die Sitzung und übergab dem ältesten M.tgliede des Gemeinderats, Gemeinderat Dabelstein, die Leitung der Beratung zur Vornahme der Bürgermeisterwahl.

Zum Bürgermeister wurde von Herrn Dabelstein Gemeinderat Jacoby vorgeschlagen. Die Abstimmung ergab 13 Stimmen für Herrn Jacoby bei 7 Stimmenenthaltungen.

Gemeinderat Böhm gab namens der SPD-Fraktion die Erklärung ab, daß die Stimmenthaltung seiner Fraktion sich nicht gegen die Person oder gegen die bisherige Amtsführung des Bürgermeisters Jacoby richte. Die Stimmenthaltung sei begründet im Verhalten der CDU und FDP während und nach der Wahl. Die SPD-Fraktion stelle im übrigen sich jeder sachlichen Kommunalarbeit zur Verfügung.

Nachdem Bürgermeister Jacoby durch Gemeinderat Dabelstein vereidigt war, übernahm er den Vorsitz.

Als stellv. Bürgermeister wurde auf Vorschlag des Gemeinderats Dr. van Senden der Gemeinderat Wesche mit 12 Stimmen bei 8 Stimmenthaltungen gewählt.

Bürgermeister Jacoby nahm dann die Vereidigung der Gemeinderäte vor, die den vorgeschriebenen Eid ablegten.

Zur Nachprüfung der Gemeinderatswahl wurden einstimmig die Gemeinderäte Grimm, Fiebiger und Hahlweg gewählt. Dieser Ausschuß trat nach erfolgter Wahl sogleich zu einer Sitzung zusammen, weshalb die Sitzung auf 10 Minuten unterbrochen wurde. Nach Wiedereröffnung der Sitzung wurde festgestellt, daß Einsprüche gegen die Gemeinderatswahlen vom 24. Oktober 1948 nicht eingegangen sind und daß durch die vorgenommene Nachprüfung die Richtigkeit des festgestellten Wahlergebnisses bestätigt worden ist. Die Gemeinderäte werden hierüber in der nächsten Sitzung Beschluß fassen.

Mit Zustimmung der Gemeinderäte wurde alsdann zur Wahl des Hauptausschusses, des Finanzausschusses, der Bau-, Werks- und Fürsorgekommission geschritten. Es wurden gewählt in den

Hauptausschuß: Jacoby, Philipp, Böhm, Prahl und Grimm.

Finanzausschuß: O. Jensen, Chr. Wulff, Prahl, Leseberg, Wesche, Grimm, E. Sorgenfrei und Holst.

Baukommission: W. Conrad, Reher, Medow, Fiebiger, Felsberg, Schaale, Dabelstein und Eberwein.

Werkskommission: Oertel, P. Rüter, Böhm, Wesche, Sänger, Wulff, Schwenk und Kock.

Fürsorgekommission: Prahl, Frau Rüder und Hahn.

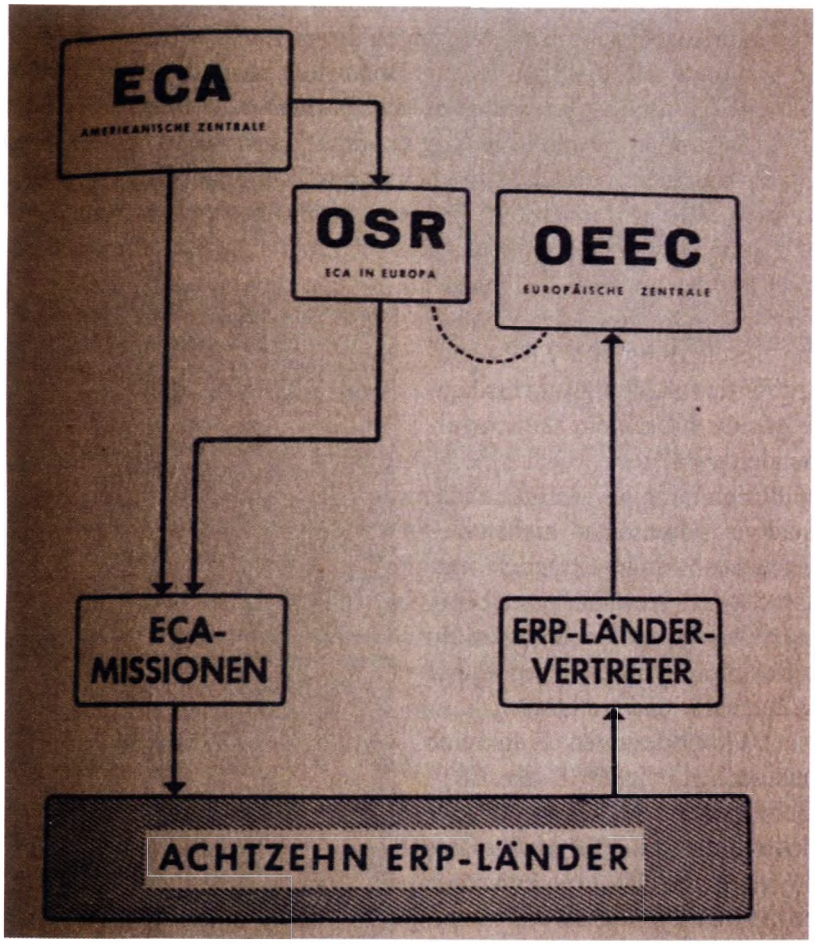
Die Neuwahl der weiteren Kommissionen soll in der nächsten Sitzung vorgenommen werden.

Bad Segeberg, 15. November 1948.

Der Bürgermeister

Erste Sitzung des Gemeinderats nach der Kommunalwahl im Oktober 1948 (Segeberger Zeitung)

Was geschah nun mit den Segeberger Anträgen, wie kamen die für die ERP-Siedlung veranschlagten 1,8 Millionen DM in die Stadt? Hier hilft ein Blick auf die differenzierte Organisationsstruktur des Marshall-Plans.



Organisationsstruktur des ERP (Jentsch)

ECA = Economic Cooperation Administration (Sitz: Washington)

OEEC = Organisation for European Economic Cooperation (Sitz: Paris)

OSR=Office of the Special Representative (Amt des amerikanischen ECA-Vertreters-Sitz: Paris)

Gustav Böhm (Familienbesitz)

Die Gelder zur Ankurbelung der deutschen Wirtschaft wurden von den amerikanischen Steuerzahlern, aber z.B. auch von den amerikanischen Gewerkschaften, über die ECA in Washington ausgezahlt. Sie wurden dann aber nicht an die Europäischen Staaten verschenkt, sondern mussten in der jeweiligen Landeswährung an die Landesregierung in ihrem Gegenwert beglichen werden. Auf einem Gegenwertskonto sammelte man diese Beträge und verwaltete sie. In Deutschland gab es seit der Gründung der Bundesrepublik 1949 den FDP-Abgeordneten Franz Blücher als ERP-Minister. Bereits seit 1948 existierte die Bank deutscher Länder. Hier lagen die nationalen Zuständigkeiten.

Jede vom Teilnehmerland gewünschte Anlage (z.B. die Bad Segeberger Siedlung) wurde zunächst von dem ECA-Vertreter in dem betroffenen Land bewertet, in ihrer Bedeutung abgewogen und dann vom OSR in Paris und schließlich auch von der ECA in Washington eingehend begutachtet. Erst nach Bewilligung durch diese Stellen wurde der beantragte Gegenwertbetrag freigegeben. (siehe Jentsch 1950, S.49)

In allen Einrichtungen, die an diesem Prozess beteiligt waren, saßen in entscheidenden Positionen Gewerkschaftsvertreter. So war es auf einer internationalen Gewerkschaftskonferenz in Paris im Juli 1948 festgelegt worden.

Und genau hier konnte Gustav Böhm, der seit über 40 Jahren gewerkschaftlich aktiv war, seine Kenntnisse und Verbindungen für Bad Segeberg einsetzen. Sein Verdienst lag darin, das Bad Segeberger Anliegen durch dieses aufwändige Procedere mit seinen Kontakten zu begleiten und zu fördern. Dieser Aufgabe hat er sich in seiner

Amtszeit 1949 erfolgreich verschrieben. Auch wenn die Siedlung später zwei Millionen DM kosten sollte, Gustav Böhm hatte in seiner typischen Art mit seinem Einsatz einem Teil der Flüchtlinge in der Stadt zu Wohnraum verholfen. Zudem hatte er durch den Bau der Siedlung für Arbeitsplätze gesorgt, denn zeitweise waren 85 Arbeiter auf den Baustellen beschäftigt. In 200 Wohnungen fanden dann 1951 nach der Fertigstellung 680 Menschen, darunter 196 Kinder ein neues Zuhause. Der Marshallplan hatte auch Bad Segeberg beschenkt, obwohl George Marshall schon seit 1949 nicht mehr Außenminister war. Für seine Idee und deren Umsetzung erhielt er jedoch 1953 den Friedensnobelpreis. Doch bleiben wir noch in der Chronologie.

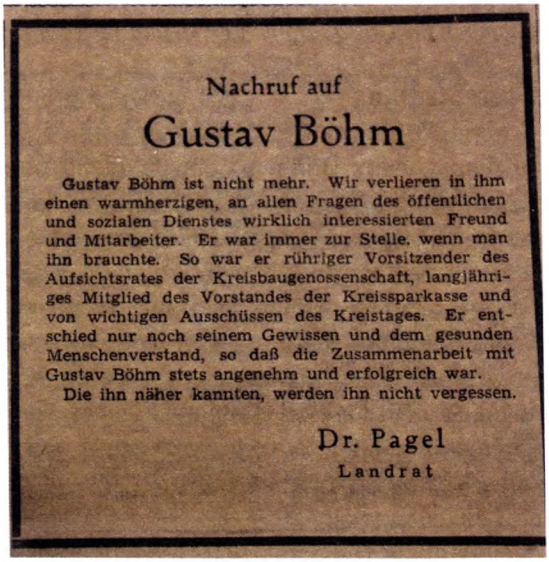
Böhm besuchte im Spätherbst 1949 als Delegierter Bad Segebergs den schleswig-holsteinischen Städtetag, im Januar 1950 fehlte er jedoch bereits krankheitsbedingt auf der Sitzung der Stadtvertreter. Er lag im Krankenhaus in Rickling, was auf den ersten Blick verwundern mag. Warum wurde er nicht in die Segeberger Klinik eingeliefert, war er unter Umständen psychisch krank? Diese Fragen drängen sich auf, finden aber einfache Antworten.

der Lindenhof in Rickling, von 1943-1950
ein Hamburger Ausweichkrankenhaus (Segeberger Zeitung)

Zunächst muss zugegeben werden, dass wir die Krankheit Gustav Böhms nicht kennen. Wir wissen aber, wie sich die Zustände in Bad Segeberg darstellten, die sich nicht auf die Wohnungsnot begrenzten.

Genauso mangelte es in einer armen Stadt mit diesem Bevölkerungswachstum an Krankenhausbetten. Insofern mussten auch für kranke Menschen Alternativen gesucht werden und die bestanden kriegsbedingt z.B. in Rickling. Im Herbst 1941 organisierte das bereits bombengeschädigte Hamburg sog. Ausweichkrankenhäuser im Umland, um ihre Kranken und Verwundeten sicher unterzubringen. In dem Lindenhof in Rickling mussten deshalb fast 200 psychisch Erkrankte ihren Platz dort räumen. Ein Nazi-Bautrupp errichtete in diesem Bereich dann ein Ausweichkrankenhaus für körperlich Kranke, das im Sommer 1943 nach weiteren schweren Bombardements auf Hamburg belegt wurde.

Aufgrund der geschilderten Situation wurde es auch in der Nachkriegszeit genutzt und behielt bis zum Juli 1950 diese Funktion unter Hamburger Verwaltung. Gustav Böhm starb hier am 12. März dieses Jahres liebevoll begleitet von seiner Frau Friederike genannt Friedel. Und nun geriet der bescheidene Politiker als Toter für einige Tage ins Rampenlicht, das er als Lebender nie gesucht hatte. Mehrere Todesanzeigen erschienen in der Lokalpresse, von denen jene des Landrats und CDU-Mitglieds Dr. Pagel zitiert sei. Hier fand sich eine Würdigung und Wertschätzung des Verstorbenen, die ihres gleichen sucht.



Nachruf auf

Gustav Böhm

Gustav Böhm ist nicht mehr. Wir verlieren in ihm einen warmherzigen, an allen Fragen des öffentlichen und sozialen Dienstes wirklich interessierten Freund und Mitarbeiter. Er war immer zur Stelle, wenn man ihn brauchte. So war er rühriger Vorsitzender des Aufsichtsrates der Kreisbaugenossenschaft, langjähriges Mitglied des Vorstandes der Kreissparkasse und von wichtigen Ausschüssen des Kreistages. Er entschied nur noch seinem Gewissen und dem gesunden Menschenverstand, so daß die Zusammenarbeit mit Gustav Böhm stets angenehm und erfolgreich war.

Die ihn näher kannten, werden ihn nicht vergessen.

Dr. Pagel
Landrat

Todesanzeige für Gustav Böhm von Landrat Dr. Pagel (Segeberger Zeitung)

Zudem erschienen ein Nachruf und ein Bericht von der Beerdigung in Neumünster, die zahlreiche Trauergäste zusammen führte. Warum Neumünster? Hier wohnten Verwandte von Friedel Böhm, hier zog sie nach dem Tod ihres Mannes hin und hier wurde sie neben ihm im September 1963 ebenfalls begraben.

der Grabschmuck für Gustav Böhm in Neumünster (Familienbesitz)

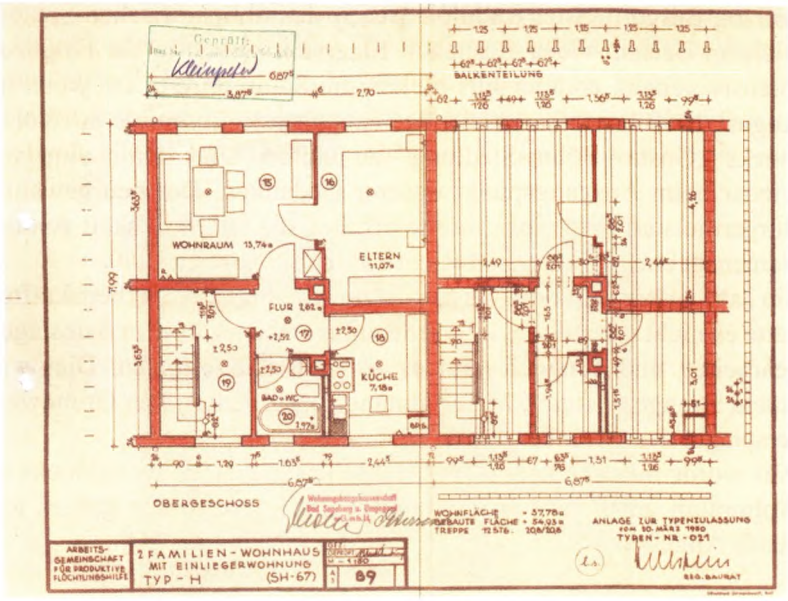
5. Gustav-Böhm-Siedlung

Das Werk, an dem Gustav Böhm so entscheidend beteiligt gewesen war, hatte bei seinem Tod eigentlich noch gar nicht begonnen. Dennoch beantragte schon im April 1950 der Deutsche Gewerkschaftsbund bei der Stadtvertretung, die auf dem ERP-Gelände zu errichtenden Häuser Gustav-Böhm-Siedlung zu nennen. Die Bad Segeberger Repräsentanten reagierten wohlwollend, vertagten aber – verständlicherweise- ihre Entscheidung auf das erste Richtfest. Eine Namensgebung dieser Art für ein Brachland hätte eigenartig gewirkt. Am 1.Mai 1950 erfolgte dann der erste Spatenstich, jetzt ging es los. Warum aber dieses außergewöhnlich Datum?
Immerhin hatte ein Gewerkschafter das Geld für diese Neubauten organisiert; der 1.Mai als Tag der Arbeit fungierte quasi als Feiertag der Gewerkschaften und jährte sich 1950 zum sechzigsten Mal. Also

vollzog Bürgermeister Rudolph Jacoby den obligatorischen Spatenstich im Beisein vieler Besucher. Einerseits wurde in der Folgezeit intensiv gebaut, andererseits hielten die Stadtvertreter ihr Wort. Im August 1950 beschlossen sie, das entstehende Ensemble an Wohnblocks „Gustav-Böhm-Siedlung“ zu taufen. Und damit sind wir wieder beim Ausgangspunkt unserer Gedanken. Der neu gewählte Bürgermeister Kasch informierte offiziell die Öffentlichkeit von der Namensgebung beim ersten Richtfest im September 1950.
Ein Jahr später stand die Gustav-Böhm-Siedlung. An Arbeitskräften hatte es nicht gemangelt, es wurde zudem abends und an Samstagen gearbeitet, und dennoch kam es zu Bauverzögerungen. Dies war einem strengen Winter, Materialmangel und dem hohen Grundwasserspiegel des Geländes geschuldet.
Was wurde nun den knapp 700 Menschen in den 19 Wohnblocks an Wohnraum geboten? Für die zahlreichen Interessenten gab es folgende Angebote:

14 Einzimmerwohnungen	Typ H
37 Dreieinhalbzimmerwohnungen	Typ C
14 Dreizimmerwohnungen	Typ H
12 Zweieinhalbzimmerwohnungen (Dachgeschoss)	Typ B
72 Zweizimmerwohnungen	Typ B
37 Zweizimmerwohnungen	Typ C
14 Zweizimmerwohnungen	Typ H

Verstehen kann man die Freude über diese Wohnungen nur, wenn man sich in die Situation der Flüchtlinge nicht nur statistisch, sondern menschlich hineindenkt. Die vertriebenen Menschen, die nach Bad Segeberg kamen, wurden in ärmliche Behausungen, in Lager oder zwangsweise bei einheimischen Familien einquartiert. Die gemachten Erfahrungen waren natürlich unterschiedlich, insbesondere in der letzten Gruppe. Manche Zugewiesenen erlebten eine freundliche Aufnahme, viele hingegen Ablehnung, ja Feindseligkeit. Für alle jedoch muss es eine erstrebenswerte Freiheit gewesen sein, z.B.in der eigenen Küche kochen zu können, und nicht zu einer vorgeschriebenen Zeit als Gast, ob gebeten oder ungebeten. Entsprechend groß gestaltete sich der Andrang beim Wohnungsamt. Kriegsverletzte hat-



Grundriss einer Wohnung des Typs H (Stadtarchiv Bad Segeberg)

ten ein Anrecht auf Wohnungen im Erdgeschoss, die Größe der Wohnung richtete sich nach der Anzahl der Familienmitglieder, wobei die begehrten größeren Wohnungen vor alle im „Heischkamp“ zu finden waren. Im Detail entschied dann häufig das Los, wer wo unterkam. Natürlich setzte sich die Bevölkerung der Gustav-Böhm-Siedlung aus jenen Menschen zusammen, die ihre Heimat verloren hatten und in Bad Segeberg einen neuen Lebensmittelpunkt finden mussten. Nach Berichten der noch heute lebenden ersten Bewohner kamen alle Altersschichten in die neuen Häuser. Diese Heterogenität betraf auch die Zugehörigkeit zu Berufsgruppen. Interessant sind Hinweise, dass in der Ostlandstraße ein Block vorzugsweise von Lehrern bewohnt wurde.
Ab 1951 erfolgte die Kanalisation und brachte weitere Annehmlichkeiten. Wie in jener Zeit üblich wurde mit Kohleöfen im Winter für Wärme gesorgt.

Zwischen den Blocks in den Querstraßen wurden teilweise großzügige Grün- und Spielflächen für die Kinder angelegt und schließlich auch für einen festen Straßenbelag gesorgt.

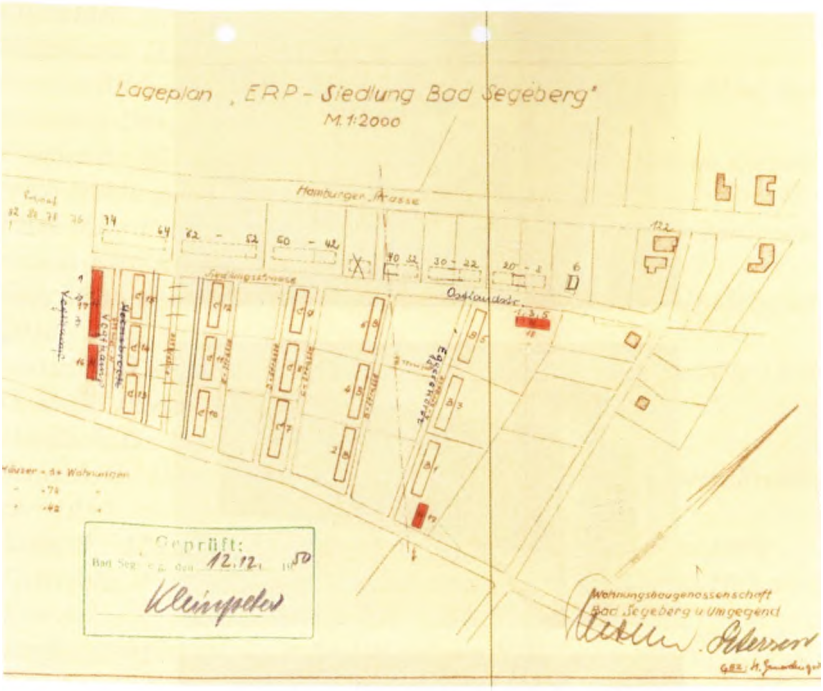
Kohlewagen in der Gustav-Böhm-Siedlung (Segeberger Zeitung)

Spielflächen für die Kinder (Kalkbergarchiv)

Schwierig blieb der Zugang zur Innenstadt und für die Kinder damit zu den Schulen. Hier gab es nur die Hamburger Straße, die Anfang der 1950er Jahre dort noch keine Gehwege aufwies, ein Gefahrenpunkt, auf den die Anwohner bei der Stadt mit Nachdruck aufmerksam machten. Die Zufriedenheit war jedoch äußerst hoch, wie damals auch die Segeberger Zeitung bei einem Besuch in der und Bericht über die Gustav-Böhm-Siedlung feststellen konnte:

Zu diesem Wohlgefühl trugen natürlich zudem die Mietpreise bei, die je nach Wohnungsgröße zwischen 33 und 61 DM lagen. Auf dem freien Wohnungsmarkt lagen die Mietkosten entsprechend 10 bis 25 DM höher.

Vorbildlich ist die Namensgebung für die Straßen in dem Neubaugebiet zu nennen. Im April 1951 nahmen sich die Stadtväter dieses Themas an und debattierten lange, leidenschaftlich und mit einer imposanten Lösung. In die Gustav-Böhm-Siedlung waren Menschen gekommen, die ihre Heimat zwangsweise aufgegeben, verloren hatten. Dieser Bezug zur alten Heimat wurde durch die Namen Ostlandstraße und Weichseldamm aufrechterhalten. Auf der anderen Seite sollten sich diese Menschen in ihrer neuen Heimat einleben und diese anzunehmen lernen. Also erhielten die acht Verbindungswege zwischen der Ostlandstraße und dem heutigen Kuhkamp alte Segeberger Flurbezeichnungen und wurden alphabetisch von Eggershorst bis Vogtkamp angeordnet, ein tiefsinniger Gedankengang der damaligen Stadtvertreter. Kehren wir genau an dieser Stelle zurück zu Gustav Böhm.



Der Lageplan von 1950 zeigt, dass der Name Ostlandstraße und die erste und letzte Querstraße (Eggershorst/Vogtkamp) festgelegt sind (Stadtarchiv Bad Segeberg).

6. Schlussbetrachtung

Obwohl seit Herbst 1950 offiziell als Gustav-Böhm-Siedlung tituliert, blieb die Abkürzung ERP-Siedlung weit verbreitet. 1992 unternahm die SPD zu ihrem 100jährigen Jubiläum noch einmal den Versuch, den Namen Gustav Böhm wieder stärker in den Mittelpunkt zu bringen. Nachdem alte Hinweisschilder zu der Siedlung nicht mehr vorhanden waren, enthüllte man in Anwesenheit von Bürgermeister Nether eine kunstvoll geschnitzte Holztafel als neues Hinweisschild. Auch diese ist mittlerweile verschwunden.

Anlässlich der Neugestaltung des Platzes am östlichen Rand der Gustav-Böhm-Siedlung zwischen Hamburger-, Theodor-Storm- und Ostlandstraße wurde eine Benennung Gustav-Böhm-Platz ins Spiel

Hinweisschilder zur Gustav-Böhm-Siedlung (Kalkbergarchiv/ SPD-Archiv)

gebracht. Ein entsprechender Vorschlag der SPD wurde von zahlreichen Einwohnern der Südstadt unter anderem in der Südstadt-Initiative und im Stadtteilbeirat gutgeheißen. Der Name passe, weil Gustav Böhm an dieser Stelle mit der Versorgung von 700 Wohnungslosen Wichtiges für die Stadt und die Menschen geleistet hat. Zudem sei er – wie auch die Nachrufe bewiesen – über alle Parteigrenzen hinaus geschätzt gewesen.
Schaffen wir auch ihm verdientermaßen etwas Bleibendes.

Literatur:

Dähnhardt, D.: Revolution in Kiel. Neumünster 1978
Europa-Bildungswerk (Hrsg.): ERP. Vier Jahre Marshall-Plan. Regensburg-Düsseldorf 1952
Fischer,R.: Mit uns die neue Zeit. Kiels Sozialdemokratie im Kaiserreich und in der Revolution. Kiel 2013
Fischer,R.: Die dunklen Jahre. Kiels Sozialdemokratie im Nationalsozialismus. Kiel 2017
Geschichtswerkstatt: Die Segeberger Straßennamen. Duderstadt 2018
Gross, H.: Der Marshall - Plan. Deutschlands Chance. Kettwig 1948
Grube,F.:/Richter,G.: Die Schwarzmarktzeit. Hamburg 1979
Hardach, G.: Der Marshall - Plan. München 1994
Jentsch, G.: Der Marshallplan und Deutschlands Platz darin. Frankfurt 1950
Kalk, W.: 120 Jahre Metallarbeiterbewegung in Kiel. Kiel 1989
Osterroth, F.: 100 Jahre Sozialdemokratie in Schleswig-Holstein. Kiel o.J.
Rackwitz, M.: Kiel 1918. Kiel-Hamburg 2018
Segeberger Kreis- und Tageblatt Jahrgänge 1925-1933
Segeberger Zeitung Jahrgänge 1948-1959
Stadtvertreterprotokolle Bad Segeberg 1925-1933 und 1945-1952
Talanow, J.: Kiel so wie es war.2 Bände. Düsseldorf 1976 und 1978
Zastrow, P.: Das Erbe von Gustav Böhm. Segeberger Zeitung November 2002
Zastrow, P.: Chronik 875 Jahre Segeberg. Duderstadt 2009

Für die sehr gute Zusammenarbeit bei der Recherche danke ich Detlef Dreessen und Magnus Wittern herzlich.
Für anregende Ideen und Gespräche und seltenes Bildmaterial gilt mein besonderer Dank Hans-Werner Baurycza.
Für eine Überraschung sorgten Fotos von Gustav Böhm aus dem Familienbesitz, die hier zum ersten Mal gezeigt werden. Ein großes Dankeschön geht deshalb an die Angehörigen der Familie Böhm.

Petra Wede, Hornsmühlen

De Schooltiet is de schöönste Tiet

Nich mehr lang hin, denn heff ik Klassendrepen. Dörtig Johr is dat her, dat wi ut de School kamen sünd. Ik bün al düchtig gespannt, keen dor allens kümmt, wo de Lüüd dat so geiht un wat de nu allens so maakt. Wi sünd je eben doch alle ut dat sülvige Nest krapen.
So güng dat ok mien Mudder. Se harr jüst Besöök vun dree ole Schoolfründinnen. „Ach ja", sä se, as se uns dorvun vertellte, „de Schooltiet weer doch de schöönste Tiet." „Oma", sä dor unsen Söhn, „du willst mi je woll de Ferien verdarven, oder wat? Hest du denn vergeten, dat dien Düütschlehrer di för de Veer in´t Diktat mit´n Rohrstock de Arms gröön un blau haut hett? Hest du mi sülvst vertellt." Plietsch de Jung! Wenn een so torüchkiekt, denn kiekt man doch oftmals dörch so´n rosarode Brill un vergitt so´n poor Saken, de nich so schöön weern. Aver mi kann dat nich passeern. Worüm? Dat warr ik di seggen:
As mien Fründin un ik för uns mündliche Abschlussprüfung in Physik lehrt hebbt, dor spöörten wi ok al so´n Ruug vun rosarode Brill. Weer je doch ganz schöön de Tiet. Düütsch müchen wi ümmer geern, un Engelsch bi Herrn Gründel weer ok ümmer lustig, de harr aver ok Snacks op Lager: 5 Mark haben oder nicht haben sind schon 10, verloren und wiedergefunden schon 20.
„Sünd wi denn mall?", sä mien Fründin dor op eenmal. „Hest du vergeten, wat de Dühsburg uns in Chemie schikaneert hett?" „Sie haben ja ein Brett vor dem Kopf", sä he, wenn een an de Tafel ´n Formel nich rutkreeg. Dormit -sä he achteran- weer de Tafel meent. Naja, keen dat glöven will…
Aver noch leger weer Physik bi Herrn Grimm. De Keerl heuß nich blots Grimm, de weer ok echt grimmig. „Definition 14", dunner he los. Uns schlacker glieks de Büx. Wat för een Definitschoon weer dat blots noch? De för Arbeit oder de för Energie? Un denn müss man disse olle Definitschoon Woort för Woort utwennig rünnerrappeln, so as he dat dikteert harr. „Un denn meent wi nu al, de Schooltiet weer de schöönste Tiet?" sä mien Fründin.
Dor hebbt wi beslaten, schullen wi mal in de Versöken kamen to seggen, de Schooltiet weer doch de schöönste Tiet, denn denkt wi

ümmer an den Physikünnerricht bi Herrn Grimm. Un denn weet wi wedder, dat uns dat nu ok gor nich so schlecht geiht.
„Recht hest du, mien Jung“, sä mien Mudder to unsen Söhn, „so as Rentner is dat ok ganz nett.“
Süh, un wenn een denn mol wedder meent, dat fröher doch allens beter weer... Ik glööv, jeedeen kennt en Herrn Grimm un besinnt sik dor op, dat dat hüüt doch nich so leeg is, as dat männigmal den Anschien hett.
Ach, un wat ik noch seggen wull:
Ähnlichkeiten mit lebennige oder al dode Lüüd sünd rein tofällig.!

Wilhelm Sager, Bad Segeberg

Kriegerische Zeiten in und um Segeberg

Versetzen wir uns ein paar Jahrzehnte zurück:
an einen früher Morgen im Herbst 1977.....

Zeit: 03.40 Uhr

Die Soldaten der Radarstellung Großenbrode starren auf den Schirm. Seit 72 Stunden herrscht erhöhte Alarmbereitschaft. Der Grund: Im Warschauer Pakt sind Truppen mobilisiert worden.

Aufmerksam verfolgen die Soldaten Radarsignale. Sie rühren von einem Flugzeugpulk her. Die vierzig Düsenbomber vom Typ Tu-16 nehmen Angriffsformation ein und steuern weit auseinandergezogen im Tiefflug die Ostseeküste an. Ihre Ziele: die Marinehäfen Kiel, Eckernförde, Neustadt und die Brücken über den Nord-Ostsee-Kanal. Während die Sowjet-Bomber ihre Schächte öffnen, werden die Nato-Flugplätze Jagel, Eggebek, Leck und Wittmund von Mittelstreckenraketen getroffen, konventionelle Sprengköpfe zerstören die Rollbahnen.

Zeit 05.15 Uhr

Auf dem Divisionsgefechtsstand der 6. Panzergrenadierdivision in Wahlstedt wird die aktuelle Lage erstellt, Militärs schätzen die ersten Verluste und zeichnen die vermutete Stoßrichtung des Feindes auf großflächigen Karten ein.

Zeit: 05.30 Uhr

Vor Flensburg und an der dänischen Küste werden Fallschirmjäger abgesetzt. Gleichzeitig landen, unter Feuerschutz von Kriegsschiffen, sowjetische und polnische Marine-Infanteriebrigaden mit Luftkissenfahrzeugen und Panzern und besetzen die Küstenstreifen. Ihr Befehl: die dänische Jütland-Division von den Verbänden der 6. Panzergrenadierdivision und des Territorialkommandos in Schleswig-Holstein abzuschneiden.

Zeit: 7.05 Uhr

Der Kommandeur der 6. Panzergrenadierdivision, Generalmajor Hans Poeppel, meldet dem Nato-Kommando Comlandjut über Richt-

funk die Lage und fordert Truppen-Unterstützung an. Die Antwort ist negativ. Auch die dänische Division, mit Abwehrgefechten beschäftigt, kann nicht helfen; außerdem ist in Kopenhagen das Parlament noch nicht zusammengetreten, um die Truppen für den Nato-Einsatz freizugeben.

Zeit: 7.15 Uhr

Die Befürchtungen der Nato-Militärs sind eingetreten: Sowjet-Panzer haben die vorbereiteten Feuerstellungen für die Atomartillerie entlang der Grenze überrollt. Eigene taktische Atomsprengköpfe würden jetzt bereits westdeutsches Gebiet treffen.

Trotzdem entschließt sich der Divisionskommandeur, Atomwaffen-Einsatz anzufordern. Er hält dies für die letzte Chance, den Angriff zu stoppen.[1]

Geplantes Ziel des Atomschlages ist die Straßenkreuzung Grande, südlich Trittau (Nato-Koordinaten: NE 924378). Bis zu der voraussichtlichen Freigabe des ersten Atomsprengkopfes durch den US-Präsidenten glaubt General Poeppel mit seiner 6. Panzergrenadier-Division das Gelände westlich der Bundesautobahn Hamburg-Lübeck noch halten zu können.[2]

(vgl.: Der SPIEGEL 38/77).

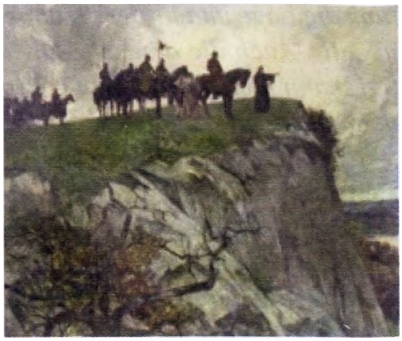
Soweit ein Übungsszenario, von dem man in der damaligen Zeit. annahm, dass es auf sehr realistischen Füssen stand. So hätte es kommen können und Segeberg hätte mitten darin gelegen.

Aber der Reihe nach:

Die Geschichte Segebergs beginnt Anfang des 12. Jahrhunderts, als Adolf von Schaumburg[3] 1111 durch den Herzog von Sachsen, Lothar von Süpplingenburg, dem späteren deutschen König (1125) und Kaiser (1132), mit den Gauen Holstein und Stormarn belehnt wurde. Zur gleichen Zeit übernahm nördlich der Eider der Neffe des dänischen Königs, Knud Laward (1115-1131) als Jarl (Statthalter des Königs), die Sicherung des dänischen Reichs nach Süden bevor er 1127 vom deutschen König Lothar auch mit dem abotritischen Königstitel belehnt wurde.[4]

Ausgestattet mit dieser neuen Würde, so berichtet Helmold von Bosau, „begab sich Kanut (Anmerk.: Knud) *ins Land der Wagrier und besetzte dort den Berg, der von alters her Ahlberg heißt, und legte*

auf demselben kleine Wohnungen an, in der Absicht dort eine feste Burg aufzuführen".[5]



Kaiser Lothar auf dem Kalkberg
Gemälde von Karl Storch

Nur ein Jahr später (1131) rückte der Berg dann endgültig in den Mittelpunkt des Interesses, als der Bremer Domherr Vicelin[6] den deutschen König Lothar zu einem Besuch auf dem Ahlberg, dem heutigen Kalkberg, einlud. Dies, so Vicelin, sei der richtige Ausgangsort, um die Bekehrung der Wenden in Wagrien in Angriff zu nehmen.
Vicelin hatte gut gewählt.
Aus der holsteinischen Landschaft ragte der „Ahlberg" in vergangenen Jahrhunderten als nackter Felsblock, noch 20 Meter höher als heute hervor.
Dieser Berg war die beherrschende Höhe der Region. Nur an dieser Stelle fand sich ein für die Anlage einer Höhenburg optimal geeigneter Platz.
Er lag im Grenzbereich des „*Limes Saxoniae*", schon auf der slawischen Seite westlich des breiten, versumpften und zum Teil tief eingeschnittenen Travetals, das ein natürliches Hindernis zwischen den Gauen Holstein und Stormarn auf der westlichen und den abotritischen Wagriern und Polaben auf der östlichen Seite bildete.
Die westlich des Berges gelegene Furt war seit alters her als natürlicher Übergang über die Trave genutzt worden.
Dieses Einfallstor konnte durch den Bau einer Burg hervorragend gesichert werden.
Die Burg wurde gebaut und in den folgenden Jahrhunderten immer einmal wieder durch kriegerische Ereignisse, deren Auslöser meist außerhalb der Region lagen, in Mitleidenschaft gezogen.
Besonders arg sollte es bereits im ersten Jahrhundert ihres Bestehens kommen.

- 1138 im Zuge der inneren Auseinandersetzungen zwischen Welfen und Staufern um die Nachfolge Kaiser Lothars, (Tod Lothars im Dez 1137) die die Abotriten für Angriffe nutzten und u. a. den Ort Se-

geberg zerstörten. Die Burg aber hielt stand.

- 1139, als Heinrich von Badewide ein Heer aus Holsten und Stormaren sammelte, und 1138/39 einen Winterfeldzug gegen Wagrien führte. Er zog auch vor die kaiserliche Siegesburg, die er kurzzeitig wohl auch in Besitz nahm, ohne sie lange halten zu können.
- 1189/90, als Heinrich der Löwe nach Rückkehr aus dem englischen Exil in Holstein eingefallen war und auch vor die Siegesburg zog, an der er sich jedoch die Zähne ausbiss.
- 1201/02 als Graf Adolf III. 1201 in das an Dänemark abgetretene Dithmarschen eingefallen war, und der Dänenkönig Knud VI. (1182-1202) seinen Bruder, Waldemar, den Herzog von Schleswig, mit einem Heer in Holstein einmarschieren ließ, Dithmarschen eroberte[7] und darüber hinaus ein Jahr lang die Siegesburg 1202 belagerte. Erst der Hunger zwang letztlich zur Kapitulation, und wie damals nicht unüblich, gewährte man der Besatzung freien Abzug.

Schlacht von Bornhöved 1227
Darstellung aus der „Rehbein-Chronik"

Danach stand Holstein mit der Siegesburg für ein viertel Jahrhundert unter dänischer Herrschaft.
Graf Adolf IV. von Holstein – Sohn des vertriebenen Adolf III. – und Graf Heinrich von Schwerin waren fest entschlossen, die dänische Herrschaft zu beenden.
Zusammen mit Truppen des Herzogs Albert von Sachsen, Erzbischof Gerhard II. von Bremen und einem Lübecker und Hamburger Kontingent[8] zogen sie gegen den Feind und marschierten über Segeberg gegen Bornhöved, wo es auf dem Sventanafeld 1227 zur entscheidenden Begegnung kam.
Über den Verlauf dieser Schlacht gibt es nur kurze Darstellungen in zeitgenössischen Chroniken, ohne dass man daraus den wirklichen Verlauf der Schlacht rekonstruieren könnte.
Die Dänen schreiben die Niederlage ihres Königs Waldemar, dem Verrat der Dithmarscher zu, die gezwungenermaßen auf der Seite der Dänen standen, und ihnen plötzlich in den Rücken gefallen sein sollen,[9] während die sächsische Weltchronik kurz und knapp feststellt:
„Da kam auch der Herzog Otto, zu helfen seinem Oheim, dem König. Da kam der Bischof von Bremen und der Herzog Albrecht von Sachsen und Graf Adolf und Graf Heinrich von Schwerin zu Lübeck zusammen und zogen gegen den König. Sie trafen aufeinander bei Bornhöved am St.-Marien-Magdalenentage. Da entstand ein großer Kampf, der König war sieglos, und es wurde Herzog Otto von Lüneburg gefangen und des Königs Volk mächtig geschlagen und gefangen“ .[10]
Wie auch immer der Ablauf gewesen sein mag, die Dänen wurden in dieser Schlacht vernichtend geschlagen, verloren ihre beginnende Vormachtstellung im Ostseeraum und die Eider wurde erneut die Nordgrenze des „Deutschen Reichs“, wenn man denn von einem Reich schon sprechen könnte.
Holstein, und darunter verstand man fortan Holstein, Stormarn und Wagrien, fiel wieder unter die Herrschaft der Schauenburger.
Für rund 300 Jahre herrschte jetzt weitgehend Ruhe in der Region; dann aber, 1534, kam für Segeberg der vorläufige Tiefpunkt, und das kam so:
1523 war dem dänischen König Christian II.[11] (1513-23) vom dänischen Reichsrat der Treueid gekündigt worden nachdem er es vorgezogen hatte, ins holländische Exil zu gehen bevor er 1531 mit Hilfe der Holländer versuchte, seine Macht zurück zu gewinnen.

Das misslang und Christian verbrachte den Rest seines Lebens in Sonderborg in Haft. Als seinen Nachfolger hatte der Reichsrat Frederik I. (1523-33) gewählt
Als der 1533 starb, wurden die Karten neu gemischt.
Der katholisch dominierte Reichsrat (in Dänemark gab es nominell ein Wahlkönigtum) zögerte, den Sohn des verstorbenen Frederiks I., Christian – Herzog von Schleswig Holstein – und protestantisch – zum König zu wählen.
Die Alternative wäre nur gewesen, den inhaftierten Christian II. wieder einzusetzen.
In dieser Lage beschloss der Reichsrat, die Wahl eines neuen Königs aufzuschieben und jetzt tritt Lübeck auf den Plan:
Dessen Bürgermeister Wullenwever wollte sich diese inneren Auseinandersetzungen in Dänemark zu Nutze machen, um den schwindenden Einfluss Lübecks im Ostseeraum wieder herzustellen. Lübeck versuchte auf die Königswahl in Dänemark Einfluss zu nehmen indem man für die Wiedereinsetzung Christians II. plädierte.
Als Verbündete gewann Wullenwever die Grafen Christoph von Oldenburg und etwas später auch Johann von Hoya, und die Städte Malmö und Kopenhagen.
Nach den Grafen gingen die folgenden Auseinandersetzungen „*verharmlosend*" als „*Grafenfehde*" (1534-36) in die Landesgeschichte ein. In der Realität aber war es ein dänischer Bürgerkrieg und ein lübisch-nordeuropäischer Krieg.

Ohne Kriegserklärung fiel die „*Lübecker Koalition*" 1534 in Holstein ein, beging aber gleich am Beginn der Auseinandersetzungen einen vielleicht entscheidenden strategischen Fehler. Anstatt die Dänen direkt anzugreifen entschlossen sie sich, im Frühjahr 1534 mit ihren Söldnern unter Führung des Stadthauptmanns Marcus (Marx) Meyer das Schloss Trittau zu erobern. Anschließend zogen sie weiter nach Nordosten, plünderten das Kloster Ahrensbök, brandschatzten Plön und wandten sich dann gegen Eutin.[12]
Diese kriegerischen Handlungen ließen auch auf der Siegesburg die Alarmglocken schrillen.
Zum einen unternahm man jetzt von Segeberg aus Streifzüge zur Störung und Behinderung des freien Warenverkehrs zwischen Lübeck und Hamburg, zum anderen rüstete man sich für einen möglichen Angriff

der Lübecker gegen die Stadt.
Bei diesen Vorbereitungen fügten sich die Verteidiger allerdings zunächst einmal selbst großen Schaden zu, als bei einem Probeschießen mehrere Pulverfässer in die Luft flogen und Teile der Burg zum Einsturz brachten.[13]
Zwei Wochen später, am 27. Mai 1534 erschienen die Lübecker vor den Toren der Stadt. Ihr Versuch jedoch, die Burg hoch oben auf dem Berg zu stürmen, scheiterte kläglich.

Wie die Versuche zur Einnahme der Burg ausgesehen haben könnten

Bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts stellten sich die Angreifer in geringer Entfernung von der Burg /Mauer auf. Geschütze und Bedienungen wurden durch klappbare, hölzerne Schutzschilde (c) und durch die in dieser Zeit entwickelten Schanzkörbe geschützt. Neben Armbrüsten mit Feuerpfeilen (b) nutze man auch Wurfmaschinen wie sie im 14. Jahrhundert entwickelt wurden. Breschenschüsse gegen die Mauern waren erst mit dem Aufkommen von Eisenkugeln erfolgreich. Bis dahin versuchte man, die Tore einzuschießen oder zu rammen.

Grafik: W.Sager

Die Sache lief nicht gut für die Lübecker.
Eine vom schleswig-holsteinischen und dänischen Adel bezahlte Streitmacht unter Führung von Johann v. Rantzau (1462-1565) marschierte heran.
Sieht so aus, als sei das für die Lübecker schon Anlass genug gewesen, schon nach einer Woche, am 3. Juni 1534, abzuziehen.
Aber zuvor nahmen sie Rache. Segeberg und die vorgelagerte Ortschaft Gieschenhagen wurden geplündert und weitgehend niedergebrannt.

Drei Häuser in Segeberg und zwei Häuser in Gieschenhagen seien übrig geblieben, so eine Eintragung im Segeberger Stadtbuch. Was aber mindestens genauso schlimm war, war die Tatsache, dass die Lübecker alle auf dem Rathaus gelagerten Privilegien, das Siegel und die Urkunden mit allen Gerechtigkeiten entweder mitnahmen oder verbrannten.[14]
Rantzau verfolgte die Lübecker und im östlichen Holstein kam es zu einem Rückzugsgefecht zwischen beiden Heeren, in dem den Holsteinern wohl empfindliche Verluste zugefügt wurden.
Immerhin konnte Rantzau dann Travemünde erobern und so die Lübecker von ihrer inzwischen ausgelaufenen Flotte trennen.
Das Ende der Lübecker Machtspiele war damit eingeläutet.
Für Segeberg wiederum hat es Jahre gedauert, bis sich die Stadt von diesem Schlag erholte. Für Lübeck endete das Abenteuer mit dem weitgehenden Machverlust und für Bürgermeister Wullenwever mit dem Verlust seines Kopfes.

Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges

Ein knappes Jahrhundert später lässt der Dänenkönig Christian IV. (1588 – 1648) ein wenig Glanz auf die Stadt fallen als er im Jahre 1621 auf der Siegesburg mehrere protestantische Fürsten, unter ihnen der vertriebene König von Böhmen, sowie Gesandte aus England, Holland und Schweden empfing, um seine Kriegspläne gegen die „Kaiserlichen“ zu erörtern.
Das „Gipfeltreffen“ verlief aber wohl nicht so ganz in Christians Sinn zumal man nur beschloss, zunächst noch keine kriegerischen Handlungen aufzunehmen sondern lediglich ein Heer aufzustellen, um Niedersachsen zu unterstützen.
Für König Christian IV. waren die Weichen aber wohl bereits gestellt. Er war entschlossen, seine Einflusssphäre in Nordwestdeutschland zu sichern, wobei er Sicherung wohl vorrangig als Ausdehnung über die Elbe nach Süden verstand.
Auch gegen den Widerstand des dänischen Reichsrates sammelte Christian IV. ein Heer von 10.000 Mann zu Fuß und 3.000 Mann zu Pferde, bevor er sich 1625 in Lauenburg zum Kreisobersten des so genannten Niedersächsischen Reichskreises wählen ließ. [15]
Im Juni 1625 überquerte er mit der gesamten Streitmacht bei Haseldorf

die Elbe und marschierte in den niedersächsischen Reichskreis ein.
Der Feldzug aber endet für Christian in einem katastrophalen Desaster, als sein Heer am 26. August 1626 bei Lutter am Barenberg vernichtend geschlagen wurde und er sich fluchtartig nach Holstein zurückziehen musste.
Die Vergeltung für Christians Feldzug in Niedersachsen folgte ein Jahr später, im August 1627, als sich die Heere Tilly's und Wallensteins den Grenzen des Herzogtums Holstein näherten. Bei Bleckede überschritt Tilly, Wallenstein bei Artlenburg die Elbe.
Während Tilly nach Überschreiten der holsteinischen Grenze über Rahlstedt und Eidelstedt gegen das feste Schloss Pinneberg[16] vorging, zogen Wallensteins Truppen auf dem alten Heerweg über Oldesloe nach Segeberg, wo die Kaiserlichen Truppen unter Oberst Schlick am 06. September 1627 am Morgen früh um 03.00 Uhr einzogen.
Die Stadt wurde kampflos übergeben.
Widerstand wäre ohnehin zwecklos gewesen. Da kaum ernst zu nehmende Kräfte in der Stadt lagen. Wie es um die eigenen Truppen zum Teil bestellt war, kann man beispielsweise aus einem Brief des Hauptmanns der Segeberger Kompanie vom Anfang September 1627 an den Segeberger Amtmann Caspar von Buchwald entnehmen, wenn er feststellt: „*...von den Mußqueten die sie haben seind unter Hundert kaum Zehen gut, auch hat keiner weder Pulver noch Lunden, so ich dan meine munition unter sie austheilen sollte, würde ich wenn es noth thete meinen soldaten... nicht geben können, auch wissen sie sich nicht ins gewehr zu schicken, derohalben, wenn es zum treffen kommen sollte, ich nichts würde mit ihnen ausrichten können...*“ [17]
Die Besetzung dauerte bis Juli 1629, noch über den Frieden von Lübeck (12./ 22. Mai 1629) hinaus.
Christian IV: war im Frieden von Lübeck zwischen Dänemark, Kaiser und katholischer Liga ziemlich glimpflich davongekommen. Sein Machtbereich nördlich der Elbe blieb unangetastet, aber er musste sich von der Kriegsbühne verabschieden.[18]
Dafür trat nun das Schweden Gustav Adolfs sehr erfolgreich auf den Plan, und die Dänen verfolgten mit wachsendem Unbehagen, wie Macht und Einfluss Schwedens ständig wuchsen.
Gustav Adolf nutzte die Gunst der Stunde und übernahm jetzt die Führung der protestantischen Mächte im Kampf gegen den Kaiser.
Statt die wohl dargebotene Hand Gustav Adolfs im Kampf für die pro-

testantische Sache zu ergreifen vertat Christian IV die wohl denkbare Chance zur Kooperation mit Schweden.
Stattdessen kam es aus geringem Anlass erneut zum Krieg.
Dänemark erhöhte 1643 die Sundzölle, eine Maßnahme, die sich in erster Linie gegen Schwedens wachsende Macht in der östlichen Ostsee, und darüber hinaus den wachsenden Einfluss der Holländer richtete. Der Zündfunke für die kommenden Auseinandersetzungen war damit gelegt.
Dänemark wurde jetzt in die Zange genommen.
Die Holländer schickten eine Flotte und Schweden, befahl seinem General Thorstenson, der zu dieser Zeit mit seinen Truppen in Schlesien und Mähren stand, seine Streitmacht unverzüglich in Gewaltmärschen nach Norden zu führen.
Am 11. November brach Thorstenson auf und überschritt nur einen Monat später, am 12. Dezember 1643, bei Steinhorst die holsteinische Grenze.
Im Januar 1644 stand er in Jütland. Auf die dänischen Inseln vermochte er dank der Gegenwehr der dänischen Flotte jedoch nicht vorzudringen.
Er brach den Feldzug ab und trat den Rückzug an, wobei dann Segeberg noch einmal kurz ins Spiel kam.
Auf der Segeberger Burg wohnte damals der Amtmann Kaspar von Buchwaldt und der Schlossvogt Hermann von Hatten. Auf ihre Initiative hin war ein etwa 150 Mann starkes „*Freikorps*“ aufgestellt worden, um einen Kleinkrieg gegen die Schweden zu führen.[19]
Das Hauptquartier dieses Freiwilligenkorps befand sich auf der Burg in Segeberg. Von hier wurde ihr Einsatz gelenkt, und hier bekamen sie Informationen ebenso wie Munition. Unterschlupf fanden die Freischärler wohl in der damals noch ausgedehnteren, dicht bewaldeten Segeberger Heide, von wo aus, die „*Freien Knechte*“, wie man sie auch nannte, immer wieder auf eigene Faust ihren Kleinkrieg gegen die Schweden betrieben.
Dafür mussten nicht nur die „*Schnapphähne*“ – eine weitere Bezeichnung dieser Männer – sondern die ganze Stadt teuer bezahlen. Eine Anzahl der „*Freien Knechte*“ wurde von den Schweden ergriffen, grausam gefoltert und schließlich hingerichtet.
Das Geheimnis der Siegesburg war gelüftet.
Nicht verwunderlich, dass Thorstenson in der Siegesburg den Ort sah,

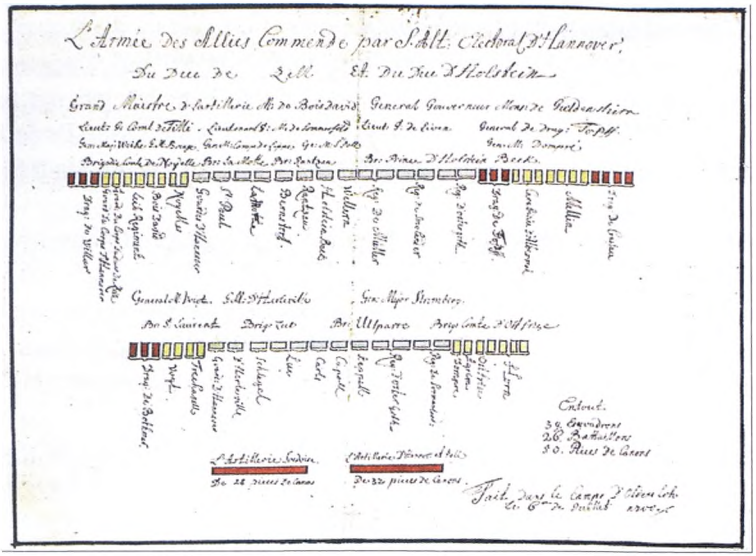
von dem aus die Freischärler operiert hatten.
Die Führungsfiguren allerdings konnte er nicht ergreifen. Die Burg aber ließ er im Juli 1644 niederbrennen und auch die Stadt kam nicht ungeschoren davon. Ähnlich erging es Wahlstedt, weil man auch aus diesem Ort einige Schnapphähne gefangen hatte.
Wiederaufgebaut wurde die Burg danach nicht mehr. 1660 ließ Kaspar von Buchwaldt die Reste der Ruine auf Anordnung Friedrichs III. abtragen.
Ohnehin war die Zeit der Burgenherrlichkeit vorüber.
Am Beginn des 18. Jahrhunderts kommt es dann endlich einmal zu einer Situation, in der Segeberg als Austragungsort einer Entscheidungsschlacht hätte in die Geschichte eingehen können.
Aber daraus wurde dann auch wieder nichts.

Der große Nordische Krieg (1700-1721)

Die letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts waren im Ostseeraum friedlich verlaufen. Schweden besaß die Vorherrschaft in der Region. Dann aber bestieg der erst 15-jährige Karl XII von Schweden (1697-1718) den Thron, und einige Staaten, die in der Vergangenheit territoriale Zugeständnisse an Schweden hatten hinnehmen müssen, witterten Morgenluft.[20]
Um die Geschichte im dänischen Sinne zu lenken, schloss Dänemark ein Bündnis mit Sachsen-Polen[21] und Russland gegen Schweden.
Im Osten griffen Sachsen-Polen und Russland im März 1700 das zu Schweden gehörende Livland[22] an, um so den schwedischen Einfluss auf die Festlandsküste von Vorpommern bis nach Finnland zu beenden.[23]
In der Hoffnung, Schweden sei durch die Verbündeten gebunden, gingen die Dänen das Risiko ein, die dänischen Inseln weitgehend von Truppen zu entblößen und griffen den mit Karl XII. verschwägerten und verbündeten Herzog Friedrich von Holstein-Gottorf an.
Im März 1700 sammelte sich das dänische Heer mit etwa 17.000 Mann unter der Führung des Herzogs von Würtemberg im Raum um Rendsburg.
Der Feldzug ließ sich gut an:
Nach der Einnahme von Schloss Gottorf wurden die Stapelholmer Schanzen, Friedrichstadt und Husum genommen. Dann aber kam der

Krieg ins Stocken als die Belagerung der zu Gottorf gehörenden Festung Tönning auf die erfolgreiche Gegenwehr der gottorfschen und schwedischen Truppen in der Festung stieß.
Auch ein massives artilleristisches Bombardement im April 1700 konnte die Stadt nicht in die Knie zwingen.
Die Dänen hatten sich verrechnet.
Unterstützt durch die Seemächte England und Holland landete der Schwedenkönig Karl XII auf Seeland. Zusätzlich drängte ein englischer und holländischer Flottenverband die dänische Flotte Ende Juli in den Hafen von Kopenhagen zurück und bombardierte die Stadt Ende Juli 1700.
Schon zuvor hatte Schweden und dessen Verbündeter Braunschweig-Lüneburg Truppen zur Unterstützung Gottorfs in Marsch gesetzt und am 13. Mai 1700 überschritten die Alliierten Truppen (Schweden, Hannoveraner, Celler, Lüneburger und Holsteiner) mit insgesamt ca. 18.000 Soldaten) unter Führung des Kurfürsten von Hannover bei Zollenspieker die Elbe und marschierte nach Holstein ein.[24]
Das alleine hatte bereits genügt, dass die Dänen ihre Angriffe gegen Gottorf einstellten, und (1. Juni) in den Raum nördlich Segeberg verlegten.[25]
Die Alliierten lagen zu diesem Zeitpunkt in der Nähe von Oldesloe und am 09. Juli, so berichtet der Traventhaler Amtsverwalter Thiessen, seien um die 1.000 Mann der Alliierten nach Segeberg gezogen, um „*Contribution*“ [26] einzufordern.
An diesem Tage ist es dann wohl auch zu einem kleineren Gefecht bei der Mönchsmühle an der Trave westlich Gieschenhagen/Segeberg gekommen.
Die Dänen mit rund 300 Mann waren unterlegen. 16 Tote, 10 Verwundete und 60 Gefangene standen nach Aussagen des Amtsverwalters auf der dänischen Verlustliste.[27]
Kurz danach verlegten die Alliierten nach Segeberg wo sie ein kurzes Zwischenbiwak oberhalb des Segeberger Sees bezogen, um dann Stellungen zwischen Klein Niendorf und um dem damals noch unbewaldeten Ihlsee. Zu beziehen.
Die Dänen bezogen ihre Haupt-Stellungen nördlich Hamdorf mit vorgezogenen Redouten[28] westlich Groß Rönnau am rechten Ufer der Trave.
Am Lauf der Trave zwischen Klein Rönnau und Segeberg sind auf

einem weiteren Plan sind Furten verzeichnet ebenso wie die Brücke über die Trave bei der „Mönchsmühle“.
Der Aufmarsch war abgeschlossen
Nur, zur Schlacht sollte es nicht mehr kommen.



Quelle: Wilhelmshöher Kriegskarten, Staatarchiv Marburg, WHK 10/9

Gliederung Alliierte Armee (holländische, hannoversche, schwedische Kontingente unter dem Kommando des Kurfürsten von Hannover

gelb und rot =Kavallerie bzw. Artillerie.
nicht unterlegt = Infanterie.
Die hier dargestellte Schlachtordnung ist aber nicht vollständig mit der auf den folgenden Karten dargestellten Einteilung deckungsgleich Nach der Gliederung verfügten die Alliierten über 26 Bataillone und 34 Eskadrons.
Im Zentrum jeweils die Bataillone der Infanterie, an den Flanken eingesetzt die Kavallerie. Unterstützung sollten diese Truppen von schwedischer und Celler/hannoverscher Artillerie erhalten.
Als Gesamtzahl der Kanonen werden zum einen 50 Stück genannt, während bei den jeweiligen Truppenteilen, Schweden mit 28 und Celle mit 32 Stück angegeben werden.

„Plan von „der Alliiertenletzten Lager Anno 1700"
Quelle: Wilhelmshöher Kriegskarten, Staatsarchiv Marburg, WHZ 10/4

Letzter Ausweg : Traventhal

Karl XII. von Schweden hatte zwar die Absicht verfolgt, Dänemark vollends in die Knie zu zwingen. Seine Verbündeten, England und Holland hatten daran jedoch weit weniger Interesse.
Die Dänen andererseits hatten sich mit ihrem Vorhaben gründlich verrechnet.

- Die Landung schwedischer Truppen auf Seeland
- Das Bombardement Kopenhagens
- Die Alliierten in Holstein

Das alles überforderte die Kräfte Dänemarks.
Man war zu Friedensverhandlungen gezwungen.
Am 01. August 1700 traf man sich zu Friedensverhandlungen im Schloss des Herzogs von Plön in Traventhal. Schon zuvor hatte sich Herzog Hans Adolf um Vermittlung bemüht und nun sollte in seinem Schloss der Frieden geschlossen werden.
Am 18. August war der Vertrag unter Dach und Fach:

- Dänemark musste aus der Koalition gegen Karl XII. ausscheiden,
- dem Gottorfer Herzog seine Besitzungen zurückgeben,
- Souveränität über den Landesteil Schleswig anerkennen.

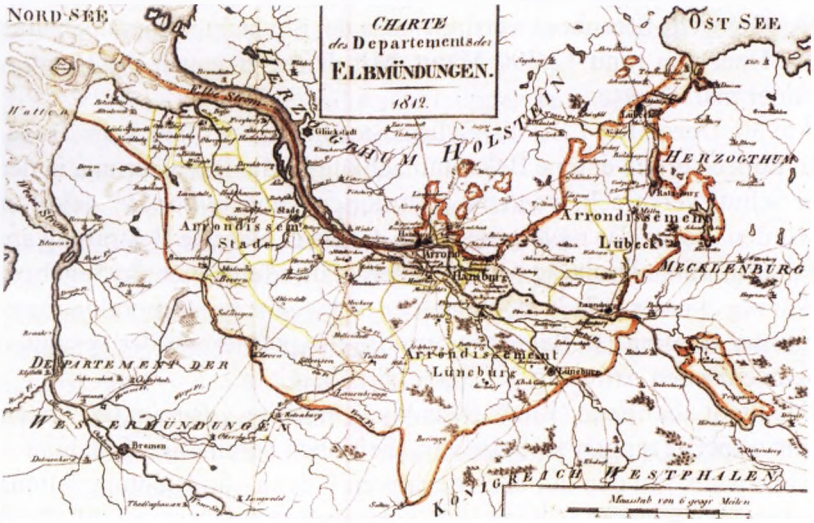
Auch wenn Dänemark den Traventhaler Frieden wohl eher als Waffenstillstand betrachtete, war doch für einige Jahre Ruhe in den Herzogtümern.
Ein gutes Jahrzehnt später wittert Frederik IV. eine neue Chance als der schwedische König Karl XII. 1709, bei Poltawa eine schwere Niederlagen gegen den russischen Zaren Peter d. Großen hinnehmen musste, wollte der dänische König Frederik IV. diese Chance nicht ungenutzt verstreichen lassen.
1712 marschierten die Dänen dann in die schwedischen Bistümer Bremen und Verden ein und nahmen die Festung Stade.
Die Schweden reagierten. Das schwedische Heer unter der Führung des Generals Magnus Steenbock verlegte mit rund 16.000 Mann von Pommern / Stralsund nach Westen.
Mit einem Heer von rund 15.000 Mann unter Jobst Scholten, verstärkt durch etwa 3.500 sächsische Reiter, zogen die Dänen ihren Gegnern von Oldesloe über Ratzeburg entgegen und bezogen in der

Nähe des mecklenburgischen Ortes Gadebusch ihr Lager.
Hier kam es am 20. Dezember 1712 zur Schlacht bei Gadebusch, die mit einem schwedischen Sieg endete. Den Dänen blieb nur der Rückzug nach Holstein, wo sie sich mit ihren aus Jütland herangekommenen Verstärkungen vereinigen konnten.
Der Schwede Steenbock verfügte nach der Schlacht immer noch über ein Heer von rund 12.300 Mann. Mit denen er gegen die Herzogtümer marschierte.
Am 30. Dezember 1712 überschritt Steenbock bei Lübeck die Trave. In Lübeck erließ er eine Bekanntmachung an die Bevölkerung, in der er Schutz versprach, wenn die geforderten Kontributionen[29] geleistet würden. Sollte das nicht geschehen drohte er härteste Bestrafung an. Er sollte seine Drohung wahr machen - allerdings nicht in Segeberg
Anfang Januar 1713 erschien der schwedische Generalquartiermeister Basswitz in Segeberg, um die Einquartierung der gesamten schwedischen Armee in der Stadt vorzubereiten.
Die Stadt aber hatte Glück. Steenbock, erschien zwar am 03. Januar mit seinen Truppen in Segeberg, ließ aber bereits am 5. Januar – wenn auch mit den üblichen negativen Folgen – in Richtung Altona weiter marschieren. Altona ließ er niederbrennen, um anschließend marodierend weiter gegen Tönning zu ziehen, wo er schließlich kapitulieren musste.

Napoleonische Zeit

Am Ende des Nordischen Krieges orientierte Dänemark sich in seiner Außenpolitik völlig neu, indem es sich künftig aus europäischen Konflikten heraushalten wollte [30]
Das aber klappte nicht so richtig
Vielmehr lavierte die dänische Außenpolitik zu Beginn des 19. Jahrhunderts hin und her bis man schließlich ein Bündnis mit Frankreich einging, und damit letztlich in den Strudel der Befreiungskriege mit hineingezogen wurde.
Napoleon hatte das Empire de France bis an die Ostsee bei Travemünde ausgedehnt.
Hamburg und Lübeck waren von 1806-1813 „*französische*“ Städte im „*Département 128, Dép. Les Bouches de L'Elbe*“. (Lübeck war 1806 kurze Zeit ohne Besatzung)

Vor diesem Hintergrund hatte Dänemark sich im Juli 1812 in Dresden auf ein Bündnis mit Napoleon eingelassen. Gleichzeitig verpflichte Dänemark sich, Napoleon ein dänisches Kontingent von 10.000 Mann zu stellen.



Département 128, „Les Bouches d'Elbe", Dezember 1810 bis März 1813

Damit nicht genug: Dänemark erklärte – wenige Tage vor der Völkerschlacht bei Leipzig (16.-18.10.1813) Preußen, Österreich, Russland den Krieg.

Das Ergebnis dieser Schlacht ist bekannt. Napoleon holte sich eine blutige Nase und die Alliierten verfolgten das napoleonische Heer nach Westen über den Rhein.

Einer aber sah eine Chance sich an ganz anderer Stelle profilieren zu können:

Bernadotte [31], der schwedische Kronprinz Karl Johann

Bei den zur Verfolgung Napoleons eingesetzten Kräfte hatte Zar Alexander, der eigentliche Befehlshaber der Alliierten, vorgesehen, dass sich die „*Nordarmee*" (Preußen, Russen, Schweden) unter dem Oberbefehl des schwedischen Thronfolgers in Richtung Niederrhein bewegen sollte, um die französische Herrschaft in den Niederlanden zu beenden.

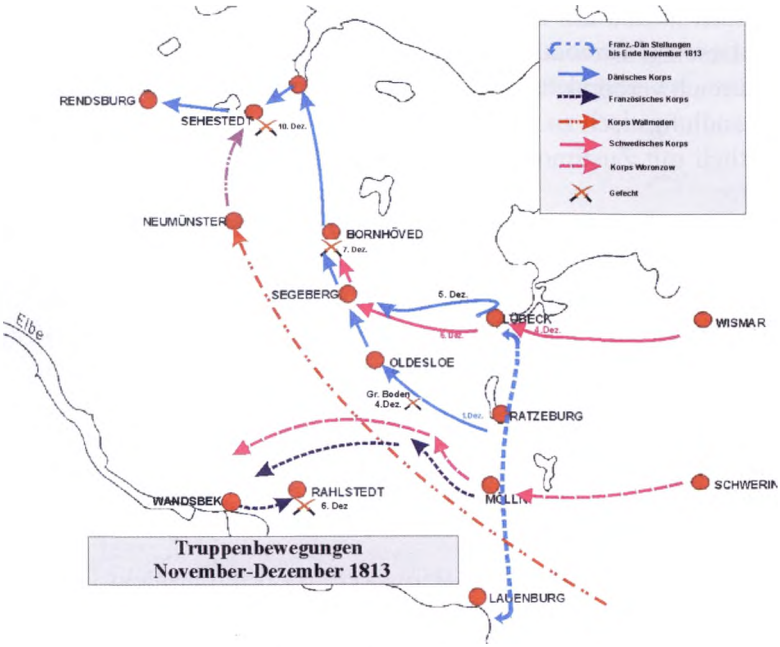
Karl Johann sah sein vorrangiges Ziel jedoch in der Niederkämpfung

der noch in und um Hamburg stehenden französischen Truppen unter Marschall Davout. Darüber hinaus verfolgte er das Ziel, die mit Frankreich verbündeten Dänen in Holstein zu schlagen, um sie an den Verhandlungstisch zu zwingen.
Letztlich mit Zustimmung des Zaren teilte er in Göttingen die Nordarmee.

- Die preußische Armee wandte sich in Richtung Minden und Münster
- die Mehrheit der russischen Armee zog gegen Bremen.
- Mit der schwedischen Armee und einem russischen Korps unter General Worontzov zog Karl Johan nach Norden.

Hier sah er eine gute Chance in seiner neuen Heimat Erfolge vorweisen zu können und setzte sich zum Ziel „*Norwegen in Holstein zu erobern*“[32]. Was ihm ja letztlich auch gelang. Im Kieler Frieden (14.01.1814) musste Dänemark Norwegen an Schweden abtreten.

Ende November 1813 hatte Bernadotte die Elbe erreicht und überquerte den Fluss mit rund 47.000 Mann bestehend aus schwedischen, mecklenburgischen, deutschen, russischen und englischen Truppen sowie einer Hanseatischen Brigade und Schill'schen Husaren.
Für sein weiteres Vorgehen hatte der Kronprinz zur Deckung seiner linken Flanke das etwa 27.000 Mann starke alliierte Korps Wallmoden eingesetzt, das aus russischen, hannoverschen und schwedischen Truppen sowie aus Kontingenten verschiedener deutscher Kleinstaaten gebildet worden war.
Während Bernadotte sich gegen Lübeck wandte, ging der Österreicher Wallmoden[33] gegen die feindlichen Truppen zwischen Hamburg und Lübeck vor.
Wallmoden gegenüber stand ein dänisch-französischer Verband, bestehend aus einem dänischen Auxiliarkorps[34] unter Prinz Friedrich von Hessen[35] und einigen französische Truppenteilen unter dem Kommando des französischen Generals L'Allemand Bernadotte war daran gelegen, eine Vereinigung der französischen und dänischen Truppen in Holstein zu verhindern.
Das hatte Davout, der französische Oberbefehlshaber in Hamburg und Holstein ihm gleichsam auf dem silbernen Tablett serviert, als er die relativ starken Stecknitz-Stellungen aufgab.[36]
Am 05. Dezember stand Bernadotte vor Lübeck, wo die Dänen noch



eine relativ starke Garnison hatten. Dennoch war ihnen klar, dass sie einem alliierten Angriff nicht mehr Stand halten konnten.
Es kam zu einem Deal zwischen Bernadotte und den Dänen.
Die Stadt wurde an die Schweden unter der Zusage übergeben, dass die Dänen das Mühlentor bis 17.00 Uhr am 05. Dezember zu übergeben und Lübeck mit ihren Truppen bis 22.00 Uhr zu räumen hätten. Im Gegenzug wurde ihnen zugestanden, dass die Verfolgung durch die Schweden erst am darauf folgenden Tag aufgenommen würde.
So geschah es.
Die Dänen unter dem Oberbefehl des Franzosen L'Allemand rückten aus Lübeck ab und marschierten in der Nacht vom 05. auf den 06. Dezember in Richtung Segeberg, wo sie am Morgen um 08.00 Uhr einrückten.
Die übrigen Kräfte von Bernadottes Armee (Wallmoden) hatte unterdessen am 6. Dezember Oldesloe erreicht, wo Wallmoden vom Rückzug der Dänen erfuhr.
Sofort setzte er die Avantgarde unter General Dörnberg gegen Segeberg in Marsch, wo es im Raum Klein Gladebrügge zu einem kurzen Gefecht mit dänischen Vorposten kam.

Um den Dänen den Weg in die Festung Rendsburg abzuschneiden ließ Wallmoden sein Korps von Segeberg weiter in Richtung Neumünster vorgehen. [37]

L'Allemand verließ – unter Zurücklassung seiner Verwundeten – Segeberg am Morgen des 07. Dezember in Richtung Bornhöved.

- Die Trave-Brücke bei Rönnau wurde ebenso zerstört wie die Brücke über die Bransau
- und der Marsch über Hamdorf und Daldorf in Richtung Bornhöved fortgesetzt.

Inzwischen waren die Schweden zur Verfolgung angetreten und Bernadotte verlegte jetzt sein Hauptquartier nach Segeberg in den Höhlenkrug.

Die schwedische Avantgarde unter dem Kommando des Generals Skjöldebrand war den Dänen dicht auf den Fersen.

Schon kurz hinter Rönnau kam es wohl zu ersten Scharmützeln mit den nachfolgenden alliierten Truppen, bevor es auf der großen Heide südlich von Bornhöved am 7. Dezember 1813 zu einem Nachhutgefecht kam, über das unterschiedliche Quellen abweichend voneinander berichten.[38]

Als sie nördlich Daldorf in Sichtweite der Dänen kamen, nahmen die Dänen unverzüglich in und um Bornhöved Gefechtsstellungen ein, um zunächst das freie Gelände bis Bornhöved zu decken.

Beiderseits des von Süden nach Bornhöved hineinführenden Weges, der von Knicks gesäumt und dadurch eingeengt war, bezogen Holsteiner Jäger und Infanteriekräfte Stellungen und sicherten den Weg durch zwei Kanonen.

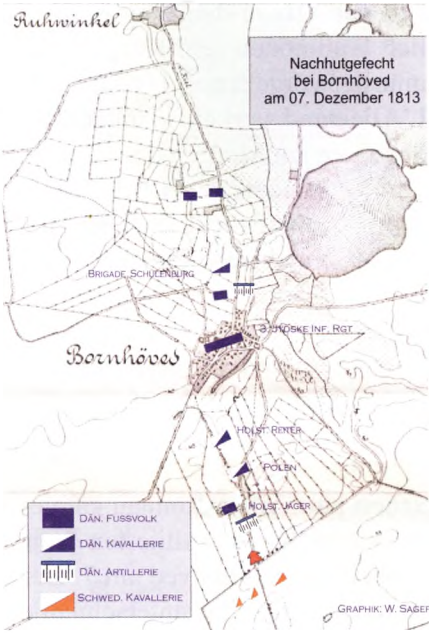
Alles in allem waren die Dänen zahlenmäßig deutlich überlegen, und das Gelände, das gegen Bornhöved leicht anstieg, begünstigte sie in ihrem Kampf. Aber sie waren vom Marsch ermüdet.

Trotz dieser für die Schweden eigentlich ungünstigen Voraussetzungen, griffen sie dennoch mit zwei Eskadrons Mörner Husaren an und es gelang ihnen, die vordersten Stellungen der Holsteiner Jäger zu überrennen.

Die Holsteiner wichen zurück, und auf Höhe der Holsteiner Kavallerie und Polnischen Husaren kam es zu einem Gefecht, in dem – nach Berichten vom Gefechtsverlauf – nicht immer klar war, wer eigentlich gegen wen focht.

In einem Bericht über den Beginn der Kämpfe findet sich folgende

Schilderung:



„Am folgenden Morgen schienen die Dänen den General Skjöldebrand in der Stellung von Bornhöft zu erwarten; sie zeigten drei Bataillone Infanterie, zwei Regimenter Cavallerie und sechs Stücke Geschütz. Dessen ungeachtet griff der schwedische General diesen Posten mit Unerschrockenheit an. Ein sehr lebhaftes Kartätschenfeuer brachte seine Truppen anfangs ein wenig ins Stocken; nachdem er sich aber persönlich an die Spitze seiner Kavallerie gestellt hatte, griff diese mit solchem Nachdruck an, dass die Batterie weggenommen wurde, die Infanterie das Gewehr streckte, und die Kavallerie im Galopp entfloh“.[39]

Das Blatt wendete sich, als der schwedische Angriff durch massives dänisches Feuer aus Stellungen nördlich des Ortes gestoppt wurde, so dass Skjöldebrand zurückwich, um seine Truppen neu zu formieren.

In dieser Lage fehlte es den Dänen an Kraft, um ihre Chance zu nutzen, und den Schweden nachzusetzen.

Glaubt man zeitgenössischen Quellen, dann verloren

- die Dänen in diesem Nachhutgefecht 66,
- die Schweden 80 Mann

L'Allemand (Dk) zog sich daraufhin mit seinen weitgehend demoralisierten Truppen über Nettelsee in den Raum westlich Kiel zurück, wo er wieder Anschluss an das Gros der dänischen Kräfte bekam.

Bei Sehestedt kam es dann am 10. Dezember 1813 zu einem Gefecht an dessen Ende die Dänen ihr Ziel erreicht hatten:

Der Weg nach Rendsburg war für sie frei.

Nur, genutzt hat es ihnen letztlich nichts.

Im Kieler Frieden vom 14.Januar 1814 hatte Bernadotte sein Ziel erreicht.
Dänemark musste Norwegen an Schweden und Helgoland an England abtreten.
Die Verbündeten verließen anschließend Schleswig-Holstein und gingen Ende Januar 1814 über die Elbe zurück.
Nur im Süden war der Kriegszustand noch nicht beendet, und Hamburg war zu diesem Zeitpunkt immer noch von den Franzosen besetzt.
Seit Ende Dezember 1813 wurde Hamburg durch eine Russische Reservearmee belagert, und weite Tele Holsteins wurden in Mitleidenschaft gezogen.
Als dann am 31. März 1814 die verbündeten Truppen (Preußen, Österreich, Russland) in Paris einmarschierten und Napoleon am 06. April zum Abdanken zwangen, da hielt Marschall Davout im fernen Hamburg diese Nachrichten für nichts als eine Kriegslist.
Ende Mai 1814 musste aber auch er einsehen, dass die Zeit Napoleons Geschichte war, und er begann am 28. März damit, seine Truppen aus Hamburg abzuziehen.
Aber auch danach lagen immer noch Truppen des russischen Korps Woronzow sowohl vor Hamburg als auch in Holstein.
Zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse zogen sie häufig plündernd, brandschatzend und vergewaltigend durchs Land.
Städte und Dörfer, die von diesen Truppen heimgesucht wurden hatten für deren Verpflegung und Unterbringung zu sorgen.
So erhielt der Segeberger Magistrat am 2. August 1814 eine Anweisung des Alliierten Oberkommandos, in dem angeordnet wurde, dass das Irkutskische Husarenregiment in Segeberg und den umliegenden Ortschaften einzuquartieren war.
Für die Stadt bedeutete das, dass für die Truppen Quartiere ebenso bereitgestellt werden mussten wie die Verpflegung der Soldaten und der zahlreichen Pferde.
Insgesamt lagen zu dieser Zeit in Holstein etwa 50.000 russische Soldaten mit ca. 16.000 Pferden. Davon lagen ca. 1.600 Soldaten im Raum Segeberg. dazu dürfen ca. 500 Pferde gehört haben.[40]
Alles das blieb der Bevölkerung als Kosakenwinter in Erinnerung.

Auf dem Weg nach Preußen

Bei den Ereignissen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielt Segeberg wieder nur eine Nebenrolle.
Als die Welle der Revolution 1848 auch nach Deutschland und Dänemark schwappte, da schlossen sich Rat und Bevölkerung der Stadt Segeberg der neuen, nationalen Bewegung in den Herzogtümern schnell an.
Die Nachricht von der Erhebung erreichte Segeberg in der Nacht vom 23. zum 24. März als der Zimmermeister Ripen aus Neumünster in die Stadt kam und die Nachricht über die Ereignisse, die kurz zuvor in Kiel stattgefunden hatten, überbrachte. Daraufhin stellten der *„Advokat Koch und der Bürgermeister Esmarch ein Freiwilligenkorps zusammen, das zum größten Teil aus Seminaristen bestand, und sandte es am 24. März um 5 Uhr morgens nach Rendsburg ab. In Neumünster stieß das Korps zu der Abteilung der Kieler Jäger und Freiwilligen, die unter Führung des Prinzen von Augustenburg-Noer die Festung Rendsburg durch Handstreich zu nehmen gedachte.“* [41]
Die Provisorische Regierung sah es nämlich als wichtige Voraussetzung zur Verbesserung der eigenen Lage an, die Festung Rendsburg in Besitz zu nehmen, zumal sich hier ein wichtiges Arsenal befand.
Und so kam es, dass auch Segeberger, allen voran Seminaristen, an einem Unternehmen beteiligt waren, bei dem es dem Prinzen von Noer noch am Tage der Regierungsbildung gelang, an der Spitze des 5. Jägerkorps sowie Kieler Studenten und Turner, die in Neumünster durch die Segeberger Freiwilligen Verstärkung erhielten, mit der Eisenbahn von Neumünster in die Festung Rendsburg hinein zu fahren.
Nach diesem Handstreich haben sich die *„Segeberger Seminaristen“* [...] *„dann bei verschiedenen Truppenteilen an den Kämpfen für das Vaterland beteiligt, und es wurde ihnen das Zeugnis ausgestellt, dass man mit ihrem Verhalten sehr zufrieden sei“*. Wie es in einer Festschrift des Segeberger Lehrerseminars aus dem Jahr 1925 heißt.[42]
Und Segeberg sollte noch eine Nebenrolle zugewiesen bekommen, die man in der Stadt aber wohl sehr ernst nahm.
Am 09. April 1848 war die Altonaer Bürgerwehr kurz vor Mitternacht in Segeberg erschienen und hatte dem Magistrat der Stadt 14 dänisch gesinnte Offiziere der Altonaer Garnison auf Befehl der *„Provisorischen Regierung“* überstellt, zu deren Bewachung man die

Bürgerwehr einsetzte.
Damit nicht genug: Ein Jahr später, im April 1849 liefen Teile der dänischen Flotte unter dem Kommando des Flottenkapitäns Frederik Paludan, am 4. April in die Eckernförder Bucht ein, um die dortigen Schanzen zu zerstören und mit Truppen anzulanden.
Ein Unternehmen, das gründlich schiefgehen sollte.
Am Ende mussten die Dänen die Flagge streichen und ihr Flaggschiff „*Christian VIII*“ war in die Luft geflogen.
Die gefangen genommenen Dänen wurden zunächst in die Festung Rendsburg gebracht bevor auf Anordnung der Statthalterschaft die Offiziere – unter ihnen Paludan – am 04. Mai 1849 nach Segeberg verlegt wurden.
Bisher war die Revolution nicht wirklich bis nach Segeberg gekommen. Aber jetzt, inhaftierte dänische Offiziere in der Stadt, das ließ alles denkbar erscheinen. Die Stadtväter schlossen dann auch nicht aus, dass Dänemark sogar eine Anlandung in der Neustädter Bucht planen könnte, um ihre Gefangenen zu befreien.
Ein Meldedienst wurde eingerichtet der vorsah bei einer Anlandung sofort eine Stafette in Marsch zu setzten. Zusätzlich für die Nacht hatte man Fanale bei Ahrensbök, Rohlstorf und auf dem Kagelsberg vorgesehen.
Die Stadt versuchte die Gefangenen los zu werden und schließlich hatte man in Kiel ein Einsehen. Die Hälfte der Gefangenen wurde am 15. April auf das Plöner Schloss verlegt, bevor am 20.Juni 1848 auch die verbliebenen sieben Offiziere nach Rendsburg verlegt wurden.[43]
Nach dem Waffenstillstand am 10.Juli 1849 war diese Episode für Segeberg bereits wieder vorüber.[44]

Antreten der 1. Kp. Schlesw.-Holstein Jägerskorps 1848 in der Segeberger Kirchstraße

Mit der Rückgewinnung der vollen Macht über die Herzogtümer am 1. Februar 1852 bemühten sich die Dänen die „*Danisierung*“ insbesondere im Landesteil Schleswig voranzutreiben.
Das Maß voll machte Christian IX. als er am 18. November 1863 unter dem Druck der politischen

Stimmung im Lande die „*eiderdänische Verfassung*“ unterschrieb, mit der der Landesteil Schleswig an Dänemark gebunden werden sollte.
Eine provozierte Herausforderung des Deutschen Bundes, dessen Mitglied der dänische König in seiner Eigenschaft als Herzog von Holstein selber war.
Nachdem der Deutsche Bund bereits am 1. Oktober 1863 die Bundesexekution[45] beschlossen hatte, wurde dieser Beschluss durch den Frankfurter Bundestag am 7. Dezember 1863 erneuert, und Österreich, Preußen, Sachsen und Hannover mit der Durchführung beauftragt.
Zwischen dem 23. und 31. Dezember marschierten dann im Zuge dieser Bundesexekution sächsische Truppen von Oldesloe kommend in Segeberg ein, die aber nicht unwillkommen waren. Schon unmittelbar nach dem Abzug der dänischen Truppen hatten die Bürger der Stadt sich vor dem Rathaus und in Wickels Hotel versammelt, um den Augustenburger Herzog zum rechtmäßigen Herzog von Schleswig-Holstein auszurufen. Aber es sollte anders kommen.
Der Ausgang ist bekannt:
Der Krieg wurde zu Gunsten der Alliierten (Preußen und Österreich) entschieden.
Mit der Erstürmung der Düppeler Schanzen am 18.04.1864 durch preußische Truppen, der preußischen Landung auf Alsen im Juli 1864, der Einnahme der Befestigungsanlagen von Fredericia durch die Österreicher und dem alliierten Vormarsch bis nach Skagen mussten die Dänen zur Kenntnis nehmen, dass sie auch auf den Inseln nicht mehr sicher waren. Sie hatten keine Wahl mehr als am 12. Juli 1864 in Wien und Berlin um Waffenstillstand und Frieden zu bitten.

In der Folge kam Holstein unter österreichische Statthalterschaft, bevor es am 24. Dezember 1866 von Preußen annektiert und Teil der preußische Provinz Schleswig-Holstein wurde.
Segeberger waren nunmehr Preußen.
Die Stadt wurde Kreisstadt des neuen preußischen Landkreises Segeberg und die kommenden Jahrzehnte, die Gründerjahre, waren für die Stadt von wirtschaftlichem Aufschwung gekennzeichnet.

Segeberg in den Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts

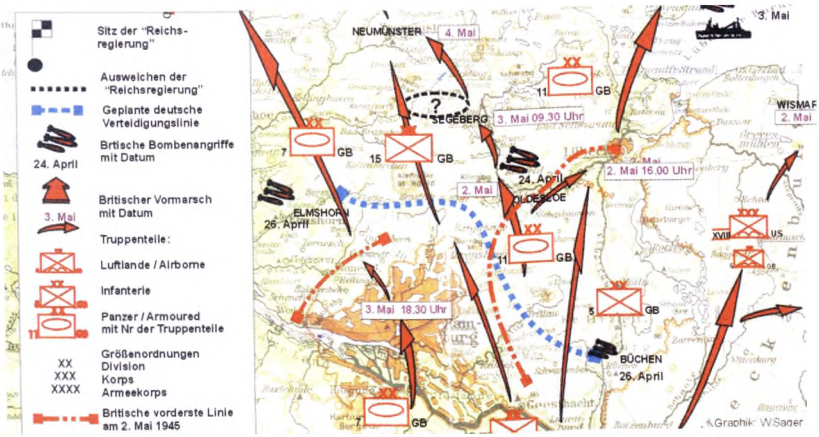
Liest man bei Peter Zastrow in seiner Segeberger Chronik nach, dann findet man für die Zeit des 1. Weltkrieges folgende Eintragungen:
1914: Neubau für den Vorschussverein
1915: Feuer im Seminar und Das elektrische Zeitalter beginnt
1916: Segeberg wird Eisenbahnknotenpunkt
Sieht so aus, als hätte der Krieg hier nicht stattgefunden.
In der Tat blieben die Region Segeberg – wie Schleswig-Holstein insgesamt - von den unmittelbaren Kriegshandlungen des 1. Weltkriegs weitestgehend verschont.
Schon sehr früh verlegte das auch in Holstein stationierte IX. Armeekorps mit der Masse an die Westfront.
Und auch sonst hatte die Region, wie alle anderen auch, ihren Beitrag leisten müssen.
Für Segeberg bedeutete das, dass in den Kriegsjahren 1914 – 18

- besonders in der ersten Zeit immer wieder Truppen durch die Stadt marschierten, dass hier mehrere Lazarette eingerichtet wurden,
- dass vom Segeberger Lehrerseminar fast die ganze Schülerschaft in den Krieg zog,
- und dass viele der zum Teil euphorisch in den Krieg gezogenen Bürger nicht wieder nach Hause zurückkamen.

Auch den zweiten Weltkrieg überstand die Stadt ohne gravierende äußerliche Schäden durch Kriegseinwirkungen.
Schauen wir auch hier was Peter Zastrows Chronik über die Kriegsjahre vermerkt:
1941: Marine rettet das Kurhaus
1944: Flugzeugabsturz und Fahnenweihe
1945: Um Halb zehn kamen die Engländer
Das war's, aber auch dieses Mal waren viele Bürger der Stadt verwundet, verkrüppelt, traumatisiert oder gar nicht aus dem Krieg zurückgekehrt und nicht nur das Fehlen der ehemaligen Mitbürger, auch der gewaltige Flüchtlingsstrom aus dem Osten veränderte die Stadt.
Im Verlauf der letzten Kriegsjahre waren zuerst zahlreiche „Ausgebombte“ Hamburger in die Stadt gekommen, bevor 1945 der gewal-

tige Flüchtlingsstrom der Vertriebenen aus dem Osten Deutschlands einsetzte.
Die Einwohnerzahl Segebergs stieg auf die doppelte Zahl gegenüber der Zeit vor dem Krieg an. Hatte die Stadt 1936 nach der Eingemeindung Klein Niendorfs 6.291 Einwohner, so lag diese Zahl am Ende des Weltkrieges bei 12.633 Einwohnern.[46]

Am 03. Mai 1945 meldete der Wehrmachtsbricht u.a.:
„Beiderseits des Elbe-Trave-Kanals stießen die Engländer aus dem Raum Mölln auf Lübeck vor und nahmen die Stadt. Vorgeworfene Abteilungen erreichten Bad Segeberg und den Raum nordwestlich von Plön. In Ostholstein gibt es keine zusammenhängende deutsche Front mehr; der Weg nach Kiel steht den Briten offen“.[47]
Um halb zehn an diesem Tag war in Segeberg der Krieg vorüber.
Teile der britischen 11. Armoured Division nahmen die Stadt ein.
Diese Division, die beim Übergang über die Elbe in der Mitte eingesetzt war, hatte Schwarzenbek (01.05.), Reinfeld und Oldesloe (02.05) und anschließend Segeberg und Neumünster (03.05.), erreicht, um dann nach Inkrafttreten der Kapitulation (04.05.) langsam weiter bis an den Nord-Ostsee-Kanal bei Rendsburg vorzurücken.
Mit Teilen ging die Division auch von Reinfeld auf Lübeck (02.05.) und weiter bis nach Neustadt vor.
Anders als in Lübeck, wo es beim Einmarsch noch Tote gegeben hatte, lief die Übergabe Segebergs friedlicher ab.
Um jeden Schaden von der Stadt Segeberg abzuwenden fuhren der



kommissarische Bürgermeister der Stadt August Marxen und der Kampfkommandant Segebergs, Oberleutnant Adler, den Briten in einem mit einer weißen Fahne gekennzeichneten Auto nach Klein Gladebrügge entgegen und übergaben die Stadt an die Engländer.
Für Bad Segeberg war der Krieg damit Geschichte.
Das Dritte Reich war Geschichte. Die Geschicke Schleswig-Holsteins lagen für einige Jahre in den Händen der britischen Militärregierung, die in allen Kreisen so genannte Detachments einrichtete, die die regionale Verwaltung überwachten.
Auch wenn kleinere Reibereien nicht ausblieben, so war das Verhältnis zwischen Besatzern und Besetzten in der Region doch weitgehend spannungsfrei.

Segeberg in Zeiten des Kalten Krieges

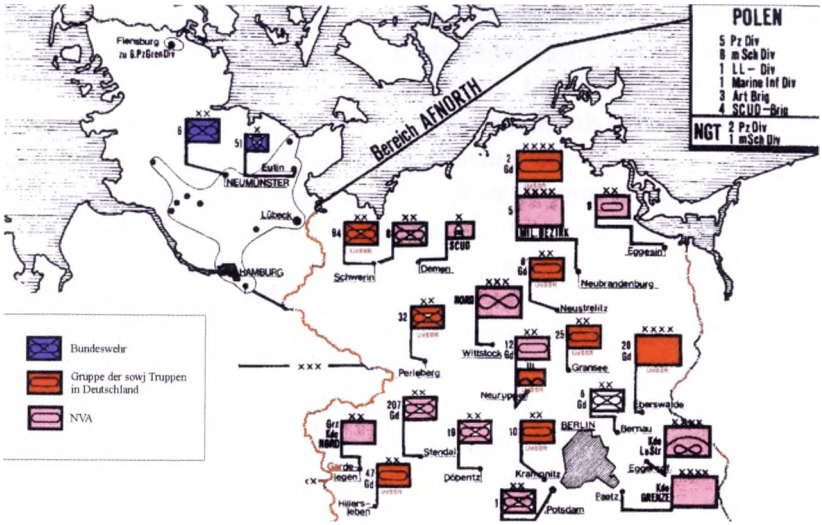
Wenige Jahre nach Abzug der Briten[48] wurde ein neues Kapitel in der Stadtgeschichte aufgeschlagen.
Im Januar 1962 rückten das Panzergrenadierbataillon 182 der Bundeswehr in die am Ortsrand von Segeberg neu erbaute Lettow-Vorbeck-Kaserne ein.
Später zog dann noch das Leichte Pionierbataillon 537 und die Panzerjägerkompanie 180 in die Kaserne ein.
Eine Rolle für die Stadt spielte diese Tatsache aber wohl nur noch als Wirtschaftsfaktor und vielleicht im gesellschaftlichen Leben.
Fast vier Jahrzehnt blieb das PzGrenBtl 182 in Segeberg, bevor – nach der Wiedervereinigung und dem Glauben an bessere Zeiten – im Zuge der Umgliederung und Reduzierung der Bundeswehr der Standort Segeberg – wie so viele andere im Lande – im Jahre 2009 aufgelöst wurde.

Was wäre gewesen wenn...?

Die Segeberger Panzergrenadiere gehörten zur Panzerbrigade 18, die mit Masse in Neumünster und Boostedt stationiert war. Sie wiederum war eine Brigade der in Schleswig-Holstein stationierten 6. Panzergrenadierdivision – der personell und materiell stärksten Division der Bundeswehr, auf der bei einem Angriff auf Schleswig-Holstein in den ersten Tagen die Hauptlast gelegen hätte.

Bis zum Ende des Kalten Krieges ging man davon aus, dass der Warschauer Pakt im Falle eines Angriffs auch gegen Schleswig-Holstein und Dänemark vorgehen würde.
Auch wenn die Verteidigung der dänischen Inseln und Schleswig-Holsteins ein gemeinsamer Auftrag von Heer, Marine und Luftwaffe gewesen wäre, so wäre der Hauptträger der Verteidigung im schleswig-holsteinischen Abschnitt die deutsche 6. Panzergrenadierdivision gewesen, die als einziger Großverband relativ schnell einsatzbereit hätte sein sollen.
Die ebenfalls für die grenznahe Vorneverteidigung vorgesehene dänische Jütland-Division hätte erst nach entsprechender Zustimmung des dänischen Parlaments mit wesentlichen Teilen im eigenen Land mobil gemacht werden müssen, um dann im Landmarsch über weite Entfernungen in ihren Einsatzraum im südlichen Schleswig-Holstein verlegt zu werden. Zusätzlich waren britische und amerikanische Verstärkungskräfte für diesen Raum vorgesehen, die aber auch erst hätten zugeführt werden müssen.
Realistisch wäre das – wenn überhaupt – wohl nur bei einer relativ langen Vorwarnzeit gewesen.
Im Falle eines Angriffs des Warschauer Paktes sahen die Planungen für die Verteidigung Schleswig-Holsteins vor, dass zu Beginn der Kampfhandlungen nach Nordwesten angreifende Feindkräfte solange aufgehalten werden sollten, bis britische und US- amerikanische Verstärkungskräfte herangeführt worden wären.[49]
Im Hinterland sollten Heimatschutzverbände besonders gefährdete Küstenabschnitte gegen amphibische und triphibische Angriffe sichern sowie das Zerschlagen luftgelandeter Feindkräfte gewährleisten. Verstärkt wurden diese Kräfte durch das RakArtBtl 650 (Flensburg).
Die frühen Planungen des WP gingen davon aus, dass das Gefecht nahezu vom Beginn der Kamphandlungen an atomar zu führen sei, wobei der Warschauer Pakt die Schläge als erster führen wollte. Zu diesem Zweck waren operative Raketenbrigaden in Mecklenburg mit Scud-Raketen mit einer Reichweite von ca. 300 Kilometer in Stellung gegangen. [50]

Die dazugehörenden nuklearen Sprengköpfe lagerten in drei Depots der Sowjets im Nordwesten Polens und sollten im Kriegsfall sofort den polnischen Einheiten ausgehändigt werden.



Vergleich zwischen den Landstreitkräften in Schleswig-Holstein Und den Kräften der NVA und der sowj. Truppen in Deutschland im Bereich der ehemaligen DDR (Quelle: Österreichische Militärische Zeitschrift, ÖMZ 1/1985)

Nach Erkenntnissen, die man nach Ende des Kalten Krieges aus Übungsunterlagen des Warschauer Paktes ziehen kann, ergibt sich, dass für den Zielraum Schleswig-Holstein etwa 62 Einsätze von Atomwaffen vorgesehen waren. Eine Zahl, die aus Übungen in den späten1970er/1980er Jahren stammt.[51]

Ab Mitte der 1980er Jahre gingen die Strategen des Warschauer Paktes dann aber wohl weitgehend davon aus, dass sie bei einem Angriff auf den Einsatz eigener Atomwaffen weitgehend verzichten könnten. Man war der Ansicht, die operativen Ziele

- 7 Tage bis zum Rhein
- 14 Tage bis an die Seine
- und 30 Tage bis zum Atlantik –

auch unter Einsatz „*lediglich*“ konventioneller Kräfte erreichen zu können.

Die Planungen des WP in Bezug auf einen Angriff gegen SH sahen kurz gefasst in etwa wie folgt aus:

Im Bereich der nördlichen DDR war die 5. Armee der NVA einge-

setzt. (mit: 8., 19. und 20. motSchtzDiv, 9. PzDiv wobei die 19. Und 20. MotSchtzDiv im Frieden als Ausbildungszentrum bestand das innerhalb von 48 -96 Std. zum Kampfverband aufwachsen sollte) Zusätzlich sollten der 5.Armee (NVA) im Kriegsfall die 94. Garde-MotSchtzDiv sowie die Panzerregimenter 138 und 221 der Gruppe der sowjetischen Truppen in der DDR unterstellt werden. [52]
Bei einer Angriffsoperation wäre der 5. Armee (NVA) ein Gefechtsstreifen, in einer maximalen Breite von ca. 200 km zugewiesen worden. Im Norden begrenzt durch die Elbe und die Nordseeküste, im Süden lag die Grenze etwa auf der Linie Wittenberge-Hannover-Münster-Brüssel.
Die 5. Armee hätte den Auftrag gehabt, in einem Hauptstoß in dieser sogenannten *Küstenoperationsrichtung* innerhalb von 5 – 7 Tagen bis an die Deutsch-Holländische Grenze (Nordhorn – Bochholt) vorzustoßen.

Ausschnitt aus einem Plan der Angriffsoperationen der Küstenfront 1969

Ziel des Angriffs der Küstenfront war u.a. die Zerschlagung der in Schleswig-Holstein und Jütland eingesetzten 6.PzGrenDiv, der JutDiv und des RakArtBtl 650, um aus der Bewegung den Nord-Ostsee-Kanal zu überschreiten und am 7./8. Operationstag auf der Linie Esbjerg-Fredericia zu stehen.

Kartenausschnitt: Die Welt, 09.05.2006

Zusätzlich hätte diese Armee das Vorführen der polnischen Kräfte der Front zu Kriegsbeginn aus Polen in die DDR gewährleisten müssen.[53]

Dazu hätte die 8. MotSchtzDiv (NVA) im Zusammenwirken mit der 94. Garde MotSchtz Div (SU) den Auftrag gehabt, in der ersten Angriffsphase einen "*Deckungsabschnitt an der westlichen Staatsgrenze zu beziehen und die Einführung von Teilen der polnischen Front (1. Polnische Armee) nach X+2 Tagen in die jütländische Operationsrichtung zu sichern*"[54]

Diese polnischen Kräfte hätten dann in der „Jütländischen Operationsrichtung" durch Schleswig-Holstein noch Norden vorstoßen sollen.

Ziel der polnischen 1.Armee hätte es sein sollen,

- die deutsch-dänischen Verbände in Schleswig-Holstein zu zerschlagen,
- über den Nord-Ostsee-Kanal vorzugehen
- und am 7. Bis 8. Tag auf der Linie Fredericia – Esbjerg zu stehen.[55]

Zur Unterstützung des Angriffs stand der 5. Armee (NVA) als nukleare Komponente neben den in den Artillerieverbanden vorhandenen nuklearfähigen Kanonen und Haubitzen die 5. Raketenbrigade zur Verfügung.

Im Gefechtsstreifen der Armee waren 16 Raketenschläge eingeplant. In Bezug auf das Vorgehen gegen Schleswig-Holstein und Dänemark wäre es das vorrangige Ziel dieser NVA-Raketentruppen gewesen, die Stellungen des Bundeswehr-Raketenartilleriebataillons 650, Kernwaffenträger auf den Fliegerhorsten und die Gefechtsstände der Jütlanddivision, der 6. Panzergrenadierdivision und der Brigaden der 6. PzGrenDiv zu vernichten.

In dieser Phase der Auseinandersetzungen hätte Segeberg mitten darin gelegen.

Aber bevor wir uns jetzt voreilig in unseren Vorurteilen über die DDR, die NVA, und den gesamten „*aggressiven*" WP bestätigt fühlen, sollten wir noch einen kurzen Blick auf uns selbst wagen:

Neuere Studien kommen zu dem Ergebnis, dass der sowjetische Generalstab bis Anfang der 1980er Jahre in seinen Planungen noch von einem massierten Kernwaffenschlag als sofortiger Antwort auf einen Angriff der NATO ausging. Danach aber hielt man einen Ersteinsatz

von Kernwaffen wegen der unabsehbaren Folgen nicht länger als vertretbar.
Folgerichtig sah die neue Militärdoktrin der WVO vom Mai 1987[56] (die aber wohl unter dem Zwang der damaligen wirtschaftlichen Lage der SU und der neuen Politik Gorbatschows verabschiedet wurde) auch keine Überlegungen mehr für einen Ersteinsatz von Kernwaffen vor. [57]
Bei der NATO-Übung „WINTEX / CIMEX 89" stand dagegen noch im März 1989 das gesamte Spektrum der NATO-Strategie der „*Flexible Response*"[58] auf dem Programm.
So sah das Übungsdrehbuch u.a. zu Beginn den „*first use*" mit 49 Kernwaffenschlägen gegen Ziele auf dem Territorium der WVO, davon acht Schläge auf die DDR, gefolgt von „*follow-on use*" mit 80 weiteren Kernwaffenschlägen vor.
Damit hätte die NATO alles zerstört, was eigentlich verteidigt werden sollte.[59]
Große Teile der Bundesrepublik, der DDR, Polens und der CSSR wären verwüstet worden, auf Jahrzehnte unbewohnbar gemacht und es hätte Millionen von Toten hinterlassen.
Erstmals regte sich auf deutscher Seite bei dieser Übungsplanung Widerspruch. Das, so der damalige Bundeskanzler Kohl, sei ein „*Szenario, das für uns Deutsche völlig unakzeptabel*„ sei. Und der Außenminister Genscher meinte: „*Ich habe einen Eid geleistet, Schaden vom deutschen Volk zu wenden*"
Aufgrund der politischen Entwicklung erteilte Bundeskanzler Helmut Kohl noch in der Nacht vor dem Übungsbeginn die Weisung, die bundesdeutschen Teilnehmer aus der Übung herauszulösen.
Das hinderte den US-dominierten Leitungsstab aber nicht, das Szenario bis zum „*bitteren Ende durchzuspiele*n".
Bleibt die Frage: Warum erst zu diesem Zeitpunkt das Aufbegehren von deutscher Seite?
Schon Helmut Schmidt hatte kritisiert, dass „*die Nato-Drehbücher keine wirkliche Flexibilität*" böten und von einer viel zu schnellen Eskalation in den Atomkrieg ausgingen. Helmut Schmidt, so der Spiegel, war schon als Verteidigungsminister[60] klar geworden, „*dass diese Strategie innerhalb weniger Tage zu millionenfacher Vernichtung menschlichen Lebens in beiden Teilen Deutschlands führen könnte.*"[61]

Das Glück war auf unserer Seite.
Der Beweis, ob die Planungen des Warschauer Paktes ebenso wie die der NATO realistisch gewesen wären, ist uns glücklicherweise erspart geblieben. Die Geschichte nahm einen unerwarteten Verlauf

.

- die Führung der NVA ebenso wie die der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland haben 1989 kühlen Kopf bewahrt
- Die ehemaligen sowjetischen Truppen haben sich – ohne dass auch nur ein Schuss gefallen wäre – aus Deutschland zurückgezogen
- die NVA ist aufgelöst, ihre Soldaten dienten zum Teil beim „Klassenfeind" und polnische Truppenteile, damals für den Angriff auf die Bundesrepublik vorgesehen, gehören seit 1999 zusammen mit dänischen und deutschen Verbänden zum deutsch-polnisch-dänischen Nato-Korps Nordost mit Sitz in Stettin
- die NATO steht heute an den Grenzen Russlands und Weißrusslands – auch wenn sich das die Führer der ehemaligen Sowjetunion wohl anders gedacht hatten
- und wir überschlugen uns in Euphorie im Glauben an ein künftiges friedliches Miteinander

Für Schleswig-Holstein, einem „Flugzeugträger" der Nato, bedeutete all das, in die strategische Bedeutungslosigkeit gefallen zu sein. Die große Schlacht fand nicht statt.
Und doch:
Heute, drei Jahrzehnte nach Ende des Kalten Krieges sieht es so aus, als fiele die Welt in alte, überwunden geglaubte Denkmuster zurück,

- Russland, ebenso wie die NATO demonstrieren Stärke mit Großmanövern in Richtung Baltikum oder die NATO in Nordnorwegen
- 2018 erschien ein neuer player auf der Bühne, als ein chinesisches Marinekontingent zusammen mit Kräften der russischen Marine in der östlichen Ostsee übte
- Und nicht zuletzt sind Anzeichen für ein erneutes Wettrüsten zu erkennen.

Die Euphorie von 1989 ist weitgehend verflogen
Vielleicht war der Tanz auf dem Vulkan ja nur kurz für ein paar Jahrzehnte ausgesetzt.

Quellen:

1 *http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-40781913.html*

2 *von der Anforderung (request) bis zur Freigabe durch den US-Präsidenten (release) dauert es mindestens 24 Stunden -- so bestimmt es die US-Army-Dienstvorschrift 100/5.*

3 *Adolf I. Graf von Holstein und Stormarn 1111-1130*

4 *1131 wird Knud auf Betreiben seines Vetters ermordet*

5 *Heine, Hrsg. , Helmold, Chronik der Slawen, Kettwig 1990, S.153 f*

6 *Das Erzbistum Bremen/ Hamburg bestand bis zur Reformation (1517 Thesen Wittenberg)*

7 *Bei Stellau (in der Nähe Itzehoes) wurde Adolf geschlagen und Holstein, Dithmarschen und Lauenburg wurden von den Dänen erobert. Adolf III. floh nach Hamburg und geriet hier in dänische Gefangenschaft.*

8 *Sie sammelten bei Lübeck ein Heer, dem neben den eigenen Truppen auch Kontingente des mit ihnen verbündeten Herzogs Albert von Sachsen, des Erzbischofs Gerhard II. von Bremen und ein Lübecker und Hamburger Kontingent angehörten. Auf der Gegenseite stand Albrecht von Orlamünde der nur einen Verbündeten gefunden hatte, den Welfen Otto von Lüneburg. Bei Mölln kam es 1225 zur Schlacht, in der Albrecht von Orlamünde unterlag und in Gefangenschaft geriet. Jetzt erst war Waldemar bereit, auf das Angebot seiner Gegner einzugehen. Unter anderem verpflichtete er sich, das Gebiet südlich der Eider zurück zu geben. Allerdings fühlte er sich an seine unter Zwang gegebenen Zusagen nicht gebunden und rüstete sofort nach seiner Freilassung ein neues Heer aus.*

1226 eroberte er die Festung Rendsburg zurück, und im Jahr darauf gelang es ihm, auch noch die Dithmarscher zu besiegen und sie zur Heeresfolge zu verpflichten, um dann weiter gegen Holstein vorzurücken und Itzehoe und Segeberg zu belagern.

9 *vgl.: Delbrück, Hans, Geschichte der Kriegskunst: 3. Buch. S. 313 ff. Digitale Bibliothek Berlin 2002, Band 72*

10 *zitiert nach: Degn, a.a.O., S. 56*

11 *Christian II: hatte eine antiadlige, bürgerfreundliche Politik betrieben (Bohn, Dänische Geschichte, München 2001, S. 46 ff*

12 *vgl.: Prühs, Geschichte der Stadt Eutin, Eutin 1993, S. 96 Trittau und Eutin standen im persönlichen Besitz des dänischen Königs*

13 *Vgl.: Tschentscher, 850 Jahre Segeberg, in: Die Stadt Bad Segeberg, Bad Segeberg 1982, S. 21*

14 *Vgl.: Eintragung im Segeberger Ratsbuch von 1539*

15 *Das Deutsche Reich war ab 1512 in 10 Reichskreise eingeteilt. Der Niedersächsische reichte im Norden bis an die Eider. Die „Kreisstände" wählten einen „Kreisoberst".*

16 *Für Tilly war der Feldzug bei Pinneberg zu Ende, da er hier durch eine Musketenkugel schwer verwundet wurde*

17 *zitiert nach: Schwettscher, Das Amt Segeberg während des 30-jährigen Krieges, in: Beilage zum Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 13.3.1936*

18 *Frieden zwischen DK, Kaiser und kath. Liga belässt Christian IV. seinen Machtbereich nördlich der Elbe. Christian beendet seine Kriegsteilnahme*

19 *Torstensson marschierte 1642 durch Brandenburg und Schlesien nach Mähren und eroberte auf dem Weg alle wichtigen Festungen. Auf dem Rückweg durch Sachsen rieb er die kaiserliche Armee in der zweiten Schlacht bei Breitenfeld (23. Oktober 1642) fast völlig auf. 1643 drang er ein zweites Mal in Mähren ein, wurde aber plötzlich zurückbeordert, um im Dezember über Holstein in Dänemark einzufallen. Seine rasche und unerwartete Intervention lähmte die dänische Verteidigung zu Lande, obwohl Torstenssons eigene Position in Jütland durch die geschickte Führung der dänischen Flotte durch Christian IV. eine Zeit lang sehr unsicher war. Auf seinem Rückmarsch Richtung Süden 1644 zerstörten seine Truppen als Vergeltung für die Attacken aus dem Hinterhalt die Siegesburg auf dem Kalkberg.*

20 *Das Ende des dreijährigen „Schwedenkrieges"(1657-1660),*

war für Dänemark katastrophaler als alle früheren Kriege gewesen. Nicht nur, dass uralte Besitzungen verloren gegangen waren, auch auf den Inseln Seeland, Fünen und in Jütland hatte es durch die Heerzüge der Schweden, Niederländer, Brandenburger und Polen gewaltige materielle Verluste gegeben.

Untersuchungen gehen davon aus, dass jeder dritte Bauernhof zerstört und im Schnitt bis zu 20% der Bevölkerung durch den Krieg umgekommen war.

Ein besonderer Dorn im Auge des dänischen Königs war die nach dem Krieg mit Schweden (1657-1660) im Roskilder Frieden vom 26. Februar 1658 zugestandene Unabhängigkeit Gottorfs.

Als nach dem plötzlichen Tod Christian V. (1699) dessen Sohn als Friedrich IV. (1699-1730) den dänischen Thron bestiegen hatte, war er wie sein Vater entschlossen, gegen Holstein-Gottorf weiter vorzugehen

21 *August v. Sachsen war Kurfürst von Sachsen und seit 1697 auch König von Polen*

22 *Livland ist die Bezeichnung für ein nach den Liven benanntes Siedlungsgebiet. Damit bezeichnet wurde das Gebiet zwischen Ostsee, Peipussee und Litauen*

23 *In den „Nordischen Kriegen" wurden um die Vorherrschaft im Ostseeraum gekämpft. Hauptgegner im 16. und 17. Jahrhundert waren Schweden und Dänemark, im 18. Jahrhundert Schweden und Russland. Erster Nordischer Krieg 1563-1570. Zweiter Nordischer Krieg (Schwedisch-Polnischer Krieg): zwischen 1655-1660. Dritter (Großer Nordischer Krieg) 1700-1720*

24 *Vgl.: Kuß, Die Stadt Segeberg in der Vorzeit, in „Dr. Falck's Archiv", Kiel 1847*

25 *Die Dänen hatten erwartet, dass die Alliierten gleich bis in den Raum Oldesloe – Segeberg vorstoßen würden, da sie hier nur schwache dänische Kräfte zu erwarten hatten. Zunächst jedoch bezogen die Verbündeten zwischen Rümpel und Oldesloe ein Feldlager möglicherweise, so Berichte aus der Zeit, hielt eine „grassierende Krankheit" sie zunächst vom weiteren Vorgehen ab.*

26 *Kontribution = von der Bevölkerung eines besetzten Gebietes geforderte Abgabe*

27 *Möglicherweise handelt es sich um eine Vorhut. Die Hauptruppen sind vermutlich erst am 26. Juli in Segeberg erschienen*

28 *Redoute = Im neuzeitlichen Festungsbau eine Schanze mit meist viereckigem Grundriss.*

29 *Kontribution = Kriegssteuer*

30 *Vgl.: Bohn, Dänische Geschichte. S. 79)*

31 *Bernadotte war französischer Marschall, der an mehreren Feldzügen Napoleons teilnahm.1810 wurde er vom schwedischen Volk zum Thronfolger gewählt, vom schwedischen König adoptiert und so unter dem Namen Karl Johann schwedischer Kronprinz. Nach der französischen Besetzung Schwedisch-Pommerns, unterstützte der Kronprinz die Gegner Napoleons. 1813 stellte er sich mit rund 30.000 Man schwedischer Truppen gegen Napoléon und wurde Oberbefehlshaber der Nordarmee der Koalition aus Preußen, Russen und Schweden.*

32 *Gegen den Widerstand der Alliierten hatte Bernadotte durchgesetzt, eine „Nordarmee" bestehend aus Freicorps aus Russland, Schweden und Preußen. Sein Vorstoß nach Schleswig-Holstein sollte dazu dienen, die Herzogtümer in „Geiselhaft" zu nehmen und Dänemark so zu zwingen, Norwegen an Schweden abzutreten.*

33 *1813 trat Wallmoden in den Dienst der russischen Armee. Er wurde Befehlshaber der Russisch-Deutschen Legion in der Nordarmee*

34 *Auxiliarkorps = Hilfskorp*

35 *Friedrich v. Hessen war der Schwager des dän. Königs*

36 *Schon Mitte Nov 1813: Nach der Völkerschlacht bei Leipzig (16.-19.10.1813) hatten die Franzosen ihre Stellungen zwischen Travemünde-Ratzeburg-Lauenburg geräumt. Hamburg aber hielten sie weiter besetzt.*

37 *Vgl.: Zander, C.L.E., Geschichte des Krieges an der Nieder-Elbe, Lüneburg 1839, 276 ff*

38 *vgl.: Piening, Adolf., Chronik von Bornhöved, S. 48 ff, Bornhöved 1953; und: Wolter Hans Christian, u.a.: " Den danske*

hær i Napoleonstiden" 1801-1814, Kopenhagen 1992; und : www.napoleon-series.org/military

39 *Vgl.: Touchard-Lafosse, Carl XIV. (Johan Bernadotte),Quedlinburg/Leipzig 1839, Bd. 2, S. 125 ff*

40 *Erst Anfang 1815 (8. .Feb. 1815 Frieden zu Hannover: zwischen Russland/Preußen und Dänemark) verließen diese Truppen den Raum um Segeberg wieder, um nach Osten zu verlegen.*

41 *zitiert nach: Lehrerseminar Segeberg, Denkschrift zur Abschlussfeier am 25./26. 9. 1925, S. 14*

42 *zitiert nach: Das Lehrerseminar Segeberg ..., a. a. O., S. 14*

43 *Vgl.: Zastrow, Peter, unveröffentlichtes Manuskript*

44 *In Segeberg ging man „herrenmäßig" mit den Gefangenen um, nachdem sie schriftlich ihr Ehrenwort gegeben hatten, „sich von dem ihnen zugewiesenen Aufenthaltsort vor ihrer förmlichen Ausweisung nicht zu entfernen und nichts feindliches gegen die Herzogthümer und Deutschland in Wort und Schrift zu unternhmen, namentlich auch keine Correspondenz irgend einer Art zu führen, ohne die Briefe vorgängig dem Bürgermeister vorgezeigt zu haben"*
Man vertraute den Festgesetzten und hielt eine Bewachung nicht für erforderlich. Sie erhielten von der Stadt sogar eine finanzielle Unterstützung in Höhe von täglich 30 bzw. 24 Schilling und man war behilflich beim Finden einer adäquaten Unterbringung.

45 *Bundesexekution umfasste Zwangsmaßnahmen, die gegen ein Mitglied angewandt werden kann, wenn es gegen Bundespflichten verstößt*

46 *vgl.: Aufbaubericht der Stadt Bad Segeberg aus dem Jahr 1953*

47 *vgl.: March, Ulrich, Die Kapitulation von 1945 in regionalgeschichtlicher Sicht, in: Heimatkundlichen Jahrbuch des Kreises Segeberg, 1995, S. 87 ff*

48 *(britische Besatzung endete 5.5.1955, norwegische am 11.04. 1953, Dänen blieben bis 25. 03. 1958)*

49 *vgl.: 6.PzGrenDiv, CdS, vom 01.07.1987.*

50 *im Plan dunkle Räume mit BROT gekennzeichnet*

51 *Vgl.: Rühle, Präventiver Nuklearkrieg in Europa, in: Frank-*

furter Allgemeine Zeitung, 13.08.08, S. 7 [52]

52 *Vgl.: Lautsch, Siegfried, Kriegsschauplatz Deutschland, Potsdam 2013, S. 115*

53 *Wenzke,, Rüdiger, Die Streitkräfte der DDR und Polens in der Operationsplanung des Warschauer Paktes, Potsdam 2010, S.120*

54 *Lautsch, in: Wenzke, Rüdiger, Die Streitkräfte der DDR und Polens in der Operationsplanung des Warschauer Paktes, Potsdam 2010, S.48*

55 *Vgl.: Moszumanski, Z., Die polnische Küstenfront, in: Wenzke, Rüdiger, Die Streitkräfte der DDR und Polens in der Operationsplanung des Warschauer Paktes, Potsdam 2010, S.68 f*

56 *die aber wohl unter dem Zwang der damaligen wirtschaftlichen Lage der SU und der neuen Politik Gorbatshows verabschiedet wurde*

57 *Siegfried Lautsch, Geheime Planungen der Nationalen Volksarmee der Deutschen Demokratischen Republik in den 1980er-Jahren, in ÖMZ 3/2016*

58 *„Flexible Response" sah drei Reaktionsformen vor: Direktverteidigung, Vorbedachte Eskalation, Allgemeine nukleare Reaktion*

59 *Zitiert nach: Der Spiegel Nr. 29/1989, S. 23*

60 *Schmidt, VtdgMin 1969-72; Kanzler 1974-82*

61 *Zitiert nach: Der Spiegel, Nr. 29/1989, S. 23 ff*

62 *März 1992 verließ die letzte sowj. PzDiv Jena*

63 *2.10.1990: NVA geht in Bundeswehr auf*

64 *1989 verfügte die NVA noch über mehr als 170.000 Soldaten. Am 3. Oktober 1990 wurden etwa 90.000 ehemalige NVA-Soldaten in die Bundeswehr vorläufig übernommen. Davon waren etwa 50.000 Freiwillige und Berufssoldaten. Diese konnten einen Antrag stellen, für den weiteren Dienst in der Bundeswehr „weiterverwendet" zu werden. Diese „Weiterverwender" waren dann zwei Jahre zur Prüfung in der Bundeswehr. Von diesen Antragsstellern wurden im Januar 1991 mehr als 18.000 als Soldaten auf Zeit für zwei Jahre übernommen. Bis Ende 1998 verringerte sich die Zahl der ehemaligen NVA-Angehörigen auf etwa 9.300 Soldaten. (Quelle: Zeitreise MDR)*

Ute Dwinger, Schmalfeld

Stauwiesen an der Schmalfelder Au

Mit der Verkopplung im 18. Jahrhundert und der wachsenden Bevölkerung änderte sich viel in der Landwirtschaft.
Bisher schwer bearbeitbare Flächen wurden kultiviert. So auch Flächen an der Schmalfelder Au. Es wurden Stauwiesen angelegt. Diese gehörten meist den kleineren Bauern. Gearbeitet wurde mit Menschenkraft, mit Hacke und Schaufel. Man schaufelte am Feldrand entlang einen großen Staugraben aus, in dem das aufgestaute Wasser von der Au fließen sollte. Vom Staugraben in Richtung Au schaufelte man in gleichmäßigen Abständen die „Aufzugsgräben", in die das Wasser aus dem Staugraben laufen konnte. Dann gab es noch die „Abzugsgräben" aus denen das Wasser später wieder in die Au laufen konnte.Quer durch die Au baute man ein „Stauwehr". Zu beiden Seiten der Au wurden Beton- oder Steinbefestigungen mit Halterungen gebaut. In diese schob man waagerecht dicke Bohlen übereinander. Das waren die „Schotten", die das Wasser abschotten (absperren) sollten, das Wasser musste nun in die Staugräben fließen. Die Schotten durften nicht ganz dicht sein, weil auch weiterhin Wasser in die Au fließen musste. Ein altes Recht besagt, dass man seinem Feldnachbarn nicht „das Wasser abgraben" darf.
In jedem Frühjahr mussten mit Hacke und Schaufel alle Wasserrinnen sauber gemacht werden. Erst dann wurden die Schotten runtergelassen. Das Wasser der Au floss in den Staugraben, von dort in die Aufzugsgräben undüberflutete langsam die Stauwiesenfläche. Das Wasser brachte Nährstoffe und Humus mit aufs Land, das so gedüngt wurde. Mit dem Wasser kamen aber auch die Aale in die Staugräben. Die fühlte sich hier wohl. Darüber freuten sich die Bauern.
Wenn nach einer gewissen Zeit die Schotten entfernt wurden und das Wasser langsam ablief, kam der Bauer mit seinen Eimern und fing Aale. Besonders bei Gewitterluft konnte man gut Aale fangen.
Sie wurden mit Salz bestreut und zu Hause auf dem Hof ausgenommen, gebraten oder geräuchert. Das gut gedüngte Gras konnte jetzt wachsen, Vor Beginn der Heuernte wurden Messer und Sensen geschärft und dann ging es mit der Sense morgens früh um 4 Uhr in die „Wiesch", weil sich dann das Gras besser schneiden ließ.

Das Gras musste so lange trocknen, bis man es mit der Holzharke kehren konnte. Mitunter musste es drei Tage hintereinander gekehrt werden. Die ganze Familie harkte es mit der Holzharke in lange Reihen, damit es besser trocknen konnte. War es trocken kam es in „Diemen“ (Heuhaufen). Es musste schnell gehen, denn es könnte ja Gewitter und Regen kommen.

Wenn es um die Mittagszeit zu heiß wurde, setzte man sich unter die großen Bäume am Straßenrand und aß das mitgebrachte Brot und trank den selbstgemachten Saft. Eine Prozedur war das Einfahren vom Heu. Das Pferd mit dem Ladewagen dahinter war schwer zu bewegen, über die Holzbrücke des Staugrabens zu gehen. Oft scheute es. Deshalb stülpte man ihm einen Sack über den Kopf und führte ihn mit viel Zureden hinüber. Nun konnte das Aufladen losgehen.
Wenn man meinte, alles Heu auf den Wagen gestakt zu haben, musste man noch einmal mit der großen Holzharke los, um die ganze

Wiesenfläche noch einmal nach zu harken. Jeder Grashalm musste mit. Dann kam endlich ein „Bindelbau“ darüber, um die Ladung zu stabilisieren und um sie sicher nach Hause zu bringen. Glücklich war die Familie, wenn dann alles Heu trocken „unter Dach und Fach“ war.
Aus den zu feuchten Stauwiesen, in denen es ganz schlecht trocknete, wurde das angetrocknete Gras auf höher gelegene Flächen gebracht und man trocknete es auf Reuter.

Bis ca. 1955 wurden die Stauwiesen noch mit dieser Methode bearbeitet.
Heute sind die Auwiesen so drainiert und kultiviert, dass man bis ans Au-Ufer sogar Mais anbauen kann.

Quellen:
Kindheitserinnerungen Ernst Dwinger, Erzählungen von seinen Eltern und seinem Opa

Dr. Gerhard Braas, Kaltenkirchen

Lebendige Geschichte in der „Kaltenkirchener Heide“

Entwicklung der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen zu einem Geschichtslabor

Die KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Springhirsch besaß jahrelang nur eine Handvoll Gegenstände, die im Laufe der Zeit auf dem Gelände gefunden wurden und dem ehemaligen KZ-Außenlager zugeordnet werden konnten. Sie lagen weitgehend unbeachtet in einer Wandvitrine und hatten keinerlei Bezug zur Ausstellung. Allerdings konnten im Besucherraum auf Plakaten einige Fotos betrachtet werden, die Mitte der 1990er Jahre ausgegrabene Fundstücke zeigten. Niemand wusste, was mit diesen Utensilien geschehen war. Protokolle über die archäologischen Aktivitäten sind nicht vorhanden.

Ausgrabungen in Springhirsch Mitte 1990er Jahre

Doch nach einer aufwändigen Recherche und mit etwas Glück gelang es mir im Herbst 2017, die Ausgrabungsstücke aufzuspüren und für die Gedenkstätte in Springhirsch zu sichern. Dietrich

Alsdorf, Archäologe aus Niedersachsen und damals Leiter der Ausgrabungen, hatte die Artefakte seinerzeit Professor Hans-Jürgen Häßler übergeben, der in Hannover ein Holocaust-Museum eröffnen wollte. Dieser Plan wurde niemals realisiert und Häßler verstarb 2011. Es gelang schließlich, seine Witwe ausfindig zu machen, und Cornelia Häßler bot sofort ihre Hilfe an. Sie fand die Gegenstände in ihrer Garage in Hannover, wo sie über zwanzig Jahre in Koffern und Kartons gelagert wurden. Dietrich Alsdorf konnte die zwölf Gegenstände identifizieren und so gelangten sie zurück nach Springhirsch. „Ich bin froh, dass sie an einen Ort kommen, um über eine Zeit Zeugnis abzulegen", schrieb Frau Häßler dem Trägerverein der Gedenkstätte in einem Brief.

Die Fundstücke aus Springhirsch lagerten über 20 Jahre in einer Garage in Hannover.

Das kuriose und beinahe filmreife Schicksal der Gegenstände, die Spurensuche und die Entdeckung fanden in der regionalen Presse ein nachhaltiges Echo und die Entdeckung galt als Sensation.

Angespornt durch den wissenschaftlichen Beirat der KZ-Gedenkstätte mit den Historikern Prof. Dr. Karl Heinrich Pohl, Dr. Reimer Möller, Dr. Stephan Linck und Thomas Tschirner verfolgte der Trägerverein nun die Idee, die Fundstücke für die künftige pädagogische Gedenkstättenarbeit zu nutzen und dafür ein Konzept durch eine Schulklasse erstellen zu lassen.

Damit startete das Projekt „Lebendige Vergangenheit" – ein Projekt von Jugendlichen für Jugendliche und Neuland für die ehrenamtlichen

Mitglieder des Trägervereins. Jonas Kuhn vom Jüdischen Museum Rendsburg bot spontan seine professionelle Hilfe an und entwickelte mit der Arbeitsgruppe des Trägervereins - bestehend aus Hans Werner Berens, Hans-Joachim Wolfram und mir selbst - einen Fragenkatalog zu den Fundstücken.

Fundstücke aus dem KZ wiederentdeckt: Hamburger Abendblatt (Norderstedt) vom 16.3.2018 und Segeberger Zeitung (Kieler Nachrichten) vom 17.3.2018

Um die Neugierde der Jugendlichen zu wecken und ihnen eigene Anknüpfungspunkte zu ermöglichen, wurden anhand der beiden Leitgedanken „Wieso ist das spannend?“ und „Was hat das mit mir zu tun?“ folgende Fragen formuliert:

- Was ist das?
- Wozu wurde dieses Objekt im Lager benutzt?
- Wer benutzte das Objekt im Lager?
- Wo befand sich das Objekt im Lager?
- Gibt es heute noch vergleichbare Gegenstände?
- Was könnte dieses Objekt vielleicht erzählen, wenn es sprechen könnte?

Damit war die Arbeit der Erwachsenen zunächst getan. Alles Weitere wurde Anfang 2018 der Fantasie, Kreativität und Entdeckungsfreude der Jugendlichen selbst überlassen - Schüler und Schülerinnen vom Geschichtsprofil des Gymnasiums Kaltenkirchen (Klasse Q1d - 11. Jahrgang) unter Leitung ihres Fachlehrers Jens Mehrens.

Die Jugendlichen bearbeiteten zunächst individuell den tabellarischen Fragenbogen zu siebzehn Gegenständen – zwölf aus Hannover und fünf bereits in der Gedenkstätte vorhandene.

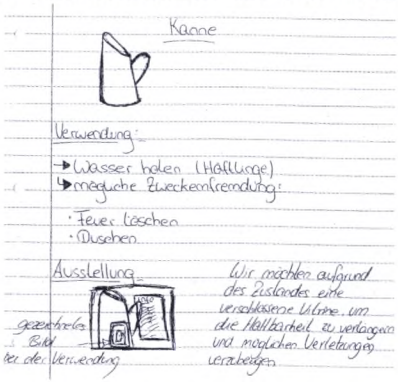
Archäologische Spuren – Ausgrabungen vom Gelände der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Springhirsch (16.1.2018)

Nr.	Objekt Gegenstand Fundstück		Wofür wurde der Gegenstand im Lager verwendet?	Verwendung durch Häftlinge oder Wachpersonal?	Wo könnte sich der Gegenstand im Lager befunden haben?	Was ist heute ein vergleichbarer Gegenstand?	Was könnte der Gegenstand erzählen?
1	Teekessel		Wasserkochen	Wachpersonal	Küche der Wachen	Wasser-kocher	Luxus des Wach-personals → zum Wärmen
2	Schuh		Schutz des Fußes	Häftlinge	Gemächer der H. Baracken	Schuh	Einer der wenigen Glücklichen, der bei der Arbeit Schuhe tragen dürfte (Funktionshäftling)

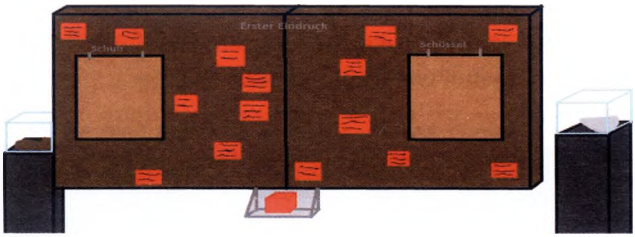
Ausgefüllte Seite des Fragebogens

Die Antworten der 27-köpfigen Klasse bildeten dann die Grundlage für erste Ideenskizzen zur Präsentation der Fundstücke in der Ausstellung. Dazu hatten sich neun Gruppen gebildet, die jeweils zwei Gegenstände in ihren Blickpunkt nahmen.

Rechtzeitig zum Ende des Schuljahres konnten alle neun Gruppen ihren finalen Vorschlag ausarbeiten und schließlich im Juli 2018 dem Trägerverein fertige Exposés präsentieren, die in die Abiturbewertung der Jugendlichen einflossen. Aus Sicht der Gedenkstätte hat das Schulprojekt des Gymnasiums Kaltenkirchen zu erstaunlichen Ergebnissen geführt - zu allen siebzehn Gegenständen gibt es jetzt eine „Geschichte" mit einem Vorschlag zur Nutzung für die zukünftige pädagogische Arbeit auf der Gedenkstätte.



Ideenskizze (Beispiel: Kanne)



Vorschlag: Pinnwand zu Schuh und Napf

Im Sinne einer Lernwerkstatt waren Deutung und Bewertung der siebzehn Fundstücke von Anfang an offen und allein Sache der Jugendlichen. Das Risiko möglicher Fehler oder einer Unschärfe in der Darstellung und Bewertung durch die Jugendlichen wurde dabei bewusst in Kauf genommen. Als flankierende Qualitätssicherung dient der Ausstellungskatalog der Gedenkstätte.

Ab Herbst 2018 wurden die Räume der Gedenkstätte von Grund auf umgestaltet und modernisiert: Der Eingangsbereich erhielt einen repräsentativen Tresen und der Ausstellungsraum neue Strukturen vor allem durch die Anschaffung von Vitrinen für die Ausgrabungsstücke sowie durch die Digitalisierung des Katalogs, der jetzt auf drei großen, an der Wand befestigten Bildschirmen betrachtet werden kann.

Der Trägerverein stand bei der Schulklasse im Wort, ihre Ideen Zug um Zug weitgehend zu realisieren. Der Ausstellungsraum wird künftig zu einem Experimentierfeld für die „Erste Geschichte" des KZ-Außenlagers werden, die „Zweite Geschichte" nach 1945 soll später in einem Anbau präsentiert werden. Dieses experimentelle Labor ist jetzt eingerichtet worden. Die Deutungen und „Geschichten" der Jugendlichen erläutern die in den Vitrinen präsentierten Fundstücke.

Phiolen
Es sind insgesamt drei Phiolen, die sich in Größe und Form unterscheiden lassen. In einer der Phiolen befindet sich ein Pinsel, weshalb ursprünglich angenommen wurde, es handle sich um Kosmetikartikel. Da es den Frauen im Nationalsozialismus jedoch verboten war sich zu schminken, stammen die Objekte wahrscheinlich aus dem Lazarett. Wahrscheinlich wurden darin Medikamente oder Ähnliches aufbewahrt.
Aufgrund der schlechten medizinischen Versorgung der Häftlinge, ist davon auszugehen, dass die Medikamente, die in den Phiolen aufbewahrt wurden, dem Wachpersonal vorbehalten waren. Möglicherweise befanden sie sich auch in einer kleinen Hausapotheke von einem Offizier. Auch die Tatsache, dass alle Phiolen unbeschädigt sind, lässt darauf schließen, dass sie nicht von den Häftlingen benutzt worden sind, denn durch den massiven Gebrauch wären sie nicht so gut erhalten geblieben.

Text: Schülerprojekt „Lebendige Vergangenheit"(2018)
Gymnasium Kaltenkirchen - Geschichtsprofil Klasse Q1d

Beschriftung einer Vitrine (Fundstücke: Phiolen)

Die von der Schulklasse des Gymnasiums Kaltenkirchen selbst gestaltete Lernwerkstatt wird sich laufend verändern, andere Jugendliche werden ihre eigenen Ideen einbringen, etwas ausprobieren und auch realisieren dürfen. Ein Geschichtslabor zum Entdecken und Mitmachen wird die Attraktivität der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Springhirsch weiter steigern, zumal eine stetige Veränderung der Ausstellung Folgebesuche noch interessanter machen wird.

Neugestalteter Ausstellungsraum der KZ-Gedenkstätte in Springhirsch (Mai 2019)

Umsetzung des Schulprojekts durch die Jugendlichen: Montage der von der Schulklasse konzipierten Pinnwand zu Schuh und Napf

Das Schulprojekt „Lebendige Vergangenheit“ ist für den Trägerverein ein wichtiger Baustein zur eingeleiteten Professionalisierung der Gedenkstätte in Springhirsch. Sie ist mit dem Geschichtslabor nach dem Urteil des wissenschaftlichen Beirats eine „Gedenkstätte der Zukunft“ mit einem Alleinstellungsmerkmal in der Schleswig-Holsteinischen Gedenkstättenlandschaft.

Dr. Gerhard Braas ist stellvertretender Vorsitzender des Trägervereins der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Springhirsch e.V.

Lebendige Geschichte – auch zum Anfassen. Geschichtslehrer Jens Mehrens (vorne Mitte) und Dr. Gerhard Braas (hinten Mitte) freuen sich über die Arbeit der Schüler zu den Fundstücken.

FOTOS: SYLVANA LUBLOW

Damit Geschichte nicht vergessen wird

Kaltenkirchener Gymnasiasten entwickelten Geschichtslabor in der KZ-Gedenkstätte Springhirsch

VON SYLVANA LUBLOW

KALTENKIRCHEN/NÜTZEN. Wie es ist, im Unterricht nicht nur Theorie zu pauken, sondern etwas Nachhaltiges zu erschaffen, das durften Kaltenkirchener Gymnasiasten des Gesichtsprofils erleben. 25 Schüler entwickelten im vergangenen Jahr ein „Geschichtslabor“ für die KZ-Gedenkstätte Springhirsch. Das Ergebnis ihres Projekts, an dem sie zusammen mit dem Trägerverein der Gedenkstätte gearbeitet hatten, konnten sich die Schüler in dieser Woche anschauen.

Die ersten sieben von ihnen kamen am Montag in die Gedenkstätte. Dort hatte Dr. Gerhard Braas, Mitglied des Trägervereins, auch gleich noch eine Aufgabe für die Jugendlichen: Sie mussten eine Korkwand anbringen, an die kommende Besucher Ideen zu Ausstellungsstücken anpinnen können. Mit Hilfe einer Wasserwaagen-App und einer Bohrmaschine war der vorerst letzte Teil ihrer Arbeit schnell getan.

Im Besucherraum der Gedenkstätte stehen und hängen seit einigen Wochen Vitrinenschränke mit Fundstücken, die vermutlich aus der Zeit vor 1945 stammen. Fünf davon waren bereits in Springhirsch vorhanden, die zwölf anderen konnten dank Braas im vergangenen Jahr wieder an ihren Ursprungsort zurückgeholt werden.

> **„Ich war begeistert von dieser Arbeit, weil sie wichtig ist.**
> Sarah Tews (17), Abiturientin aus Kaltenkirchen

Es handelt sich dabei unter anderem um Essgeschirr, bestehend aus Löffel, Trinkbecher, Essschale, Kannen und einem Teekessel, aber auch um einen Schuh, einen Feuerlöscheimer oder eine Waschwanne. Die Fundstücke wurden in den 90er Jahren ausgegraben und landeten irgendwann in einer Garage in Hannover, wo Braas sie ausfindig machte.

Gemeinsam brachten die Schüler noch eine Pinnwand für das Geschichtslabor im Besucherraum der Gedenkstätte an.

Aufgabe der Schüler war es, zu den Fundstücken Texte unter Berücksichtigung einiger Fragen aufzuschreiben: Was ist das? Wozu wurde es im Lager benutzt? Wer benutzte es? Wo befand es sich im Lager? Was könnte das Fundstück erzählen, wenn es sprechen könnte? Außerdem sollten die Jugendlichen darüber nachdenken, wie die Fundstücke am besten präsentiert werden.

Das werden sie nun in Vitrinen – und kleine Texte hängen daneben. So wird eine Waschwanne unter anderem mit folgenden Sätzen beschrieben: „(...)Hygiene war kaum vorhanden. Für die 500 Gefangenen gab es nur einen kleinen Waschraum (...) Bei der schweren Arbeit (...) kam es oft zu Wunden. Außerdem entstanden Verletzungen durch Schläge und Tritte der NS-Offiziere. Durch die dreckige Kleidung und wenig Möglichkeiten, die Wunden auszuwaschen, kam es häufig zu lebensbedrohlichen Entzündungen.“

Jedes Fundstück wird also in einen geschichtlichen Kontext gesetzt.

„Das ist ein gelungenes Projekt und wir als Trägerverein sind euch Schülern dankbar für die tolle Mitarbeit“, lobte Braas die Schüler, denen das Projekt ebenfalls am Herzen liegt. „Ich war begeistert von dieser Arbeit, weil sie wichtig ist und dazu beiträgt, dass die Geschichte nicht vergessen wird“, sagte Sarah Tews (17). Maurice Harms (18), dessen Gruppe eine altes Stück Stacheldraht beschreiben musste, erklärte: „Anfangs hatten wir Schwierigkeiten damit, aber dann haben wir uns auf die Lage der Insassen bezogen und überlegt, welche Bedeutung der Stacheldraht für sie hatte.“

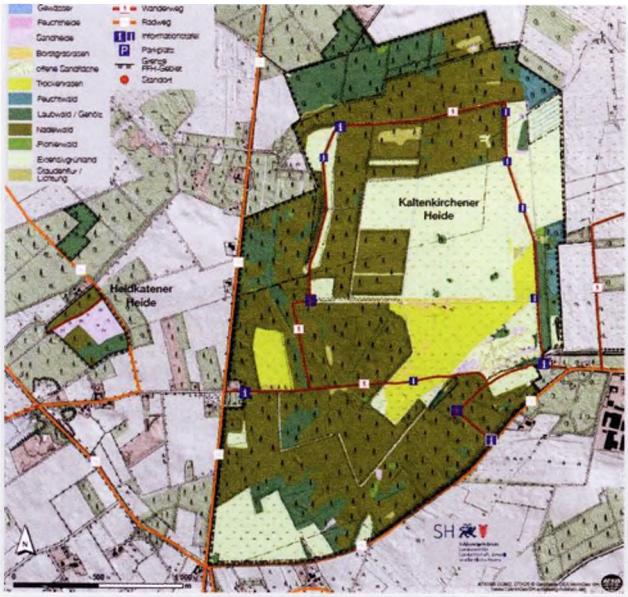
Das Projekt „Lebendige Geschichte“ sei aber noch lange nicht abgeschlossen, erzählte Braas. Auch künftige Schülergruppen sollen neuen Ideen einbringen können. „Auf dem Plan steht zum Beispiel noch eine Schaufensterpuppe mit originalgetreuer Kleidung der Insassen.“ Eine weitere Schülergruppe beschäftige sich derzeit mit einigen Biographien der Insassen von Springhirsch.

Die Ergebnisse des Schulprojekts erfuhren große Aufmerksamkeit in der regionalen Presse: Artikel in der Segeberger Zeitung (Kieler Nachrichten) vom 4.6.2019

Dr. Gerhard Braas, Kaltenkirchen

Gedenkpfad zur NS-Gewaltherrschaft in der „Kaltenkirchener Heide“

Die Stadt Kaltenkirchen bekennt sich zu ihrer Geschichte und Vergangenheit. Der Jugend-, Sport- und Bildungsausschuss der Stadtvertretung hatte Anfang 2018 beschlossen, im Fauna-Flora-Habitat-Gebiet Gelände „Kaltenkirchener Heide“ einen Gedenkpfad einzurichten. Das Gebiet in Moorkaten, Heidkaten und Springhirsch ist heute eine idyllische Fläche, die auf ihren festen Wegen zum Spaziergang einlädt. Die friedliche Landschaft täuscht aber darüber hinweg, dass sie seit dem Zweiten Weltkrieg (1939 - 1945) zu „Kaltenkirchens blutiger Erde“ gehört, wie der 2015 verstorbene NS-Forscher Dr. h.c. Gerhard Hoch bereits 1975 treffend formuliert hatte.



Fauna-Flora-Habitat-Gebiet „Kaltenkirchener Heide“ östlich der Bundesstraße 4 und nördlich der Barmstedter Straße

Kaltenkirchen hat eine Geschichte jenseits von Heimatkunde und Volkstümelei. Die Nationalsozialisten hatten das Gelände der „Kaltenkirchener Heide“ zur Vorbereitung auf den Zweiten Weltkrieg und zur Festigung ihrer Gewaltherrschaft während des Krieges genutzt. Auf der heutigen großen Freifläche entstand ein Militärflugplatz. Entlang der Reichsstraße 4 (jetzt B 4) wurden große Lagerkomplexe errichtet. Diese wurden zunächst allein von Luftwaffe und Wehrmacht genutzt, nach dem Überfall Nazideutschlands auf die Sowjetunion wurden ab Herbst 1941 dort auch Kriegsgefangene interniert - sowjetische und später auch italienische Soldaten sowie auch zivile Zwangsarbeitende.

Zum Ende des Krieges - Spätsommer 1944 bis April 1945 - war im nördlichsten Barackenkomplex das Außenlager Kaltenkirchen des KZ Neuengamme untergebracht.
Heute befindet sich dort die KZ-Gedenkstätte als Ort der Erinnerung, der Information und des Lernens. Die KZ-Häftlinge mussten die bestehende Start- und Landebahn des Flugplatzes verlängern, damit der als „Wunderwaffe“ fertiggestellte Düsenjäger Me 262 eingesetzt werden konnte.

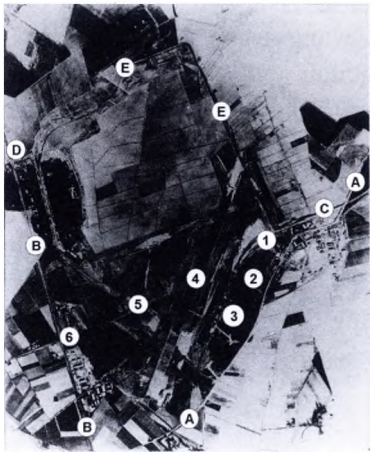
Aktueller Blick auf das ehemalige Flugfeld in der „Kaltenkirchener Heide“. Es ist heute ein idyllisches Fauna-Flora-Habitat-Gebiet und war während des Zweiten Weltkrieges ein Ort der NS-Gewaltherrschaft.

Der „Trägerverein der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Springhirsch e.V.“ übernahm die fachliche Formulierung der vorgesehenen Thementafeln. Die Arbeitsgruppe mit Hans Werner Berens, Reinhard Bundschuh und mir selbst konnte dem Ausschuss im Mai 2019 das fertige Arbeitsergebnis vorstellen, das den neuesten regionalgeschichtlichen Forschungsstand berücksichtigt.

Drei gleichlautende Informationstafeln an den Eingängen zum Fauna-Flora-Habitat-Gebiet geben einen thematischen Überblick und verdeutlichen den Zusammenhang zwischen Nationalismus und der Diktatur des Nationalsozialismus.

Gedenkpfad „Kaltenkirchener Heide“

Orte der Gewaltherrschaft – Moorkaten und Heidkaten am Ende des Zweiten Weltkrieges 1944/45



1 **Verschleppung** (Häftlingstransporte)

2 **Justizmord** (Hinrichtungsstätte Fred Göttner)

3 **Massengräber** (Friedhof/Gedenkstätte Moorkaten)

4 **Zwangsarbeit** (ehemaliger Flugplatz)

5 **Vernichtung** (Erdwälle)

6 **Massensterben** (Kriegsgefangenenlager Stalag XA)

A **Betonstraße** (heute Barmstedter Straße)

B **Reichsstraße 4** (heute Bundesstraße 4)

C **Stichbahntrasse nach Kaltenkirchen**

D **KZ-Außenlager**

E **Ringstraße um das Flugfeld**

Luftbild der Alliierten von der „Kaltenkirchener Heide“ (25.12.1944)

Übersichtsplan zum Gedenkpfad
mit den Standorten der sechs Thementafeln:
„Kaltenkirchens blutige Erde“ im Zweiten Weltkrieg

Sechs Thementafeln sind an Originalschauplätzen entlang einer Wegstrecke über das Fauna-Flora-Habitat-Gebiet aufgestellt. Diese zeigen und erläutern, wo und wie die Nationalsozialisten in dem geografisch begrenzten Raum der „Kaltenkirchener Heide“ ihre Macht sicherten und ihre Gewaltherrschaft ausübten:

- *Verschleppung:* Häftlingstransporte zum KZ-Außenlager Springhirsch ab Spätsommer 1944 und Evakuierung aller 576 KZ-Häftlinge im April 1945

- *Justizmord:* Hinrichtung eines jungen Offiziers im Jahre 1942, der aus nichtigem Anlass von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden war

- *Massengräber:* Opfer der Gewaltherrschaft, die im Wald von Moorkaten verscharrt worden sind; 446 tote sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus dem „Sterbelager Heidkaten" und 192 tote Häftlinge des KZ-Außenlagers Kaltenkirchen sind namentlich bekannt.

- *Zwangsarbeit:* Die Nationalsozialisten konnten ihre neuesten Technologien nur einsetzen, weil Menschen unter furchtbarsten Bedingungen Zwangsarbeit für sie verrichten mussten. Die Schwerstarbeiten zur Verlängerung der Startbahn wurden mit Hacken, Schaufeln und Schiebkarren ausgeführt.

- *Vernichtung:* Die Nationalsozialisten nahmen durch übermäßige Schwerarbeit und mangelhafte Versorgung ein massenhaftes Sterben der Häftlinge vorsätzlich oder billigend in Kauf. „Vernichtung durch Arbeit" war ein fester Bestandteil des Lagersystems in der Diktatur – auch in Kaltenkirchen.

- *Massensterben:* Im Militärlagerkomplex Heidkaten kamen ab Herbst 1941 zahlreiche sowjetische und ab Sommer 1943 auch italienische Kriegsgefangene ums Leben.

Die Texte der Tafeln sollen informieren und auch Anstöße geben, um einen aktuellen Bezug herzustellen, insbesondere vor dem Hintergrund des Erstarkens rechtspopulistischer Bewegungen und Parteien überall in Europa. Auf einer der sechs Thementafeln heißt es: „Sind auch heute wieder Ausgrenzung und Menschenverachtung in der Gesellschaft zu erkennen?"

1 2 3 4 5 6 7 8 9

Personalkarte I: Personelle Angaben

Kriegsgefangenen-Stammlager: X D

Beschriftung der Erkennungsmarke Nr. 14709

Lager: Stalag X

Des Kriegsgefangenen

Name: SMIRNOW Смирнов Степан

Vorname: STEPAN Васильевич

Geburtstag und -ort: 6.6.1920 D. Smirnowo

Religion: ateist Смирн

Vorname des Vaters: Wasili

Familienname der Mutter: Smirnowa

Staatsangehörigkeit: Russe

Dienstgrad: Soldat Солд

Truppenteil: 91 grenz. teil Komp. usw.: пограничность

Zivilberuf: Bauer Berufs-Gr.:

Matrikel Nr. (Stammrolle des Heimatstaates):

Gefangennahme (Ort und Datum): 22.6.41 Schuraw

Ob gesund, krank, verwundet eingeliefert: gesund

Lichtbild

14709

Nähere Personalbeschreibung

Größe	Haarfarbe	Besondere Kennzeichen:
164	Schwarz	Augenfarbe: grau

Fingerabdruck des rechten! Zeigefingers

Name und Anschrift der zu benachrichtigenden Person in der Heimat des Kriegsgefangenen

Smirnowa Krestinija
D. Smirnowo, Gratschewski sowet,
Kr. Uinski
g. Molotowskaja

Wenden!

умер 9.3.42

Смирнова Крестиния
д. Смирново Грачевск с/с.
Цинский р-н
Молотов обл.

Stepan Smirnov, Soldat der Roten Armee, verstarb in Heidkaten.

Spuren der Zwangsarbeit in Moorkaten: Erdwälle, die im Zuge der Start- und Landebahnverlängerung durch KZ-Zwangsarbeiter aufgeschüttet wurden

Der Gedenkpfad wurde im November 2019 eröffnet und informiert jetzt über die NS-Gewaltherrschaft in der „Kaltenkirchener Heide".

Informationstafel zum Gedenkpfad
(Fotomontage Planungsbüro Mordhorst-Bretschenider GmbH)

In der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Springhirsch gibt es alle detaillierten Informationen zur Geschichte der gesamten Region während der NS-Zeit, online auch unter www.kz-kaltenkirchen.de. Der neue Gedenkpfad und die KZ-Gedenkstätte sind Orte der Erinnerung, der Information und des Lernens. Sie zeigen anschaulich die Ausprägungen von Gewaltherrschaft und ermöglichen damit eine kritische Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit.

Günther Bock

Adel, Kirche und Herrschaft

Die Unterelbe als Kontaktraum im europäischen Kontext des 10. bis 13. Jahrhunderts

640 Seiten, Farbdruck, mit vielen Bildern, Karten und Grafiken, gebunden, DIN A4; Herausgegeben von der Gesellschaft für Schlewig-Holsteinische Geschichte, Band 126.
Erschienen im Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster zum Preis von 49,-€; ISBN 978-3-402-13340-8

Als dieser dicke, große Wälzer vor mir auf dem Schreibtisch lag, dachte ich: Wer soll sich denn durch diesen Folianten hindurch quälen? Zögerlich fing ich an zu blättern, schaute mir die Bilder, Karten und Grafiken an, begann zu lesen und vergaß darüber die Zeit.
Schon bald musste ich erkennen, wie viele Historiker unkritisch den gut formulierten, nachvollziehbaren Beschreibungen in Helmold von Bosaus „Chronik der Slawen" vertrauten und wiedererzählt haben. Helmold war leider, wie durch die akribische Fleißarbeit von Günther

Bock in seinem Werk sich immer deutlicher herausstellt, kein neutraler Geschichtsschreiber. Er hatte einen Auftrag und so verherrlichte er die Schaumburger, unterschlug ihre Gegner und Konkurrenten und stellte die Slawen als böse, streitsüchtige Horden da.
Neuste archäologische Befunde, die mit Helmold nicht in Einklang zu bringen sind, regten den Autor an, die zwar schon immer vorhandenen weit verstreuten, schwierig aufzufindenden Dokumente, Urkunden und Schriftstücke dieser Zeit, sehr zeit- und arbeitsaufwändig auszuwerten und kritisch zu bewerten.
Die älteren schleswig-holsteinischen Landesgeschichtsschreibungen enden meistens an der Unterelbe. Günther Bock bezieht den südelbischen Raum mit ein und zeigt, das Nordelbien Teil eines viel größeren Raumes südlich der Elbe war. Er holt das Abodritenreich, die Grafen von Hamburg, von Dithmarschen und die von Ertheneburg, sowie die Overboden von Stormarn und von Holstein wieder zurück in die Geschichte.
Anhand seiner Auswertungen und Beurteilungen zeigt der Autor wie vielen Verbindungen es zwischen den bedeutenden Adelsgeschlechtern, wie z. B. die Billunger und die Udonen, gab und wie sie ihre wirtschaftliche und herrschaftliche Macht ausübten. Er weist die vielen familiären Verbindungen durch Heirat und Erbschaften zwischen Sachsen, Dänen und Slawen nach. Sie alle standen durchaus in Kontakt und Austausch miteinander, besonders in den führenden Familien. In diesem Band hat Günther Bock diese Verbindungen aufgespürt, sie aufgeschlüsselt und die Verbindungen der adligen Familien analysiert. Aus der Genealogie der herrschenden Familien wird so eine Sozialgeschichte.
Günther Bock hat in diesem Werk, das im Kontext des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins entstanden ist, die frühe Geschichte Nordelbiens gut lesbar und verständlich neu dargestellt. Der Verlag wiederum gestaltete dieses Buch in einem ansprechenden Layout, stellte die Bilder in ausreichender Größe und guter Qualität ein, gut lesbar sind alle Grafiken und Stammbäume und es ist in hervorragender Qualität gedruckt worden. Für jeden, der sich mit dieser Zeitspanne im Nordelbien befasst, ein Muss.

Peter Zastrow

Wilhelm Sager

Die Region Segeberg in den Kriegen vergangener Jahrhunderte

115 Seiten mit vielen meist farbigen Abbildungen und historischen Karten, DIN A5 Querformat gebunden, erschienen im Eigenverlag zum Preis von 19,80 € plus Versandkosten.
Zu beziehen über Wilhelm Sager, Jürgensweg 24, 23795 Bad Segeberg, Tel.: 04551 / 87657, Mail: wsager@gmx.de

Schleswig-Holstein, Brücke zwischen Nord- und Zentraleuropa, liegt im Schnittpunkt vielfältiger Interessen und politischer Bestrebungen. Somit wurde diese Landbrücke immer wieder zum Schauplatz gewaltsamer Auseinandersetzungen. Mittendrin liegt Segeberg und hatte in all den vergangenen Jahrhunderten immer Glück gehabt und war meist „Zuschauer". Es war immer wieder Durchmarschpunkt für Heere, die anderswo auf der Cimbrischen Halbinsel ihre Kräfte maßen. Bis zum Dreißigjährigen Krieg bekam diese kleine Stadt durch ihren mit der Siegesburg bekrönten Kalkberg immer wieder zu spüren, was es heißt, im Brennpunkt militärischer Auseinandersetzungen zu stehen. Mehr als einmal wurde der Ort in Schutt und Asche gelegt. Danach zogen immer wieder Heere durch die Region, aber im Zentrum von Auseinandersetzungen stand Segeberg nicht mehr.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges fiel Schleswig-Holstein zusammen mit Dänemark in der Zeit des Kalten Krieges für knapp ein halbes Jahrhundert wieder größere strategische Bedeutung in der Sicherung der Ostseezugänge zu. Mit dem Ende des Ost-Westkonfliktes und der sich geänderten Kriegsbilder ist Schleswig-Holstein in eine strategische Randlage gerückt.

Wilhelm Sager, pensionierte Berufsoffizier, hat in diesem Buch Kriege und Schlachten, deren Verläufe und die sich daraus ergebenen Neuordnungen von Karl dem Großen bis zur Besetzung durch die Briten 1945 akribisch beschrieben. Um die Schlachtenverläufe zu verstehen, fügt der Autor Kapitel ein, wie Heeresbewaffnung im Mittelalter, Kriegsführung in der frühen Neuzeit, Technik und Bewaffnung der Heere, Befestigungswesen zur Zeit der Landsknechte usw.

Bei ihm enden die kriegerischen Auseinandersetzungen nicht mit dem Mai 1945. Was bisher in der Heimatliteratur nicht beschrieben wurde, die Zeit des „Kalten Krieges" und die Planungen des Warschauer Paktes für Schleswig-Holstein, beschreibt der Autor eindrucksvoll mit Karten am Ende seines Buches.

Er hat damit ein verständliches, kurzweiliges, unterhaltsames, umfassendes Buch verfasst, das zur Ergänzung und Abrundung in die Sammlung eines jeden an Heimatgeschichte Interessierten gehört.

Peter Zastrow

Gerhard Braas

„Kaltenkirchen bleibt unvergessen!“

Das erste Kriegsgefangenenlager Kaltenkirchen-Springhirsch 1915-1920

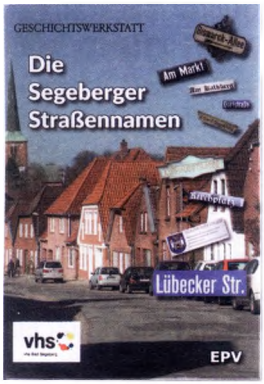
88 Seiten mit vielen, meist farbigen Fotos,
DIN A 5 gebunden.
Herausgegeben vom Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein e.V., Kiel 2018
Verkaufspreis 8,90 €.
Nur erhältlich in der Buchhandlung Fiehland, Holstenstraße 32, 24559 Kaltenkirchen.

Bisher war Kaltenkirchen-Springhirsch nur als Standort eines Außenkommandos des Konzentrationslagers Neuengamme bekannt. Bereits zwischen 1915 und 1917 waren hier Tausende Kriegsgefangene aus Russland, Belgien und Frankreich interniert. Sie waren in der Landwirtschaft und der Moorkultivierung eingesetzt. Besonders nach dem Hungerwinter 1916/17 war ihr Arbeitseinsatz von großer Bedeutung für die Versorgung der deutschen Bevölkerung.
Im Februar 1918 wurde das Lager in ein Straflager für britische Unteroffiziere umgewandelt. Im November 1918, kehrten die Soldaten, unter ihnen auch Kanadier und Australier, in ihre Heimatländer zurück. Von Anfang 1919 bis September 1920 dienten die Baracken als Sammellager für russische Kriegsgefangene. Während dieser Zeit durchliefen alle in Schleswig-Holstein inhaftierten Russen Springhirsch. Hier wurden sie für den Rücktransport in ihre Herkunftsländer gesammelt wurden. Bis zu 4.000 Männer waren hier über Wochen auf engstem Raum eingepfercht.
Gerhard Braas zeichnet in diesem Buch diese frühere Lagergeschichte in Kaltenkirchen-Springhirsch detailliert und anschaulich nach, eindrucksvoll illustriert durch historisches Bildmaterial. Grundlage waren zeitgenössisches Archivmaterial und zahlreiche Berichte in der Regionalpresse. Damit ist erstmals die gesamte Geschichte und Entwicklung eines deutschen Kriegsgefangenenlagers während des Ersten Weltkrieges sowie im Übergang zwischen Kaiserreich und Republik dargestellt. Mit diesem Buch wird zugleich ein neues Kapitel über die Gefangenenlager im Umland von Kaltenkirchen geöffnet.

Peter Zastrow

Geschichtswerkstatt der VHS Bad Segeberg

Die Segeberger Straßennamen



224 Seiten, DIN A 5 mit einem Hardcover-Einband, durchgängig farbig auf hochwertigem Fotopapier gedruckt.
Erschienen im EPV-Verlag, Postfach 1163, 37104 Duderstadt, www.epv-verlag.de.
Preis: 19,90 €, ISBN 978-3-947167-31-9

Die Namen der Segeberger Straßen, ihre Bedeutung und Herkunft herauszufinden, reizte die Mitglieder der Geschichtswerkstatt der VHS Bad Segeberg. Da bot es sich auch gleich an, zu erforschen, wann die Straße angelegt und ihren Namen bekam. Im November 2017 begannen die sieben Mitglieder der Geschichtswerkstatt mit ihrer Arbeit. Im Juni 2018 lagen die Rohmanuskripte vor. Dann begann die Arbeit das vorliegende Buch zu gestalten.

1947 gab es in Bad Segeberg „nur“ 47 Straßennamen. 70 Jahre später ist die Zahl der Straßen mit Namen auf 175 angewachsen. Da tauchen Namen und Bezeichnungen auf, die nicht so einfach zu erklären sind. Es mussten Lexika für Flurnamen herangezogen, in die Geschichte Segebergs eingestiegen und alte Flurkarten benutzt werden. Forschereien, Suchereien, Recherchen, Klärungen und Diskussionen waren erforderlich. Eine zeitaufwändige, spannende und interessante Arbeit. Nach fast neun Monate war es geschafft. Für jede der 175 Straßen konnte eine Buchseite mit einem Kartenausschnitt, einer ausführlichen Beschreibung, mit verständlichen Erklärungen und einem passenden Bild erstellt werden.

Dieses Buch gibt aber auch Auskunft, wann in Segeberg die Straßen überhaupt erst Namen erhielten und wann die ab den 1960er Jahren geplanten 11 Baugebiete erschlossen, die Straßen darin angelegt wurden und ihre Namen erhielten.

So ist ein reich illustriertes Buch mit 180 Karten und Kartenausschnitten und 190 Bildern entstanden, in dem viele Informationen, Interessantes, Überraschendes und eine Menge Neuigkeiten zu finden sind.

Peter Zastrow

Kreis Segeberg

Was macht die Kreisverwaltung?

Ihre Aufgaben verständlich erklärt

48 Seiten, Farbdruck, DINA4-Format, geheftet. Auflage: September 2018, Herausgegeben vom Kreis Segeberg, Hamburger Straße 30, 23795 Bad Segeberg. Diese Informationsbroschüre wird vom Kreis kostenlos abgegeben.

Die Kreisverwaltung brachte diese übersichtlich gegliederte, hübsch gestaltete und lesenswerte „Aufklärungsschrift" heraus. Neben obligatorischen Informationen über den Kreis mit seinen Städten, Ämtern und amtsfreien Gemeinden mit den dazugehörigen Zahlen und Daten, stellt sich die Politik vor. Hier findet man Informationen über den Kreistag, den dort vertretenen Parteien und den Ausschüssen. Danach wird die dringende Frage nach der Kreisverwaltung mit ihren sechs Fachbereichen beantwortet. Hier liegt auch der Schwerpunkt dieser Informationsschrift. Ausführlich, informativ und kurzweilig stellt die Redaktion die Bereiche

- Familie, Jugend und Soziales
- Ordnung, Gesundheit und Verkehr
- Umwelt, Planen, Bauen
- Mobilität – Auf zwei und vier Rädern in die Zukunft
- Regionalmanagement und Kreisplanung

vor und fügt die jeweilige Rufnummern an.
Besonders hervorzuheben ist das „Lexikon der Kreisverwaltung" auf den letzten zehn Seiten dieser informativen Broschüre. Hier hat sich die Redaktion viel Mühe gegeben, Begriffe von „AktivRegion" bis zum „Wirtschaftsfaktor" in einer „leichten Sprache" verständlichen zu erklären. Eine hervorragende Abrundung und Hilfe für alle, die nicht täglich mit dem „Amtsdeutsch" umgehen.
Wer diese abgerundete Informationsschrift durchgeblättert hat, erkennt sehr bald, wie vielfältig die Aufgaben unserer Kreisverwaltung und wie viele Aufgabengebiete im Laufe der Jahre hinzugekommen sind. Da ist es dann auch kein Wunder, dass unsere Kreisverwaltung aus allen Nähten platzt.

Peter Zastrow

Peter Schiller

Die Entstehung der Besatzungszonen in Deutschland am Beispiel der Festlegung der Grenze zwischen Mecklenburg und Schleswig-Holstein

Herausgeber:
Arbeitskreis Geschichte im Amt Trave-Land, Hardcover, 96 Seiten, Preis 19,00 €
Bestellungen an das Archiv des Amtes Trave-Land in 23795 Bad Segeberg, Waldemar-von-Mohl-Str.10

Im Rahmen der vom Arbeitskreis Geschichte im Amt Trave-Land herausgegebenen Bände ist jetzt das Buch Nr. 6 erschienen.

Der Autor dieser Schrift beschäftigt sich mit der im Mai 1945 realen Möglichkeit, dass entgegen den Beschlüssen von Jalta die Rote Armee in der Fortsetzung ihrer Offensive in Ostdeutschland bei einer günstigen Gelegenheit versucht haben könnte, über die verabredete Grenze durchzustoßen und nicht nur das gesamte Schleswig-Holstein sondern auch die Halbinsel Jütland bis hinauf nach Skagen zu besetzen.

Die reichhaltige internationale Literatur beschreibt diese Möglichkeit, ohne bisher jedoch den Beweis dafür vorzulegen. Dem Autor ist es gelungen, in jahrelanger Arbeit, auch dokumentiert durch 185 angefügte Fußnoten und fünf Seiten Literatur, den Beweis für zwei Basisfunksprüche zu erlangen, die sowohl die englische als auch die russische Seite zu ihrer endgültigen Beurteilung der Anfang Mai 1945 gegebenen Ausgangslage zwangen.

Es geht im Wesentlichen darum, dass auf der englischen Seite ein Anfang April 1945 aufgefangener und Mitte April entschlüsselter Funkspruch bewies, dass das 3. russische Garde Panzerkorps angewiesen wurde, entlang der Ostsee vorzustoßen und - wenn

möglich - Schleswig-Holstein bis Jütland zu besetzen. Die Engländer reagierten dahingehend, dass Anfang Mai 1945 eine Brigade in Richtung Wismar vorstieß und tatsächlich am 2. Mai 1945 nur einige Stunden vor den anrückenden russischen Panzerkolonnen die Ostsee erreichte und damit einen Sperrriegel errichtete, der die Russen zu einem Stopp zwang. Diese gegenüber einer deutlichen Übermacht standhafte Haltung des englischen Brigadekommandeurs führte dazu, dass der russische Panzergeneral seinem Oberkommandierenden informieren musste. Der wiederum war gezwungen, Stalin direkt zu berichten, und ein russischer Funkspruch Stalins beweist, dass das führende Panzerbataillon angewiesen wurde, anzuhalten, was dann auch geschah.

Hans Rahlf

20 Johr Plattdüütsche Krink Kolenkarken un Ümgegend

In't Jubiläumsjohr 2018 hett de Plattdüütsche Krink Kolenkarken un Ümgegend wedder een ümfangrieken Plaan op de Been stellt.
Na uns Johrsversammeln wer Herr Pantel in'n Februor bi uns. In'n sien Lichtbildvördrag wies he uns Biller vun't Auenland un Kolenkarken.
In'n Märzmaand wer uns Thema „Fröhjohr in'n Kolenkarken". Mit Vertellen, Riemels un Leder, hebbt de Liddmaten un de Ohlaupieper (een Manns-Chor) den Avend schapt.
In'n April höllt Dr. Ludwig Tent- vun de Afdeelung Afwaterweertschaft TH-Hamborg- een Vördrag över dat schierhollen vun uns Beken un Auen.
Uns eerst Utfohrt in'n Mai wer in de Holstenische Schweiz. In't „Bootshuus Dieksee" hebbt wi to Middag eeten, dorna wer de Fif-Seenfohrt anseggt. Vun Fegetasch ut sünd wi in den Dodauer Forst to'n Koffi un Koken in een Buern-Cafe föhrt. Uns Festutschuß mit Irmi, Traute un Uschi haln wedder een schön'n Utfohrt för uns organisiert. Veelen Dank.
Na de Sommerpaus' in'n August wer in't Börgerhuus uns Grillfest. Bi Fleesch, Wuß un Salate, mit Gesang, vertellen un vörlesen vun de Liddmaten, wer dat wedder een gelungenes Fest.
Uns tweete Utfohrt wer in'n September na Dithmarschen. In Friedrichskoog, in de Seehundstation hett man uns veeles över de Arbeit un Pleeg, un dat Leven vun de Robben un annere Meeressöger vertellt. „Zum alten Fährhaus" wer uns Middageeten mit een rickholdiges Kohlbüfeet. Dornah sünd wi nah Wesselburen föhrt un hebbt dat Kohlmuseum besöcht. In Gudendörp wer uns Koffi-Paus. 53 Liddmaten sünd wedder tofreden in Kolenkarken ankomen.
De Höhepunkt in düüt Johr wer de Fier vun uns 20-johriges Bestahn an'n Mondag den 15. Oktober-(Grünndag). Vörstand un Festutschuß haln een bunt Programm tosamenstellt un to Klock dree in't Börgerhuus beden. 1. Vörsitter Gerd Thies begröt de Ehrengäst: Börgervörstoher vun uns Stadt: Hans-Jürgen Scheiwe, vun Heimatvereen Kreis Sebarg: 1. Vörsitter Peter Stoltenberg un Werner Stöver 1. Vörsitter vun de Gönnebeker Plattsnacker, vun de Sebarger Zeitung Herr Pantel un vun

de Umschau Fruu Dierk. Na de Gröötwöör vun de Ehrengäst vertellt de 1. Vörsitter Gerd Thies vun de Grünnversammeln an'n 15. Oktober 1998, 2. Vörsitter Johann Schümann vertellt, wi he vör 18 Johr to den Krink komen is un Schriftöhrersch Christel Böttcher hett noch eenmol de 5-10-un 15 Johrsfiern in Erinnerung bröcht. Besünners goot wern de Gesangs-Vördräg vun uns Ohlaupieper – de genau för 10 Johr ehrn eersten Optret harrn. Dieter Froh – de musikalische Baas vun de Ohlaupieper- hett egens för düssen Dag een nieges Leed schreven un vertoont: Uns Krink fiert hüüt dat Jubelfest, uns krink tellt twintig Johr.....unsowieter. De Höhepunkt vun düssen Dag wer de Freegave vunt Kookenbüfett. Een Kooken wer beter as de Annere, veelen Dank an de Kokenbacker-Fruuns vun Krink. Dat gevt avers noch een Höhepünkt an düssen Namedag, de Sketch „Dinner vor one". Hans-Jürgen Büll un Silke Späth, hebbt dat op Platt speelt.
Mit uns Slußleed: "Wer Dag för Dag sien Arbeit deit"...wer de Nameddag to End.
De Speeleavend mit Bingo- de jümmers goot besöcht is- wer in'n November.
De Wiehnachtsfier in Dezember, mit Klöben, Wiehnachtskeks, Schmaltbrot, Gesang un Wiehnachtsgeschichten vun uns Liddmaten, wer de Afsluss vun't Johr 2018 in Krink.

Johann Schümann, Christel Böttcher

Foto: von links:
Ursula Steenbock, 1. Vörsitterin Irmtraut Falck un Traute Eising

10 Johr in Gang – de Plattdüütsche Krink Bramstedt fiert Jubiläum

Nu is dat al teihn Johr her, dat de Bramstedter Deern Helga Koch endlich ehr Idee von en Plattdüütschen Krink wohrmaken kunn. So alleen güng dat avers ja ni, dorför bruukt se Hölpslüüd. De funn se denn bi Angela Kruppa un Reimer Fülscher, beide allerbest mit Platt vertruut.
Mit den damoligen Vörsitter vun'n Heimatvereen in'n Kreis Sebarg, Ernst Steenbuck, hebbt se an'n 16. April 2009 den ersten Krink plant un afhollen. Vör bummelig 80 Tokiekers hebbt se Geschichten un Döntjes vörleest un mit se tosamen ole plattdüütsche Leeder sungen. De Lüüd weern heel tofreden un güngen mit en Grientjer üm de Nees na Huus. Se freuten sik al op dat neegste Mol. De Krink weer born – as AG vun den SHHB.
Alle acht Weeken sitt man nu tohoop in't Slott. Dor warrt klöönt, sungen, vörleest – jedeen kann mitmaken. All'ns op Platt.
Eenmal in't Johr gifft dat en „Groten Krink". „Groot" schall „grote Vörbereitung" bedüden. Dat gifft en Barg Sketche to'n Högen un ok sünd Marlies ehr Quetschkommod un Wolfgang Behrmann mit un Rietfidel dorbi. Tokieken kann jedeen – Intritt kost nix.
So weer dat ok düt Johr. An'n 6. Juni geev dat en „Groten Krink" in't Slott. De aktiven Krinklüüd hebbt en Füerwark an Sketche un Vertellens loslaten. De Tokiekers hebbt sik bannig amüseert un bi de Leeder sülms düchtig mitsungen. Un endlich harrn wi Technikers dorbi, de uns bi de Mikrofonanlaag un bi't Filmen hölpen kunnen. So kunn man ok in de letzte Eck vun uns Saal all'ns verstahn.
Siet 2011 hett de Krink eenmol in't Johr en Utflog maakt. Wi hebbt Hollingstedt, Lübeck, Hamborg, Husum, Mölln, Eckernföör, Sleswig, Flensborg un Ratzeborg besöökt. Dorto hörte ümmer en Stadtföhrung (in Hollingstedt damols en Beseuk in dat Schoolmuseum) op Platt.
An'n 12. Mai 2019 hett de Krink vun wegen sien Gebortsdag för alle Liddmaten Koffi un Koken utgeven. As besünnern Gast kunn'n wi Peter Stoltenberg vun den SHHB, Baas vun'n Kreis Sebarg, begröten. He hett sik freut, den Krink mol to beseuken un hett ok düchtig mitsungen. All tohoop weern wi 41 Lüüd. En stolt Tall för

den „hatten Karn".
De Opgaav, de de Grünner vun'n Krink to ehr Doon so beweegt harr, is:
Plattdüütsch as Spraak plegen un wiesen, dat Plattdüütsch ni blots anners utsproken Hochdüütsch is, man en egen Spraak. Wi wüllt Plattdüütsch präsenteern, Plattdüütsch bewohren. De Krink is düsse Opgaav flietig nakamen. Besünners schöön: Dat gifft ümmer mehr Lüüd, de aktiv mitmaken wüllt un sik insett för den Krink.
Wat wi uns wünschen doot? Snackt Plattdüütsch, Lüüd! Besünners mit de Kinner! Dat maakt en Barg Spaaß!

Angela Kruppa

Jahresbericht

Oktober 2018 bis September 2019

Es war das Jahr der Jubiläen: der Plattdüütsche Krink Kaltenkirchen feierte im Oktober sein 20jähriges Bestehen und in Henstedt-Ulzburg wurde die Ausstellung „Rund um den Wöddel“ eröffnet. Weitere Jubiläen waren im März der 15. Geburtstag der Günnbeker Plattsnacker und im Mai der 10. Geburtstag des Plattdüütschen Krinks Bad Bramstedt.

Ebenfalls von mir besucht wurden die Jahreshauptversammlung des Heimatvereins Bornhöved, das Heimatmuseum Ellerau, ein Konzert zum finnischen Nationalfeiertag und der Neujahrsempfang der Stadt Bad Segeberg im Bürgersaal der Stadt. Im Juni/Juli habe ich den Heimatverein beim Kreislandfrauentag in Bad Segeberg und beim Kreisbauerntag auf Gut Hülsenberg vertreten.

An der Sitzung des Landesausschusses des SHHB im November konnte ich nicht teilnehmen. Die Sitzung im März habe ich besucht, auf ihr wurde ich zum Vorsitzenden des Gremiums gewählt. Die Jahreshauptversammlung des SHHB fand im Mai in Bredstedt statt, wir waren dort mit vier Delegierten vertreten.

Nehms: Gutshaus Muggesfelde

Auf unserer Jahreshauptversammlung am 3. November wurden Helmut Peters, Hans Joachim Hampel, Klaus Richter und Reinhard Schweim für weitere drei Jahre in ihren Ämtern bestätigt. Neu gewählt wurden Hans-Jürgen Lassen als stellv. Rechnungsführer und Andreas Fischer-Happel als Beisitzer. Prof. Hintz stellte die Pläne für ein Kreismuseum vor.

Der Jahresabschluss fand am 30. November in Kisdorf statt. Die gut besuchten Tagestouren der Reise-AG führten nach Salzwedel und Kappeln, die 5-Tages-Fahrt hatte Heidelberg als Ziel. Für Dorfbegehungen konnten 2019 wieder fünf Termine angeboten werden. Sie führten an den gewohnten Dienstagen nach Hagen, Nehms und Daldorf, probeweise dann an zwei Samstagen nach Winsen und Stuvenborn.

Winsen: Bürgermeister Thies vor der Gemeindeflagge

Stuvenborn: Platz des alten abgerissenen Feuerwehrgerätehauses mit dem Gedenkstein

Hagen: ehemalige Dorfschule

Daldorf / Pettluis: Gutshaus Pettluis

im Wildschweingehege –
de Dag op Platt för Kinner in Eekholt

Falknerin
mit Uhu

Vorstand und Beirat trafen sich im Januar in Nahe. Im Februar konnten wir Günther Bock für einen Vortrag zur Frühgeschichte der Stadt Bad Segeberg gewinnen, im Mai fand der Dag op Platt für Grundschüler in Eekholt statt. Leider konnten für diese sehr interessante Veranstaltung nur 5 Kinder gewonnen werden, der im September geplante Museumstag wurde daraufhin abgesagt. Im Mühlenhofcafé in Heidmühlen schließlich haben Edith Hamdorf und Team am 13. und 14. Juli den Heimatverein präsentiert.

Ich danke allen Aktiven in Krinks, Arbeitskreisen und Ausschüssen, Vorstand und Beirat für ihren Einsatz.

Peter Stoltenberg
1. Vorsitzender

Vorstand „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.“

Stand: September 2019

1. Vorsitzender:	**Peter Stoltenberg,** Waldweg 7, 23795 Bad Segeberg Tel.: 04551-9993919, Mobil: 0173 62 52 862, hof.neuenrade@t-online.de
2. Vorsitzender:	**Harald Becker,** Elmenhorster Chaussee 22a, 23867 Sülfeld Tel. 04537-1615, BSPORTNEWS@t-online.de
1. Schriftführer:	**Helmut Peters,** Am Markt 17, 22941 Bargteheide Tel.: 04532-4006554, wedpet@gmx.de
2. Schriftführer:	**Peter Zastrow,** Gartenstraße 6, 23795 Bad Segeberg Tel. 04551-82537, pezase@pezase.de
1. Rechnungsführer:	**Friedrich Hamburg,** Traden 4, 23816 Groß Niendorf Tel. 04552-1364, hamburg.traden@t-online.de
2. Rechnungsführer:	**Hans-Jürgen Lassen**, Oberbeek 10, 23816 Groß Niendorf Tel.: 04552-1748, 01776063679, familie.lassen@gmx.de
Beisitzer:	**Irmtraut Falck,** Tannenweg 3, 24568 Kaltenkirchen Tel. 04191-958917, irmifalck@gmx.de
	Edith Hamdorf, Struvenhüttener Str. 29, 24640 Schmalfeld Tel. 04191-5618
	Hans-Joachim Hampel, Winklersgang 60, 23795 Bad Segeberg Tel. 04551-3683, hjhasti@web.de
	Reinhard Schweim, Mozartweg 1 d, 23795 Bad Segeberg Tel.: 04551-87868, RS@schweim.de
	Andreas Fischer-Happel, Buchenring 19 a, 22359 Hamburg Tel.: 040-6036905, info@fischer-happel.de
Beisitzer und Reise AG	**Klaus Richter,** Ellerbrook 37, 24629 Kisdorferwohld Tel. 0175-5462398 klausrichter@kisdorf.de
Homepage und u. Reise AG	**Gerd Zeuner,** Waldring 29 a, 24641 Sievershütten Tel.: 04194-7797, zeuners@zeuners.de
Schriftleiter des Jahrbuches:	**Ulrich Bärwald**, Am Markt 20, 23867 Sülfeld Tel.04537-7903, ulrich.baerwald@suelfeld.de
Krink Bad Bramstedt	**Helga Koch,** Altonaer Straße 5, 24576 Bad Bramstedt
Krink Bad Segeberg	z. Zt. nicht besetzt
Internet:	www.heimatverein-kreis-segeberg.de

ISBN 978-3-00-064308-8